

VIII. Hans Rosenberg

1) 23. April 1924: Hans Rosenberg (Köln) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Endlich ist der Augenblick gekommen, wo ich Sie um Aufnahme in Ihr Seminar bitten darf. Mein Studium habe ich in meiner Heimatstadt Köln begonnen, wo ich aber nur ein Semester geblieben bin, da mich außer Max Scheler niemand fesselte. Durch Ihr „Weltbürgertum“¹ wurde ich nach Berlin gelockt, wo ich die letzten drei Semester studiert habe. In Ihnen und Herrn Spranger² habe ich die Verkörperung meines Wissenschaftsideals gefunden. Meine wissenschaftlichen Neigungen ziehen mich in erster Linie zu geistesgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Problemen. Ich verehere in Ihnen nicht nur den großen Gelehrten und Forscher, sondern darüber hinaus bringe ich Ihnen – ich spreche das ohne Scheu aus – ein Gefühl persönlicher Liebe entgegen. Ich schätze mich glücklich und bin stolz darauf, gerade unter Ihrer Leitung in die Wissenschaft eingeführt zu werden, die ich über alles liebe und der ich forschend und lehrend mein Leben weihen will, falls mir nicht Zweifel an meiner Begabung kommen. Ich bin kein Student, der sich durch besondere Kenntnisse auszeichnete, da ich immer mehr auf Einsicht statt auf Kunde ausgegangen bin, Zusammenhänge mir stets wichtiger waren als Tatsachen. Ich habe in den letzten Jahren viel gearbeitet und viel Not gelitten und bin in den letzten Monaten sehr krank gewesen. Doch darf ich jetzt hoffen, wieder mit ganzer Kraft an meine Arbeit gehen zu können.

Bevor ich Ihnen persönlich gegenüber trete, möchte ich Ihnen wenigstens andeutungsweise eine Bitte aussprechen. Ich möchte gerne bei Ihnen promovieren mit einer Arbeit über „Wilhelm Dilthey als Geschichtsschreiber“,³ wobei es mir in erster Linie darauf ankommen soll, das Eigenartige seiner Geschichtsauffassung zu erhellen und sie in die philosophischen und historiographischen Zusammenhänge einzuordnen. Ich bin mir der Schwierigkeit dieses Unternehmens wohl bewußt, hoffe aber doch in 2 ½ Jahren meine Arbeit zum Abschluß bringen zu können. Es würde das eine Arbeit sein, der ich mich mit ganzer Seele hingeben würde, weil sie mich in all die Probleme einführen wür-

¹ Vgl. oben, S. 16.

² Eduard Spranger (1882–1963), Philosoph, Psychologe und Pädagoge, Professor an der Universität Berlin, Freund von Meinecke.

³ Meinecke riet Rosenberg von der geplanten Dissertation über Dilthey ab und wies ihn auf Rudolf Haym hin. Vgl. oben, S. 70.

Rep. 92 Meinecke, Nr. 39
 Rosenberg, Hans 1887 - 1888, den 23. April 1888.

330

Hochachtungsvoll, Hr. Geh. Rat.

Gnädig ist der Augenblick gekommen, wo ich Sie um Aufnahme in Ihr Seminar bitten darf. Mein Studium habe ich in meiner Heimatstadt Köln begonnen, wo ich aber nur ein Semester geblieben bin, da mich außer mir keine da niemand fesselte. Durch Ihr „Kölner Buch“ wurde ich nach Berlin gelockt, wo ich die letzten drei Semester studiert habe. In Ihnen und Frau Franke habe ich die Verkörperung meiner Wissenschaftsideen gefunden. Meine wissenschaftlichen Neigungen liegen nicht in erster Linie zu geistesgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Problemen. Ich verkehre in Ihnen nicht mit den großen Gelehrten und forschern, sondern durch sie hinaus bringe ich Ihnen - ich spreche das ohne Scheu aus - ein Gefühl persönlicher Ruhe entgegen. Ich schreie nicht glücklich und bin stolz darauf, gerade unter Ihrer Leitung in die Wissenschaft eingeführt zu werden, die ich über alles liebe und die ich forschend und lehrend mein Leben sehen will, falls mir nicht Zweifel an meiner Fassung kommen. Ich bin kein Student, der sich durch besondere Kenntnisse auszeichnet, da ich immer noch auf Einricht statt auf Kunde ausgegangen bin, Zusammenhänge sind

de, die mir als spätere Arbeitsgebiete vor Augen schweben. Wenn ich auch erst mit Schluß dieses Semesters meine Arbeit beginnen möchte, so liegt mir doch sehr daran - schon aus Gründen der Bücherbeschaffung - schon bald zu wissen, ob ich auf Ihre Zustimmung und bejahendenfalls auf Ihre Hilfe bei Erschließung handschriftlichen Materials rechnen kann. Denn mir erscheint meine Aufgabe bei einer Persönlichkeit, wie sie nun einmal Dilthey darstellt, nur lösbar, wenn ich das Werk in Beziehung setze zur Persönlichkeit und ihrer geistigen Entwicklung. Heute kann ich nichts anderes tun als Ihnen meine Bit-

te vortragen. Ihrem erfahrenen Urteil muß ich die Entscheidung überlassen, ob eine solche Arbeit mit Nutzen für die Wissenschaft, dem alle persönlichen Wünsche sich unterordnen müssen, verbunden ist.

Am kommenden Montag werde ich mir erlauben mich bei Ihnen vorzustellen. Ich komme zu Ihnen voll gläubigen Vertrauens und voll Ehrfurcht und ich hoffe daß Sie ein junges Herz, das Ihnen zuströmt, nicht von sich stoßen werden und daß Sie mir, in wissenschaftlichen Dingen wenigstens, Ihren Rat und Ihre Hilfe nicht versagen werden.

Stets Ihr ergebener

Hans Rosenberg

**2) 2. September 1925: Hans Rosenberg (Kempten, Bayern)
an Friedrich Meinecke**

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Eine Bitte, die ich an Sie richten möchte, indem ich an Ihre nimmermüde Güte appelliere, veranlaßt mich, Ihnen in Kürze über den Stand meiner Arbeiten zu berichten.

Im Frühjahr weilte ich 2 Monate zur Durchsicht des Haym'schen Nachlasses in Halle. Dank der Liberalität von Frau Prof. Schmidt-Haym ist mir der gesamte Nachlaß bis zum Abschluß meiner Arbeiten zur Verfügung gestellt worden; alles, was ich brauche, wird mir nach Berlin überwiesen werden. Da ich in jenen beiden Monaten täglich 12-14 Stunden gearbeitet habe, habe ich von allem Wesentlichen Kenntnis nehmen können. Ich versuche Ihnen in Kürze von dem Wichtigsten, was der Nachlaß enthält, zu berichten. Den Hauptbestandteil bilden die Kolleghefte, über 30 dickleibige Folianten. [...] Nur auf Grund dieser Manuskripte wird man sich an die Aufgabe heranwagen dürfen, z.B. seinen durchaus nicht unbedeutenden und Dilthey vielfach antizipierenden philosophischen Standpunkt einwandfrei zu bestimmen; [...]

Ich hoffe, bis Weihnachten dieses Jahres das wichtigste Quellenmaterial beisammenzuhaben und Ende des nächsten Jahres meine Dissertation mit dem Jahre 1857 abschließen zu können. Das Schwergewicht wird, wie sich aus der Sache selbst ergibt, auf der Herausarbeitung der Bildungs- und Entwicklungsgeschichte und der Geschichtsauffassung liegen, aber auch das Wechselspiel von Wissenschaft und Politik – bei meiner auf Empirie drängenden Geisteshaltung mir ein besonders anziehendes Problem – wird gründlich und präzise zu würdigen sein. Und wenn bei irgendeinem Manne, so ist es bei

Haym⁴ nötig, auf den Menschen, die Persönlichkeit, immer wieder zurückzugreifen. Wie der Charakter sich im Sturm des Lebens entwickelt, wie die Seele sich geformt hat, das darzustellen wird vielleicht meine reizvollste und gewiß schönste Aufgabe sein. Die Ehrfurcht, die ich vor dem Geheimnis einer bedeutenden Individualität empfinde, und die Liebe, mit der ich alles echt und wahrhaft Menschliche zu umfassen suche, machen mir diesen Teil meiner Aufgabe besonders wertvoll. Der Versuch, den ich wage, wird ein erster und noch etwas roher sein; die Intentionen, die ich verfolge, kann ich vielleicht am kürzesten mit den Worten des von mir seit langer Zeit schon hochgeschätzten Constantin Rößler⁵ ausdrücken: „Die wahre Biographie ist eine seelenvolle Anschauung des Ewigen im Vergänglichen, der tiefen Vermählung beider.“ Damit ist bereits gesagt, daß es nicht in meiner Absicht liegt, eine gemütlich und behäbig daherschreitende Erzählung zu bieten, die das Äußerliche breit und ausführlich behandelt und an dem Wesentlichen, in weitere Geisteszusammenhänge Hinübergreifenden stillschweigend vorübergeht; ich will immer das Ganze im Auge behalten, ohne das Einzelne zu vernachlässigen. Es ist ein Unterschied, das Leben eines großen Dichters zu erzählen und die Biographie eines bedeutenden Gelehrten schreiben. Die Tendenz zur Versachlichung, die der Gelehrtenbiographie eigen ist oder doch m.E. eigen sein mußte, läßt sich sehr wohl vereinen mit lebensvoller Anschauung und Darstellung des Individuellen und Menschlichen. Der Historiker wird sich hüten vor dem abstrakten Begriffsschematismus und den mitunter vorschnellen Typisierungen und Generalisierungen, wie sie in der heutigen Geisteswissenschaft zum Teil üblich geworden sind, aber andererseits wird er dort die sich ihm bietenden lehrreichen Anregungen, wie z.B. in der Psychologie die Typen Jaspers⁶, sich nutzbar machen müssen und können, ohne die Grenze seines Reviers zu überschreiten. Niemals wird man m.E. vergessen dürfen, daß jenseits der vier Pfähle der Geschichtswissenschaft auch noch Leute wohnen. Doch ich maße mir selbst vielleicht schon allzu generelle und apodiktische Behauptungen an, die mir hier näher zu begründen nicht möglich ist. Jedenfalls ist meine Über-

⁴ Rudolf Haym (1821–1901), Philosoph, Historiker und liberaler Politiker. 1848/49 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. 1858 Gründer und bis 1864 Herausgeber der Preußischen Jahrbücher. 1860 a. o. und 1868 o. Professor der Literaturgeschichte in Halle.

⁵ Constantin Rößler (1820–1896), Journalist und Diplomat, verteidigte als Publizist die Politik der preußischen Regierung und Bismarcks. Leitete von 1877–1892 die Pressestelle der Reichsleitung und trat danach in das Auswärtige Amt ein.

⁶ Karl Jaspers (1883–1969), Philosoph, Psychologe und Mediziner. Jaspers kam von der Psychologie zur Philosophie. 1916 Extraordinarius für Psychologie in Heidelberg, wurde er 1922 ebenfalls in Heidelberg ordentlicher Professor für Philosophie. 1937 wurde Jaspers wegen seiner jüdischen Frau, einer Schwester von Gustav Mayer, in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Nach dem Ende der NS-Herrschaft öffentlich rehabilitiert, nahm er 1948 einen Ruf an die Universität Basel an. Nach 1945 veröffentlichte er verschiedene Schriften zur Kritik aktueller politischer Entwicklungen, besonders in der Bundesrepublik. Seit 1964 Mitglied des Ordens Pour le Mérite.

zeugung, daß für das reiche und in so starken Rhythmen verlaufende Leben Rudolf Hayms die Biographie die angemessene Form ist, während Dilthey, der aus der Enge seines professoralen Daseins nicht herausgetreten ist, vielleicht besser monographisch zu behandeln ist. Ich bin Ihnen, Herr Geheimrat, heute dankbar dafür, daß Sie mir von einer Arbeit über Dilthey abgeraten haben.⁷ Im Laufe des letzten Jahres bin ich mir über mich selbst um Vieles klarer geworden und ich darf sagen, daß mir sowohl die Persönlichkeit wie auch die Geisteshaltung Hayms erheblich näher steht. Die Liebe, mit der ich mich meiner Arbeit hingebe, birgt nicht die Gefahr in sich, daß ich zum Panegyriker werde. Ich besitze genügend kritische Veranlagung und habe vielleicht eine zu ausgeprägte Neigung zur Skepsis und für alles Antinomische, daß ich mir nicht über die Grenzen des Menschentums, wie es Haym darstellt, im Klaren wäre. Und doch sage ich mit Treitschke: „Ein herrlicher Mann!“ Es bedarf kaum eines Hinweises darauf, daß ich durch diese Arbeit in geradezu glänzender Weise in die Geistesgeschichte und Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts hineinwachsen werde und dabei auch die Zusammenhänge, die zum 18. zurückführen, nicht aus den Augen verliere. Aber höher als diese egoistische Befriedigung meines Erkenntnisdranges steht mir doch der Wunsch, durch eine exakte, sorgfältige Forschungsarbeit zur Förderung der Wissenschaft und damit auch des Lebens beitragen zu können.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen auch noch von den Eindrücken, die sich an mein Freiburger Semester knüpfen, zu berichten. Die letzten vier Monate haben für meine Arbeit nur geringen Ertrag geliefert. Infolge einer immer stärker zum Ausbruch kommenden Nervenerkrankung und schwerer innerer Erschütterungen, die ich gewiß nicht beklagen will, denn erst sie machen ein wirkliches Verstehen und die Fähigkeit, Dinge und Menschen weichherzig und doch zugleich wiederum kritisch zu erfassen möglich, – ist meine Schaffenskraft stark gelähmt gewesen. Meine Denkkraft war – und sie ist es noch – so geschwächt, daß mir das Studium Hegels zur Unmöglichkeit wurde. Es fiel mir, der ich zum erstenmal in meinem Leben für längere Zeit in Süddeutschland festen Fuß faßte, anfangs recht schwer mich einzuleben. Diese badische Bequemlichkeit und Lässigkeit, Schläffheit, Trägheit und Bourgeoishaftigkeit, die mit einer gewissen Harmlosigkeit und Freude am Genuß gepaart ist, ist mir doch durchaus wesensfremd. Und nicht ohne Genugtuung fühle ich, wie sehr ich doch Preuße und Protestant bin. Die Universität bedeutete für mich eine große Enttäuschung, insbesondere Herr Husserl.⁸ Seine vollkommene Verständnislosigkeit gegenüber allem Historischen, seine Lebensfremdheit und seine in drastischen Wendungen zum Ausdruck kommende Überzeu-

⁷ Vgl. oben. S. 70.

⁸ Edmund Husserl (1859–1938), Philosoph. Begründer der Phänomenologie. Von 1916 bis zu seiner Emeritierung 1928 o. Professor in Freiburg. 1936 wurde ihm wegen seiner jüdischen Frau der Professorentitel aberkannt.

gung, daß die Philosophie mit ihm erst ihren Anfang nehme, machen mir, bei aller Ehrfurcht vor dieser großen Gelehrtenerscheinung, doch eine innere Fühlungnahme unmöglich. Auch habe ich den Eindruck, daß Husserls Einwirkung auf seinen engeren Schülerkreis nicht gerade zum Besten ist. Ich bin – die Erfahrungen meines Freundes Schaidnagl, der ein ganzes Jahr hier gelebt hat, decken sich ganz mit den meinigen – bisher noch nie auf eine solche Einseitigkeit und Enge des Gesichtskreises gestoßen wie bei diesen Phänomenologen. Außer der Phänomenologie existiert für sie nichts, lesen sie nichts, setzen sie sich mit nichts auseinander; alle anderen Richtungen der Philosophie und vollends der Historismus, so sagen sie, sei überwunden und abgetan, die Beschäftigung damit daher nutzlos. Diese Einseitigkeit gibt ihnen zweifellos eine gewisse Stoßkraft, da sie sich als die Hüter des Absoluten fühlen, aber es scheint mir andererseits, daß sie die Historie deshalb so scheuen, weil auf sie der zweite Teil jenes berühmten Satzes von Nietzsche⁹ zutrifft: „Die Geschichte wird nur von starken Persönlichkeiten getragen, die Schwachen löscht sie vollends aus.“ –

Was die Studenten im allgemeinen angeht, habe ich häufig mit Wohlgefallen und etwas Selbstgerechtigkeit feststellen hören, daß das „soziale Niveau“ hier erheblich höher sei als in Berlin. Wenn ich nach meinen eigenen, naturgemäß beschränkten Beobachtungen urteilen soll, kann ich nur sagen, die Geldbeutel sind zwar durchweg etwas dicker, aber die Köpfe dafür um so leerer, die Willen schwächer, das soziale Verantwortungsbewußtsein geringer trotz vieler schöner, hochtönender Phrasen, die im striktem Gegensatz stehen zu der leichtfertigen, allzu sehr auf Genuß bedachten Lebensführung. Ich bin gewiß nicht so philiströs zu meinen, daß man der Jugend, zu der ich ja selbst gehöre, nicht auch ihren Frohsinn gönnen solle. Aber ich meine, daß man zwischen edlen und unedlen Formen unterscheiden muß, und ich bin allerdings der vielleicht etwas zu einseitigen und absolutischen Ansicht, daß man in heutiger Zeit zunächst einmal arbeiten und etwas leisten müsse. Jonas Cohn¹⁰ soll vor kurzem einmal erklärt haben, daß zu der Zeit, wo Sie noch in Freiburg wirkten, alles so ganz anders, so viel besser und schöner gewesen sei. – Unter vielen Historikern, insbesondere unter Belows Schülern, bin ich auf die Auffassung gestoßen, um Professor zu werden, müsse man zunächst einmal stramm deutsch-national sein. Eine eigenartige Auffassung, die wohl davon ausgeht, daß die Leistungen schon vom Himmel fallen werden, wenn die „richtige“ Gesinnung vorhanden ist. Recht offenbar ist mir hier doch geworden, wie verhängnisvoll der Mangel an philosophischer und insbesondere auch

⁹ Friedrich Nietzsche (1844–1900), berühmter Philosoph, Altphilologe und Psychologe. Wandte sich in seiner Schrift „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“ gegen den Historismus des 19. Jahrhunderts.

¹⁰ Jonas Cohn (1869–1947), Philosoph, Psychologe und Erziehungswissenschaftler. Professor in Freiburg, emigrierte 1933 nach Großbritannien.

ethischer Durchbildung für den Fachwissenschaftler und seine innere Freiheit werden kann. Man könnte pessimistisch werden, wenn man bedenkt, daß auf diesem heranwachsenden Geschlecht, dem auch ich angehöre, Deutschlands Zukunft beruht. Aber auch die sogen. Jugendbewegung, auf die so Viele hoffnungsvoll ihre Augen gerichtet hatten, so z.B. Eduard Spranger, ist jetzt zusammengebrochen. Ich hatte zu dieser in Vereinsmeierei und kollektivem Denken ausufernden Bewegung niemals Zutrauen gewinnen können. Wen ich aus diesen Kreisen hier kennengelernt habe, macht auf mich einen überaus müden, geknickten, ja teilweise hoffnungslosen Eindruck. Aber vielleicht sehe ich viel zu schwarz und generalisiere vorschnell die aus einem beschränkten Erfahrungskreise in verhältnismäßig kurzer Zeit gewonnenen Beobachtungen, die in mir eine große Sehnsucht nach dem Seminar von Friedrich Meinecke und Erich Marcks haben aufkommen lassen. Da ich hier ein wenig auch hinter die Kulissen habe schauen dürfen, will ich Ihnen eine indirekt auch Sie angehende Tatsache nicht verschweigen. Man hat sich, wie ich aus sicherer Quelle weiß, vor den Kandidaten, die Sie für die Wiederbesetzung der Rachfahlschen Professur¹¹ vorgeschlagen haben, bekreuzigt und über die ganze Affäre allerlei spöttische Bemerkungen fallen lassen. Erich Marcks heißt allgemein „Der Novellist“. Ich bitte Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, mich nicht zu verkennen, wenn ich über Dinge spreche, über die man besser schweigen sollte und über die ich auch Jedem Anderen gegenüber unverbrüchlich schweigen werde. Die große Verehrung, die ich Ihnen entgegenbringe, und die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde, machen es mir zur Pflicht, Sie, ohne Namen zu nennen, von einer Stimmung in Kenntnis zu setzen, die Ihnen sonst vielleicht verborgen bleiben dürfte.

Möglicherweise bedarf es der Entschuldigung, daß ich mit solchem Freimut und so großer Offenherzigkeit über Persönliches und Sachliches geplaudert habe, aber es liegt nun einmal in meiner Natur, daß ich das, was ich denke und empfinde, klar, deutlich und bestimmt sage.

Ab 1. Oktober werde ich wieder, hoffentlich ganz gesundet, in Berlin sein. Der eigentliche Zweck meines Schreibens ist nun der, daß ich Sie bitten möchte, mir im Laufe des Oktobers ein knappes Stündchen Ihrer kostbaren Zeit zu opfern, da ich eine Reihe von Fragen an Sie richten möchte, zu deren Beantwortung meine Kenntnisse nicht ausreichen.

Ich habe die Ehre zu sein immer in großer Verehrung und Dankbarkeit

Ihr sehr ergebener

Hans Rosenberg

[...]

¹¹ Felix Rachfahl (1867–1925), Neuhistoriker. War von 1914 bis zu seinem Tod 1925 o. Professor in Freiburg.

3) 15. April 1927: Hans Rosenberg (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Da ich in der Osterwoche für einige Tage verreisen muß, ist es mir leider nicht möglich, Ihnen meine Dissertation persönlich zu überreichen. Um die Ablieferung nicht unnötig hinauszuzögern, habe ich die Arbeit gestern in Ihrer Wohnung abgegeben.

Trotz allen Bemühens ist es mir nun doch nicht gelungen, den dritten Abschnitt meiner Arbeit soweit fertigzustellen, daß ich ihn der Dissertation beifügen könnte. Zwar sind mehrere Kapitel dieses dritten Abschnittes bereits ausgearbeitet. Aber ich habe viel zu sehr hasten müssen, um meine Aufgabe in wissenschaftlich befriedigender Weise lösen zu können. Nur einzelne Partien dürfen als einigermaßen gelungen angesehen werden, so beispielsweise meine Untersuchung des Verhältnisses von Haym zu Lessing, meine Darstellung der Lichtfreundebewegung und die auf breiter Quellengrundlage beruhende kurze Skizze der Geschichte der Philosophiegeschichtsschreibung, die den Auftakt zu der Analyse von Hayms Artikel „Philosophie“ bildet.¹² Dieser 460 Spalten lange Artikel enthält in Wahrheit eine ganze Geschichte der Philosophie und zugleich Hayms eigenen philosophischen Standpunkt. Auch in diesen dritten Abschnitte meiner Arbeit war es mein Bestreben, allen Zunftgeist und Ressortpatriotismus auszuschalten und, unabhängig von persönlichen Neigungen und Liebhabereien, all den Problemen nachzugehen, die im Rahmen meines Themas liegen.

Es ist mir sehr schmerzlich, daß ich Ihnen mit meiner Dissertation keine geschlossene Ganzheit, sondern nur ein Fragment liefern kann.¹³ Um so schmerzlicher, als Anlage und Komposition meiner Arbeit erst durch die Beifügung des dritten Abschnittes wirklich verständlich geworden wäre. Auch würde der dritte Abschnitt in vielen Punkten erst den Beweis für Behauptungen geliefert haben, die ich in den ersten beiden Abschnitten aufgestellt habe. Es hat mir an Zeit, an innerer und äußerer Muße und Sorgenlosigkeit und vor allem auch an Schlaf gefehlt, um die letzte Hand an meine Dissertation legen zu können. Ich weiß sehr wohl, wie ungleichartig und ungleichwertig, wie unausgeglichen und jugendlich meine Arbeit ist, wie sehr sie einer kultivierten Form ermangelt, wie ledern und rationalistisch sie partienweise geraten ist. An gutem Willen und redlichem Streben aber hat es nicht gefehlt. Ich habe

¹² Artikel „Philosophie“, in: Johann Samuel Ersch/Johann Gottfried Gruber (Hg.), *Allgemeine Encyclopaedie der Wissenschaften und Künste*, Leipzig 1818/1889, Section 3, Bd. 24, 1848, S. 1–231.

¹³ Vgl. oben, S. 70f.

getan, was ich tun konnte. Und so habe ich trotz der großen Mangelhaftigkeit meines Elaborats doch ein gutes Gewissen. Um mit Ranke zu sprechen: „Niemand kann doch mehr, als er eben den Geist und die Kraft hat.“

In dankbarer Verehrung

Ihr ergebenster Hans Rosenberg

P.S.: Als Titel meiner Arbeit möchte ich folgende Formulierung in Vorschlag bringen: Hayms Jugendgeschichte bis zum Jahre 1844.

4) 13. Februar 1929: Hans Rosenberg (Berlin) an seine Mutter und Geschwister

NL Rosenberg 4

Meine Lieben!

Obwohl ich Euch erst kürzlich geschrieben habe, so drängt es mich doch heute schon, Euch für den erneuten Beweis Eurer Liebe zu danken. Wie sehr ich mich über das Paket gefreut habe – trotz meines Verbotes –, kann ich kaum sagen. Wie arg ist der Mensch doch abhängig von seinem Magen. Wenn der Mensch wochenlang nichts anderes als Graupen, Grütze, Wassergemüse und Marmelade zu essen bekommen hat, dann stürzt er sich mit Leidenschaft auf etwas Süßes oder Fettes. Das Maß des Guten habt Ihr natürlich wieder einmal überschritten, indem Ihr mir u.a. 5 Tafeln Schokolade geschickt habt. Das ist Luxus, der mir ebenso wie das Rauchen von Zigarren nicht zukommt. So etwas dürft Ihr nicht wieder machen. Sonntag Mittag habe ich köstlich getafelt: warme Würstchen, die auch noch zum nächsten Sonntag reichen. Von dem Speck mache ich mir in 14 Tagen recht fette Bratkartoffeln. So lebe ich im ganzen jetzt also wieder recht üppig. [...] Da ich nach Walters¹⁴ Mitteilung noch ein paar Tausend Mark gut habe und selbst noch M.14 000,- besitze, so werde ich von meinen Franken vorläufig wohl nichts mehr anzugreifen brauchen, da ich am 15.März ja wieder Gehalt bekomme. Es ist das auch gut, da ich nicht weiß, was ich verdienen werde. Im ganzen bin ich doch eigentlich ein beneidenswerter Mensch, ich habe satt zu essen, kann forschen und studieren, wozu ich Lust und Sinn habe, bin von niemandem abhängig, aus der Ferne von viel Liebe umgeben. Und doch fehlt es mir an Abwechslung und Anregung. Ich glaube, eine Reise oder ein paar Wochen Ruppichterath¹⁵ würden mir sehr gut tun. Ich bin wohl auch etwas abgearbeitet. Doch muß ich derarti-

¹⁴ Bruder von Rosenberg.

¹⁵ Luftkurort im Regierungsgebiet Köln, in dem seine Braut und spätere Frau lebte.

ge Wünsche natürlich begraben. In 14 Tagen bin ich zur Rechenmaschine degradiert und dann sinkt die Seele in ihrem Höhenfluge, den sie gerade in den letzten Tagen gewonnen hat, in die graue schale Alltäglichkeit hinab. Seit Weihnachten habe ich die Historie fast ganz beiseite geworfen und mich der Philosophie zugewandt. Die Philosophie hat mir bisher mehr Leiden als Freuden gebracht, sie hat mir die Unbekümmertheit der Jugend genommen, den Frohsinn. Und doch kann ich nicht von ihr loskommen. Ich muß über den Menschen, das Leben, die Welt nachdenken. Auch in der Geschichte suche ich letzten Endes den Menschen, die Idee; daher kommen mir auch so oft Zweifel am Wert des traditionell vermittelten Historischen. Doch um einem Mißverständnis bei Walter vorzubeugen, bemerke ich, daß der spekulative Kopf, wie ich einer bin, nie danach fragt, was wert für das praktische Leben hat, sondern nur, worin der Wert für die Erkenntnis liegt. Geschichte ohne Philosophie ist mir etwas Totes, Stummes; [...] So ist denn auch mein historisches Tatsachenwissen äußerst gering. Ich suche nach den verborgenen geistigen historischen Mächten, die das Residium des Lebens ausmachen. In manchen meiner Ansichten befinde ich mich im Gegensatz zu Ranke und der herrschenden Zunft. Wenn meine innere Entwicklung in den Bahnen fortschreitet, die sie eingeschlagen hat, so werde ich einstmals einen schweren Kampf auszufechten haben, den ich aber nicht umgehen kann, wenn ich die Wahrheit will. Ein Durchsetzen kann nur möglich sein, wenn ich Ruhe und Muße habe und aller materieller Sorgen enthoben bin, wozu allerdings so gut wie keine Aussichten vorhanden sind. Alles ist bei mir noch im Fluß. Meine geistigen Kämpfe sind um vieles aufreibender, aber auch tiefgehender und durchgreifender als bei den meisten Menschen meiner Sphäre. Die letzten Wochen haben mich um einen Schritt vorwärts gebracht; ich sehe das Verhältnis zwischen Geschichte und Philosophie jetzt etwas klarer. In ein paar Jahren, denke ich, wird sich mein Standpunkt in seinen Grundzügen wenigstens klar ausgeprägt haben. Spranger, dem ich schon jetzt viel zu verdanken habe, werde ich in den Ferien, falls ich nicht abends halb blödsinnig vom Addieren bin, genauer studieren. Seit voriger Woche lese ich Wilhelm Diltheys „Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Refomation“.¹⁶ Ich bin nie vor ein oder zwei Uhr ins Bett gekommen, so hat mich das Buch gepackt, das ich noch oft lesen werde und mir wohl auch kaufen würde, wenn es nicht so teuer wäre. Um manches ist es bei mir klarer geworden, um manches aber auch noch verworrener als vorher. Ihr müßt mir nicht übelnehmen, wenn ich Euch von diesen Dingen immer wieder erzähle, aber es erleichtert mir das Herz, weshalb ich denn auch seit einigen Wochen so eine Art von Tagebuch führe.

Gestern war ich in einer Plenarsitzung des Reichstages. Die Aussicht, die ich mir vorher theoretisch gebildet hatte, ist bestätigt worden. Über dem

¹⁶ Wilhelm Dilthey, Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie und Religion, Bd. 2 der Gesammelten Werke Wilhelm Diltheys, 3. Aufl., Leipzig/Berlin 1923.

Reichstagsgebäude steht mit goldenen Lettern eingegraben: Dem Deutschen Volke. Besser würde es heißen: Des Deutschen Volkes Quasselbude. Dieses gegenseitige Sichbegeifern und Anpöbeln, noch dazu in dieser Zeit, ist widerwärtig mitanzuhören. Nichts als Phrase, Trivialität, Gemeinplätze, Halbbildung, bei Vertretern aller Parteien, soweit ich sie gehört habe. Am ehesten ging noch der Volksparteiler Kahl, Ordinarius für Kirchenrecht in Berlin.¹⁷ Andererseits aber hat es mir gezeigt, daß ich im Grunde doch ein ganz unpolitischer Mensch bin, daß ich ein stiller Gelehrter, der zu zart besaitet für öffentliche Wirksamkeit bin, daß mein Herz mehr der Vergangenheit als der Gegenwart gehört. Dieses widrige Gezänk liegt mir weltenfern. Mich interessiert nur das Ewige im Menschen, was manche das Göttliche nennen. Im Grunde bin ich wohl nicht nur eine theoretische und ästhetische, sondern auch eine religiöse Natur, so paradox das Walter klingen mag, da ich ja den Atheismus auf meine Fahne geschrieben habe. Religion ist eben nicht – das ist das beste, was Carlyle¹⁸ je gesagt hat – eines Menschen kirchliches Glaubensbekenntnis, sondern sein tatsächlicher Glaube über sich und das Weltall. Gefreut habe ich mich, als ich vor ein paar Tagen las, wie der an der Wiege zur Neuzeit stehende Jean Bodin¹⁹ in seinem „Heptaplomeres“ den Toralba – eine Figur, die dem Nathan²⁰ sehr ähnlich ist – aussprechen läßt: der Gottheit wird jeder Mensch angenehm sein, der sie mit reinem Sinn verehrt, wenn auch seine besonderen Vorstellungen von dieser Gottheit gänzlich irrig sind. Entscheidend ist meiner Ansicht nach die Heiligkeit des Wandels.

Habt nochmals Dank für Eure Liebe und laßt Euch innig grüßen von
Eurem Hans

Wenn ich Euch so oft schreibe, so liegt darin für Euch keine Verpflichtung mir oft zu antworten.

Ich glaube, es steckt in mir ein halber Mönch.

Am Sonntag habe ich an Dr. Floßmann geschrieben, an den ich über 2 Jahre nicht mehr geschrieben hatte. Ich habe ihm einige meiner Theorien entwickelt. Was wird der wohl sagen, wie ich mich geistig in den letzten Jahren gewandelt habe?

¹⁷ Wilhelm Kahl (1849–1932), Jurist und Politiker. Mitglied des Verfassungsausschusses der Nationalversammlung 1919 und des Deutschen Reichstages 1920 bis 1932. Professor in Berlin seit 1895.

¹⁸ Thomas Carlyle (1795–1881), britischer Historiker.

¹⁹ Jean Bodin (1530–1596), bedeutender französischer Humanist, Rechtslehrer und politischer Denker. Rosenberg erwähnt die Schrift „Heptaplomeres de rerum sublimium arcanis abditis“, einen unter sieben Disputanten verteilten Dialog über die bestehenden Religionsparteien, worin Bodin zeigte, dass jede auf Anerkennung ein Recht habe, sofern sie nicht gegen Staat, Sittlichkeit und Gottesfurcht streite.

²⁰ Gemeint ist „Nathan der Weise“, die zentrale Figur des gleichnamigen Dramas von Gotthold Ephraim Lessing.

**5) 8. Dezember 1931: Hans und Leni Rosenberg (Berlin)
an Eugene N. Anderson**

NL Rosenberg 14

Lieber Herr Anderson!²¹

Allmählich liegt es mir nun doch etwas schwer auf der Seele, daß ich Ihnen noch immer nicht ausführlicher geschrieben habe. Und dabei sind wir bereits seit 2 ½ Monaten zurück aus England! Es war eine schöne Reise, unsere Englandreise, die uns viel Anregung, Abwechslung und Belehrung gebracht hat. In anbetracht der 5 Wochen, die wir drüben waren, haben wir ungewöhnlich viel gesehen. Als wir in den heimatlichen Hafen wieder zurückkehrten, war die Lage in Deutschland eine grundlegend andere geworden. Sie werden aus den Zeitungen wissen, wie schnell und katastrophal es mit uns bergab gegangen ist und wie sehr die „Nazis“ in ihrem pathologischen Siegestaumel sich schon als die künftigen Herren aufspielen, wovon sie übrigens noch ein gutes Stück entfernt sein dürften. Die Wirtschaftskrise hat hier ein Ausmaß angenommen, das selbst die Pessimisten erheblich unterschätzt haben. Der Lebensstandard sämtlicher Bevölkerungsschichten hat einen ungeheuren Stoß erfahren. Auch an mir sind Schlag auf Schlag erfolgende Kürzungen nicht vorübergegangen. Sie haben mich gezwungen, nach einem neuen Betätigungsfeld Ausschau zu halten, zumal es fraglich ist, ob die Reichskommission nicht Mitte des nächsten Jahres finanziell völlig zusammenbrechen wird. Voraussichtlich werde ich im Laufe des kommenden Jahres nach Köln übersiedeln, um mich an der dortigen Universität für neuere Geschichte und Zeitungswissenschaft zu habilitieren. Die nötigen Schritte sind bereits in die Wege geleitet; in den nächsten Tagen reise ich nach Köln, um alles Persönliche zu klären und zu ordnen. Wenn es gegenwärtig, in einer Zeit, die zum praktischen Handeln geradezu aufruft, auch schwer ist, Wissenschaft und noch dazu historische Wissenschaft zu treiben, so gehen meine in Angriff genommenen Arbeiten doch ihren normalen Gang weiter. Die kleine Rodbertuspublikation, von der ich Ihnen sprach, wird dahin erweitert werden,

²¹ Eugene N. Anderson (1900-1984), amerikanischer Historiker, der sich vor allem mit der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts befasste. Kam Anfang der 1930er Jahre bei Forschungsarbeiten in Berlin mit Meinecke in Berührung und war mit dessen Schülern Rosenberg, Kehr und Gilbert befreundet. Nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten wurde er zunächst Assistenzprofessor an der University of Chicago. Im Krieg wurde er als Nachfolger von Dorns 1944 Leiter der Mitteleuropaabteilung der OSS Research and Analysis Branch. Nach dem Krieg zunächst Professor an der University of Nebraska und danach von 1955 bis zu seiner Emeritierung 1968 Professor der University of California, Los Angeles.

daß ich gemeinsam mit Dehio den gesamten politischen Nachlaß von Rodbertus herausgeben werde.²² Fraglich bleibt dabei vorerst allerdings noch die Frage der Druckfinanzierung.

Und Sie? Was treiben Sie? [...] Hoffentlich stellt sich die böse Wirtschaftskrise nicht der baldigen Verwirklichung Ihres Heiratsplanes hindernd entgegen. Wir werden uns sehr freuen, einmal wieder von Ihnen zu hören.

Mit herzlichen Weihnachts- und Neujahrswünschen [...]

Ihre

Hans u. Leni Rosenberg

6) 23. Juli 1932: Hans Rosenberg (Berlin) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein geliebtes, gutes Herzelein!

Brief und Paket gelangten gut in meinen Besitz. Hab vielen Dank! Daß Du mir den Wohnungsplan mitgeschickt hast, war sehr lieb von Dir. Danach habe ich eine sehr positive Meinung von der Wohnung bekommen und würde ich mich freuen, wenn es zum Klappen käme. Ich wußte gar nicht, daß die Räume so groß sind.

Die Arbeit macht mir an sich durchaus Freude, und ich komme auch relativ gut voran. Es geht mir nur alles nicht schnell genug. Es ist gar nicht daran zu denken, daß ich bis zu Deiner Rückkehr mit dem Entwurf fertig werde. Ich bin erst auf Seite 19. Und es werden sicher 50 Seiten werden. Ich hoffe doch sehr,

²² Zu der geplanten Edition aus dem politischen Nachlass von Rodbertus (1805–1875) ist es nicht gekommen. Dagegen hat Rosenberg seine Abschriften einer Denkschrift von Rodbertus von 1859 sowie von Briefen von und an Rodbertus 1859–1862 im Quellenanhang seines Aufsatzes „Honoratiorenpolitiker und Großdeutsche Sammlungsbestrebungen im Reichsgründungsjahrzehnt“, in: Jahrbuch für Geschichte Mittel- und Ostdeutschland 19 (1970), S. 155–233 zum Abdruck gebracht. Wiederabdruck des Aufsatzes, in: Rosenberg, Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 1978, S. 198–254, 326–337. Rosenberg schrieb dazu, dass es sich um Abschriften aus seinem Besitz handelte, die ursprünglich zu einem Kapitel in einem Quellenwerk über Rodbertus-Jagetzow und seinen politischen Freundeskreis zusammengefügt werden sollten, den er gemeinsam mit dem damaligen Staatsarchivrat Ludwig Dehio geplant hatte. Das Manuskript sollte als Sonderband des von der Historischen Reichskommission veröffentlichten „Historisch-politischen Archivs zur Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ erscheinen. Das Archiv kam jedoch über das zweite Heft nicht hinaus, „womit“, wie Rosenberg schreibt, „unser Projekt stillschweigend begraben wurde“ (S. 156).

daß es eine ordentliche Arbeit wird; es ist die erste krisengeschichtliche Untersuchung,²³ die überhaupt von einem Historiker gemacht wird, und ist insofern wissenschaftliches Neuland.

Die Politik hat mich sehr erregt und tut es noch. An Generalstreik ist gar nicht zu denken. Die Taktik der Linken ist, vorerst unbedingte Ruhe zu bewahren, um ungestörte Wahlen abzuwarten. Was danach wird, läßt sich natürlich noch nicht im entferntesten absehen. Irgendwie revolutionäre Energien sind von der S.P.D. vorläufig nicht zu erwarten. Ob sie es je wieder dahin bringen wird, ist sehr fraglich. Daß die Opposition sich stärken und kräftigen und für künftige Aktionen vorbereiten wird, ist selbstverständlich, sowie die Dinge und Machtverhältnisse heute liegen. Die Reaktion bereitet sich mit ihren Maßnahmen ihr eigenes Grab. Nur vorübergehend läßt sich die Vorherrschaft einer kleinen dünnen Oberschicht bei unserer sozialen Klassenlage behaupten. Darin hast Du vollkommen recht: Je toller sie es treiben, je stärker und schneller wird der Rückschlag kommen. Im Augenblick allerdings lähmt die Angst vor der nackten Gewalt die Gemüter. Mit einem Rückschlag der Nazis bei den Wahlen rechne auch ich.²⁴ Dieser Rückschlag wird aber eventuell durch die ca. 1 1/2 Millionen Neuwähler ausgeglichen werden, die seit den letzten Reichstagswahlen hinzukommen.

Die Börse hat auf den Staatsstreich in Preußen²⁵ zunächst völlig unerwarteterweise positiv reagiert. Es liegt dies aber weniger an der Bewertung der Ereignisse, als vielmehr an der völligen Umsatzlosigkeit des Geschäftes, die bereits seit einer Woche typisch ist. Eine Kauforder von Bagatellumfang genügt zur Zeit schon, um die Kurse zu steigern. Für die Tage vor den Wahlen rechne ich nach wie vor mit größeren Schwankungen.

Ich denke immer mit so viel Zärtlichkeit an Dich und hoffe sehr, daß Du einen schönen Sonntag hast. Wegen Fritzchen²⁶ bin ich nicht ängstlich; es ist ja auch zu bedenken, daß der Schulwechsel für ihn einen entscheidenden Einschnitt bedeutet.

Bald bist Du wieder in meinen Armen und dann wollen wir sehr glücklich miteinander und sehr lieb zueinander sein. Laß Dich innig küssen von
Deinem Hans

²³ Es handelte sich um Entwürfe für Rosenbergs Buch „Die Weltwirtschaftskrise von 1857-1859“, Stuttgart 1934.

²⁴ Die NSDAP konnte ihren Stimmenanteil von 18,3% bei der letzten Reichstagswahl am 14. 9. 1930 auf 37,3% bei den Reichstagswahlen vom 31. 7. 1932 steigern. Beim zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl vom 10. 4. 1932 hatte Hitler 36,8% der Stimmen gewonnen.

²⁵ Es handelte sich um den sog. „Preußenputsch“ vom 20. 7. 1932, die Amtsenthebung der von Otto Braun als Ministerpräsidenten geleiteten geschäftsführenden Regierung in Preußen durch den Reichskanzler Franz von Papen, der Reichskommissar für Preußen wurde.

²⁶ Sohn von Leni Rosenberg aus erster Ehe.

7) 2. September 1932: Hans Rosenberg (Berlin) an Eugene N. Anderson*NL Rosenberg 24*

Lieber Herr Anderson!

Daß ich Ihnen und Frau Pauline zugleich im Namen meiner Frau, die zur Zeit einmal wieder in Köln weilt, schon so bald zur glücklich erfolgten Vermählung gratulieren können würde, das hatte ich mir vor ein paar Wochen noch nicht träumen lassen. Sie können sich denken, wie freudig überrascht wir über Ihren Brief gewesen sind und wie sehr wir über Ihre köstlich formulierte Reiseschilderung gelacht haben!

Unsere Tage in Berlin sind gezählt. Am 1. Oktober verlegen wir unseren Wohnsitz nach Köln. [...] Meine Habilitation ist amtlich seit April im Gang. Selbst wenn alles glatt geht und keine Komplikationen eintreten, was bei meiner links-politischen Einstellung sehr wohl möglich ist, wird die Geschichte nicht vor Dezember zuende kommen. Es haben zuviele Leute dabei mitzureden und der Geschäftsgang ist umständlich und langwierig. Vor dem Frühjahr des nächsten Jahres werde ich daher meine Lehrtätigkeit nicht beginnen können.

Um Ihre Frage nach dem Fortgange meiner Arbeiten zu beantworten, kann ich Ihnen im ganzen Befriedigendes melden. Habe ich auch im verflossenen Jahr meine Kritische Bibliographie stark vernachlässigt, so habe ich dafür doch mein Buch über „Haym und den klassischen Liberalismus“ wesentlich gefördert und eine Reihe anderer Arbeiten in Angriff genommen, bzw. zum Abschlusse gebracht. So habe ich z.B., was Sie besonders interessieren dürfte, eine kleinere Studie über „Die Epochen des politischen Liberalismus in Deutschland“ (1800–1932) vollendet, die ich in verkürzter Form in Köln als Antrittsvorlesung halten und dann in Broschürenform veröffentlichen will.²⁷ In dieser Studie habe ich das Problem im engsten Zusammenhang mit den wirtschaftlich-sozialen Strukturwandlungen und insbesondere mit den Entwicklungsstufen des Kapitalismus behandelt. Sodann habe ich eine kleine Studie über den Machtkampf um die deutsch-österreichische Zollunion geschrieben, die ich jedoch lediglich als Vorläufer eines noch zu schreibenden Buches über den „Kampf um die deutsch-österreichische Wirtschaftsverständigung von 1815–1931“²⁸ betrachtet wissen möchte. Schließlich und vor allem arbeite ich gegenwärtig an einem Buche, das, falls die Verlegerfrage geklärt wird,

²⁷ Die im Nachlass von Rosenberg liegende Antrittsvorlesung (Bd. 97) wurde nicht veröffentlicht. Vgl. unten, S. 336.

²⁸ Hans Rosenberg, *The Struggle for a German-Austrian Customs Union, 1815–1931*, in: *The Slavonic and East European Review* 14 (1936), S. 332–342. Das geplante Buch kam nicht zustande.

hoffentlich im kommenden Frühjahr erscheinen wird. Und zwar handelt es sich um ein Buch über „Die Weltwirtschaftskrise von 1857. Ursachen, Verlauf, Auswirkungen“.²⁹ Es ist die erste quellenmäßige, das deutsche, österreichische, französische, englische und amerikanische Material gleichmäßig heranziehende Darstellung des Gegenstandes, und es ist, soviel ich weiß, die erste von historischer Seite unternommene krisengeschichtliche Untersuchung überhaupt. Es ist zugleich mein erster Beitrag zur Geschichte Ihres Landes. Ich bin sehr neugierig, was Sie dazu sagen werden, wenn mein Elaborat erst in Ihren Händen sein wird. Blicke ich auf das verflossene Jahr zurück, so muß ich in Hinblick auf den Gang meiner Arbeit zufrieden sein. Ich bin sehr fleißig gewesen und ich habe gleichzeitig das Gefühl, daß der Fleiß auch Ertrag geliefert hat. [...]

Weihnachten wird nun Kehr nach drüben kommen. Wenn er dort festen Fuß gefaßt hat, wird seine Frau ihm bald nachfolgen. – Es sollte mich freuen, wenn Ihre Chicagoer Studentin uns besuchen würde. Alle Menschen, die, von Ihnen empfohlen, uns besuchen, werden uns von Herzen willkommen sein. Wir freuen uns immer über ein Lebenszeichen von Ihnen. Gelegentlich wird meine Frau auch mal wieder – nunmehr – an „Familie Anderson“ schreiben.

Seien Sie und Frau Pauline herzlichst begrüßt von Ihrem

Hans Rosenberg

Schade, daß Sie nicht bald einmal wieder nach Deutschland [kommen]. Bei der politischen, sozialen und ökonomischen Revolution im Permanenzzustande, in der wir hier leben, ist alles noch viel interessanter, als zu der Zeit, wo Sie hier waren.

8) 21. April 1933: Hans Rosenberg (Köln) an Eugene N. Anderson

NL Rosenberg 24

Lieber Herr Anderson!

Sie werden wohl schon durch Kehr erfahren haben, daß ich seit Ende des vorigen Jahres zwar wohlbestallter Privatdozent der mittleren und neueren Geschichte an der Universität Köln bin, trotzdem jedoch mich in beruflicher Hinsicht einer so gut wie hoffnungslosen Situation gegenübersehe. Ich kann Ihnen auf diesem Wege nicht so offen schreiben, wie ich gern möchte; ich muß mich daher mit einigen Andeutungen begnügen. Die „nationale Revolution“

²⁹ Hans Rosenberg, *Die Weltwirtschaftskrise von 1857–1859*, Stuttgart 1934. 2. Aufl. mit einem „Vorbericht“ unter dem Titel: *Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859*, Göttingen 1974.

in Deutschland bedeutet für mich persönlich, ganz abgesehen von den damit verbundenen inneren Nöten, eine radikale Existenzvernichtung. Bei der Lage der Dinge ist es für mich ganz ausgeschlossen, selbst in bescheidenstem Rahmen hier weiterzukommen. Ich bin daher entschlossen, mir im Auslande neuen Lebensraum zu suchen. In erster Linie habe ich hierbei an die Vereinigten Staaten gedacht. An der Universität bin ich für das kommende Semester bereits beurlaubt. Ich muß damit rechnen, daß mir in wenigen Wochen das Recht, Vorlesungen zu halten, überhaupt entzogen wird.³⁰ Es hat daher keinen Zweck, den Kopf in den Sand zu stecken. Ich bin vielmehr gezwungen, mir im Auslande eine neue Existenz zu schaffen. Solange auch nur ein Schimmer von Hoffnung besteht, will ich versuchen, im Rahmen meines Faches und wissenschaftlichen Berufes weiterzukommen. Ich will daher versuchen, an einer amerikanischen Universität oder, wenn das nicht gehen sollte, an einem amerikanischen Forschungsinstitut ein neues Wirkungsfeld zu gewinnen. Zu diesem Zwecke erbitte ich Ihren möglichst umgehenden Rat und eine Liste von einflußreichen Personen, an die ich mich mit der Bitte um Empfehlung und weitere Hilfe wenden kann. An Josef Redlich von der Harvard University habe ich bereits vor einigen Tagen gleichfalls in diesem Sinne geschrieben.³¹

³⁰ Nachdem er bereits für das Sommersemester nicht lesen konnte, wurde ihm die *venia legendi* am 2. 9. 1933 auch formell entzogen.

³¹ Eine dreiseitige handschriftliche Antwort auf den Brief Rosenbergs an Redlich vom 11. 4. 1933 findet sich im Nachlass von Rosenberg, Bd. 34. Der österreichische Jurist, Politiker und Historiker Josef Redlich (1869–1936), der eine Professur an der Harvard Law School hatte, schreibt darin am 2. 5. 1933 u.a.: „Was nun Ihren Wunsch, als Mensch und Gelehrter nach USA zu übersiedeln [betrifft], so begreife ich ihn schon – seit sechs Wochen erhalte ich wöchentlich mehrere Briefe von jüngeren und älteren akademischen Kollegen, die dem gleichen Impuls entspringen wie ihr Wunsch und Ihr Brief. Unter den von den Universitäten verjagten, ins Ausland geflohenen prominenten Ordinarien habe ich einen nahen Verwandten und mehrere mir persönlich sehr gut bekannte Gelehrte. – Ihnen muss ich dasselbe sagen, was ich in den mir nahestehenden Fällen gesagt habe. Eine Übersiedlung in akademische, den Lebensunterhalt sichernde Stellung in die Vereinigten Staaten ist augenblicklich so gut wie unmöglich als schleunig zu vollziehende Aussage. Denn unser Land hier befindet sich ins schwerster wirtschaftlicher Krise, die die Universitäten längst erfaßt hat und fortschreitend finanziell bedrängt. Jüngere Gelehrte aus Deutschland, welche nicht die englische Sprache beherrschen und nicht schon von früher her in guten Beziehungen zu hiesigen führenden Persönlichkeiten der akademischen Kreise stehen, haben da kaum irgend eine Aussicht, hier etwas zu erreichen. Für einen oder den anderen der bedeutenden Gelehrten Deutschlands, die jetzt in Deutschland ihrer Lehraufträge beraubt worden sind, mag sich – *mit der Zeit* – auch nicht augenblicklich – eine Berufung an eine der amerikanischen Hochschulen als möglich erweisen. Zumal bei Medizinern und Physikern usw.“ Durch eine Übersiedlung würde Rosenberg seine wissenschaftliche Laufbahn gefährden und zerstören. Rosenberg habe einen Weg der Forschung gegangen und habe im Studium geistiger und historisch-sozialer Probleme eine europäische Denkweise entwickelt, „für die im heutigen Amerika nur wenig Verständnis vorhanden ist und für deren Bearbeitung in diesem Lande, der Boden wenn auch nicht ganz fehlt, jedoch in den nächsten Jahren noch weiter eingeengt sein wird als bisher. Auch an unseren Colleges u. Universitäten ist es sehr schwer geworden, den heimischen Nach-

Schicken Sie mir bitte die Privatadressen der führenden amerikanischen Historiker und die Privatadresse von Rockefeller. Über die Frage meiner wissenschaftlichen Qualifikation brauche ich Ihnen gegenüber wohl kein Wort zu verlieren. Zum Glück sind meine Arbeiten so weit fortgeschritten, daß ich unter der Voraussetzung, daß die Verlegerfrage in Kürze gelöst wird, noch in diesem Jahr 2 Bücher werde herausbringen können. Einmal meine Habilitationsschrift über „Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus“ und zweitens mein in wenigen Wochen zum Abschluß gelangendes Buch über „Die Weltwirtschaftskrise von 1857–59“, das über den Titel wesentlich hinausgehend eine Darstellung der weltwirtschaftlichen Konjunkturentwicklung von 1848–62 enthält. Auch meine „Kritische Bibliographie“ wird bis zum Frühling des kommenden Jahres druckfertig vorliegen. Die Materialsammlung steht unmittelbar vor dem Abschluß. Bereits in wenigen Monaten beginne ich mit der Anfertigung des Druckmanuskripts. Da ich hierbei auf Bibliotheken kaum noch angewiesen bin, könnte die Fertigstellung des Manuskripts auch außerhalb Deutschlands erfolgen. Ich bin daher gegebenenfalls in der Lage, bereits im Herbst dieses Jahres meine Zelte hier abbrechen und die Reise über den Ozean antreten zu können. Es ist mir natürlich vollkommen klar, daß eine Verwirklichung meiner Auswanderungspläne, wenn überhaupt, so nur unter großen Schwierigkeiten möglich sein wird. Weniger pessimistisch beurteile ich das Problem der Sprachbeherrschung. Da ich englische Bücher jetzt ziemlich fließend lese, glaube ich, daß ein halbjähriger Aufenthalt in englischem Sprachgebiet genügen wird, um der englischen Sprache Herr zu werden. Erfreulicherweise bietet sich mir ja auch die Möglichkeit, vor einer

wuchs an jungen Gelehrten unterzubringen.“ Er rät Rosenberg die Bücher fertigzustellen, über die ihm Rosenberg schrieb und die auch in Deutschland gearbeitet werden könnten. „Ich bin trotz der gegenwärtigen aus geistigem und seelischem Notstand hervorgewachsenen politischen & sozialen traurigen Verfassung, in der sich Deutschland befindet, überzeugt, dass dieser Zustand nicht lange dauern kann, ich bin überzeugt, dass Sie als Schüler Meineckes Ihre Arbeiten für die Reichskommission fortsetzen können.“ Er rät Rosenberg weiter, sich um ein Rockefeller-Stipendium zu bemühen „und das damit gebotene Jahr gesicherten Lebens in den Vereinigten Staaten“ zu verbringen und „sich dabei die englische Sprache gründlich anzueignen und persönliche Beziehungen zu dem Lande und seinen Universitäten“ zu gewinnen. Redlich hat später am 5. 9. 1934 ein zweiseitiges Gutachten für das „Comité international pour le placement des intellectuels refugies“ in Genf für Rosenberg geschrieben und ihm in einem Brief vom 26. 7. 1935 aus Wien mitgeteilt, dass er die günstige Entwicklung der Pläne Rosenbergs zur Immigration in die Vereinigten Staaten mit Befriedigung vernommen habe: „Mr. Murrow, der Sekretär des Emergency Committee hat zweifellos diese Wendung vermitteln geholfen. Ich habe mit ihm eine lange Unterredung in seinem Büro in New York gehabt und würde mich riesig freuen, wenn er weiter für Sie mit Erfolg zu arbeiten sich bemüht. Was Sie nun von mir wünschen, will ich sehr gerne für Sie tun, soweit es möglich ist.“ Er würde einen Empfehlungsbrief in englischer Sprache schreiben „und darin mein Urteil über Ihre Person, Ihre großen und schönen Arbeiten aussprechen und Sie aufs wärmste empfehlen“. Neben einem solchen allgemeinen Empfehlungsbrief würde er spezielle Empfehlungsschreiben an William L. Langer und Sidney B. Fay schreiben. Brief und Gutachten im Nachlass Rosenberg, Bd. 34.

etwaigen Übersiedlung nach U.S.A. für ein paar Monate zu meiner sprachlichen Durchbildung nach England zu gehen.

In den letzten Jahren habe ich mich in ständig steigendem Maße wirtschaftstheoretischen und wirtschaftsgeschichtlichen Studien zugewandt. Ich glaube daher für die fernere Zukunft, nicht allein auf dem begrenzten Felde der Historie, sondern auch in den weiten Bereichen der Sozialökonomik mit Erfolg tätig sein zu können. Gerade aufgrund dieser wissenschaftlichen Ausrüstung hoffe ich in U.S.A. weiterkommen zu können.

Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich heute in so eigensüchtiger Weise ausschließlich von meiner Person spreche. Aber es geht bei mir im Augenblick um Kopf und Kragen. Und da ich verheiratet bin, habe ich doppelt Veranlassung, meine ganze Kraft zur Zeit auf die Lösung des Berufsproblems zu konzentrieren. Ich wäre Ihnen daher in besonderem Maße dankbar, wenn Sie mir als gründlicher Kenner der dortigen Verhältnisse genauer über die sich mir bietenden Möglichkeiten berichten würden.

Seien Sie mit Ihrer lieben Gattin einstweilen herzlichst begrüßt von
Ihrem
Hans Rosenberg und Frau

9) 2. Mai 1933: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege,

Ihre freundlichen Zeilen vom 29. v. M. habe ich mit Bewegung und voller Mitempfindung gelesen. Es ist noch ein Platz in der Reihe der Beihefte der H. Z. für das Jahr 1933 frei, und so schreibe ich, – auch etwas mühsam, weil ich wieder einmal eine längere Bronchitis hinter mir habe – gleichzeitig an Oldenbourg und empfehle ihm sehr warm die Aufnahme Ihrer Haymonographie in die Beihefte von 1933. Vor dem Herbst wird er sie freilich schwerlich erscheinen lassen können, weil zwei andere Hefte schon im Druck sind. Wir müssen überhaupt seine Entscheidung nun abwarten, da er als Verleger bei den Beiheften immer das letzte Wort hat.

Abwarten müssen wir auch eine andere Entscheidung. Vertraulich, nur für Sie allein bestimmt, teile ich mit, dass der Reichsminister vor c. 8 Tagen mich zur Berichterstattung über die Personalien der H. R. K. [Historische Reichskommission] gemäß dem Beamten-gesetz vom 7/4/33 aufgefordert hat.³² Ich

³² Vgl. oben, S. 73.

musste danach auch Ihren Namen als nicht arischer Abkunft nennen, machte aber gleichzeitig alle wissenschaftlichen Gründe geltend, die dafür sprachen, Sie bis zum Abschluss Ihrer Arbeit i. J. 1934 in Ihrem bisherigen Verhältnis zur H. R. K. zu belassen. Ich bat gleichzeitig um eine persönliche Audienz, zu der ich nach meiner völligen Genesung mich zu berufen bat. Also wir müssen nun abwarten.

Ich darf ja wohl annehmen, dass Sie die Fertigstellung des Druckmanuskriptes für die Krit. Bibliographie³³ nunmehr nach Möglichkeit beschleunigen werden.

Mit freundlichsten Grüßen,

Ihr

Fr. Meinecke

10) 22. Mai 1933: Friedrich Meinecke (Berlin) an den Oldenbourg-Verlag (München)

Bayerisches Wirtschaftsarchiv F 5/248

Sehr geehrte Verlagshandlung,

auf Ihr freundliches Schreiben vom 16. d. M.³⁴ in Sachen Beihefte und Rosenberg möchte ich gern noch einmal einen Versuch machen, die Aufnahme der Rosenbergschen Arbeit über Haym in die Beihefte dieses Jahres zu ermöglichen. Zunächst könnte man ihm die Bedingung stellen, den Umfang der Arbeit auf zwölf Bogen zu reduzieren. Sodann würde ich für dieses Heft, sowie auch für die beiden im Druck befindlichen Beihefte Lenz und Stadelmann

³³ Vgl. oben, S. 73.

³⁴ Wilhelm Oldenbourg hatte auf ein Schreiben Meineckes vom 2. 5. 1933 über die für das Jahr 1933 vorgesehenen Beihefte der HZ geantwortet, dass „zwei neugeschichtliche Arbeiten“ von Rudolf Stadelmann (Das Jahr 1865 und das Problem von Bismarcks deutscher Politik, München/Berlin 1933, Beiheft 29 der HZ) und Georg Lenz (Demokratie und Diktatur in der englischen Revolution 1640-1660, München/Berlin 1933, Beiheft 28 der HZ) bereits im Druck seien und für die beiden weiteren Beihefte des Jahres 1933 Albert Brackmann die Studien von Helene Wieruszowski „Vom Imperium zum nationalen Königtum“ (vgl. oben, S. 66) und von Ruth Hildebrand „Die Monarchie Heinrich des Löwen“ vorgeschlagen habe. Da er nach einem Schreiben Brackmanns annahm, dass er sich mit Meinecke geeinigt habe, habe er sich mit Brackmanns Vorschlag einverstanden erklärt. Die Länge des Manuskripts von H. Wieruszowski wurde auf 16 Bogen (256 Seiten) geschätzt. Da er mit Meinecke übereingekommen sei, dass die Beihefte den Umfang von 10-12 Druckbogen nicht überschreiten sollten, habe er das Manuskript zurückgesandt und um eine Kürzung von mindestens zwei Druckbogen gebeten, wozu die Verfasserin

auf jedes Herausgeberhonorar verzichten. Herr Brackmann ist gern bereit, die Arbeit von Frl. Ruth Hildebrand auf die Beihefte des Jahres 1934 verschieben³⁵ zu lassen, wenn diese Arbeit gleich zu Beginn des neuen Jahres erscheinen könnte.

Ob Dr. Rosenberg selbst noch in der Lage wäre, einen kleinen Druckkostenzuschuss zu leisten, ist mir sehr zweifelhaft. Aber äußersten Falles könnte man an ihn die Frage dennoch richten.³⁶ Ich möchte glauben, dass gerade seine Arbeit den Beiheften zur Zierde gereichen würde.

Mit besten Empfehlungen,
Ihr Fr. Meinecke

sich bereit erklärt habe. Über die zweite Arbeit habe er inzwischen nichts gehört. Er bitte Meinecke sich zunächst mit Brackmann über das vierte Heft, für das Meinecke die Aufnahme der Studie von Rosenberg über Rudolf Haym warm empfohlen habe, zu verständigen. Hinsichtlich der Arbeit Rosenbergs habe er Bedenken wegen der Länge der Arbeit und eines etwaigen Druckkostenzuschusses. „Da Herr Dr. Rosenberg Privatdozent ist, möchte ich nicht gerne einen Druckzuschuss von ihm verlangen. Andererseits sind die wirtschaftlichen Verhältnisse im Buchhandel jetzt geradezu katastrophal. Der Absatz wissenschaftlicher Werke ist seit einem Jahr jeden Monat ungünstiger geworden, sodaß ich es offen gestanden vorziehen würde, Beihefte zu verlegen, für die ich einen Druckkostenzuschuss bekommen kann.“ Rosenberg wünsche seine Arbeit „recht bald“ gedruckt zu sehen. Da die Beihefte von Stadelmann und Lenz im Sommersemester herausgegeben werden, könnte das nächste Heft keineswegs vor Mitte September erscheinen.

³⁵ Die A. Brackmann gewidmete Studie von Ruth Hildebrand, *Der sächsische „Staat“ Heinrichs des Löwen*, wurde nicht als Beiheft der HZ, sondern als Heft 302 der *Historischen Studien*, Berlin 1937 veröffentlicht.

³⁶ Oldenbourg teilte Meinecke am 24. 5. 1933 mit, dass er die Arbeit Rosenbergs, an der Meinecke so „besonders viel gelegen ist“, aufnehmen werde, zumal Meinecke auf das Herausgeberhonorar für die drei Beihefte verzichtet habe und Rosenberg sich zur Kürzung auf zwölf Bogen einverstanden erklärte. Im Schreiben vom 2. Juni teilte Oldenbourg Rosenberg unter anderem folgende Bedingungen mit: Kürzung auf zwölf Bogen (192 Seiten), Auflage 800 Exemplare, davon 80 als Besprechungsstücke, sowie als Pflicht- und Freixemplare. 25 Freixemplare für Rosenberg, Ladenpreis 7 Mark. Die ersten 350 Exemplare honorarfrei. Vom 351. Exemplar an würde Rosenberg eine Absatzvergütung von 20 % des Ladenpreises erhalten. Abgabe des Manuskripts bis 1. 8. 1933. Ausgabe des Werkes bis spätestens Mitte Oktober 1933. Auf einen Druckkostenzuschuss hat der Verlag nicht bestanden. – Die schließlich 13 Bogen (208 S.) umfassende Arbeit Rosenbergs ist später von der „Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums“ beim Stab des Stellvertreters des Führers vom Verlag angefordert worden. Am 7. 6. 35 wurde dem Verlag mitgeteilt: „Die Schrift liegt weltanschaulich ausserhalb des Bereichs der NSDAP. Auch die Art der Behandlung des Stoffes entspricht nicht den Anforderungen, die der Nationalsozialismus stellt.“ (Sämtliche Briefe im Bayerischen Wirtschaftsarchiv, Bestand F5, Oldenbourg Verlag, Kasten 248).

11) 9. Juni 1933: Hans Rosenberg (Köln) an Eugene N. Anderson

NL Rosenberg 24

Lieber Herr Anderson!

Für Ihren lieben, guten Brief,³⁷ der mir sehr wohlgetan hat, sage ich Ihnen meinen wärmsten Dank. Ich antworte Ihnen heute unter Ihrer alten Anschrift, da ich Ihren Absender leider nicht entziffern konnte.

Im Augenblick stehe ich noch unter dem Eindruck der schrecklichen Nachricht, daß unser Eckart Kehr vor 8 Tagen ganz plötzlich in Washington gestorben ist. Nähere Einzelheiten weiß ich nicht.³⁸ Selbst Kehrs Frau weiß sie noch nicht. Sie schrieb uns heute, daß sie sich Visum und Fahrkarte für die Fahrt nach U.S.A. bereits besorgt hatte u. täglich auf ein Telegramm gewartet habe, das ihren Abreisetermin bestimmen sollte. Statt dessen hat sie die Todesnachricht erhalten.

In meiner persönlichen Lage ist im Verlaufe der letzten Wochen eine leichte Entspannung eingetreten. Ich kann mit ziemlicher Sicherheit damit rechnen, meine Arbeiten bei der Reichskommission bis gegen Ende dieses Jahres fortsetzen zu können. Überstehe ich den 1. Juli ohne Kündigung, so werde ich mich wahrscheinlich sogar bis Anfang des nächsten Jahres halten können und, wenn ich sehr viel Glück haben sollte, sogar meine „Bibliographie“ völlig zuende führen können, d.h. bis zum Frühjahr 1934.³⁹ Unter diesen Umständen will ich zunächst weiter ausharren und den weiteren Gang der Dinge abwarten, zumal es reichlich aussichtslos erscheint, von hier aus eine Stellung in U.S.A. zu erhalten. Die Zeit, die mir noch bleibt, will ich ausschließlich dazu verwenden, meine größeren Arbeiten zum Abschluß zu bringen und zu veröffentlichen. Erfreulicherweise wird meine Habilitationsschrift über „Haym“ bereits in der ersten Oktoberhälfte als Buch herauskommen. Nach Erscheinen werde ich Ihnen ein Exemplar zusenden. Ob es mir gelingt, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge für meine „Weltwirtschaftskrise von 1857–59“ trotz der Aktualität des Themas einen Verleger zu finden, ist zweifelhaft.⁴⁰ Wäre es nach Ihrer Kenntnis der dortigen Verhältnisse eventuell möglich, daß dieses Buch bei einem amerikanischen Verlage gedruckt werden könnte? Es müßte dann freilich auf Kosten des Verlages zunächst einmal ins Englische übersetzt

³⁷ Brief Andersons an Rosenberg, 18. 5. 1933, Rosenberg Nachlass, Bd. 24.

³⁸ Vgl. dazu den Brief von Frau Kehr an Rosenberg vom 11. 8. 1933, unten, S. 448–450.

³⁹ Tatsächlich lief die Anstellung Rosenbergs bei der Historischen Reichskommission erst zum 30. 11. 1934 aus und er erhielt auch danach noch eine Vergütung für die Arbeitszeit bei der Korrektur und der Anfertigung der Register für die Drucklegung der „Nationalpolitischen Publizistik“. Vgl. unten, S. 340.

⁴⁰ „Die Weltwirtschaftskrise“ konnte 1934 als Beiheft 30 der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin erscheinen.

werden. Seinem Stoff und Inhalt nach ist dieses Buch letztenendes für die englisch sprechende Welt von größerem Interesse als für das deutsche Lesepublikum. Sie würden mich erneut zu Dank verpflichten, wenn Sie mir hierüber gelegentlich Ihre Meinung mitteilen und mir ein paar, eventuell in Betracht kommende Verlegeradressen mitteilen würden.

Da ich mich das nächste halbe Jahr auf alle Fälle wirtschaftlich werde halten können, brauche ich nicht so überstürzt zu disponieren, wie dies vor wenigen Wochen noch nötig erschien. Um Zeit zu gewinnen und mir den nötigen Zugang nach U.S.A. durch völlige Eroberung der englischen Sprache und durch Anknüpfung von Beziehungen zu gewinnen, will ich versuchen, von 1934 ab für 1-2 Jahre das Rockefellerstipendium zu erhalten.⁴¹ Ob dies praktisch möglich sein wird, entzieht sich im Augenblick meiner Kenntnis. Vor einiger Zeit habe ich nämlich gehört, daß die maßgebenden deutschen Regierungsstellen die Annahme von Stipendien ausländischer Geldgeber untersagen würden. Selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, ist es natürlich überaus fraglich, ob meine Bewerbung Erfolg hat. Denn 1. wird bei der Lage der Dinge die Zahl der Bewerber weit über das normale Maß hinaus gewachsen sein, und 2. wird die mit der Zuteilung der Stipendien beauftragte Kommission sich inzwischen den gewandelten Machtverhältnissen angepaßt haben und der Tendenz auf „Gleichschaltung“ nachgegeben haben. Da ich die Absicht habe, Ende Juli für einen Monat nach Berlin zu reisen, so werde ich bezüglich dieser Dinge sehr bald völlig klar sehen. Ich bitte Sie, mir zu diesem Fragenkomplex folgendes mitteilen zu wollen: 1) Besteht die Möglichkeit, daß meine Bewerbung von U.S.A. her nachdrücklich unterstützt und meine Kandidatur der Berliner Zweigstelle anempfohlen wird? Wenn ja, ist es dann zweckmäßig, mich unter anderem an Herrn Rockefeller direkt zu wenden? 2) Muß ich mich bei meiner Bewerbung auf ein bestimmtes Forschungsthema festlegen oder kann ich diese Frage zunächst offen lassen? Wenn ich an sich auch die Absicht habe, einen Beitrag zur amerikanischen Geschichte zu liefern, so möchte ich mich vor einem tieferen Eindringen in den Stoff doch ungern im einzelnen genau festlegen. – Da es, wie gesagt, überaus problematisch ist, daß ich das Stipendium erhalte, so will ich auf Grund der mir von Ihnen mitgeteilten Adressen⁴² versuchen, diesen oder jenen der amerikanischen Gelehrten oder

⁴¹ Rosenberg ist es nicht gelungen, ein Rockefeller-Stipendium zu bekommen.

⁴² Anderson teilte Rosenberg im Brief vom 18. 5. 1933 die Adressen von John D. Rockefeller, Felix M. Warburg, Stephen S. Wise, W. A. Wieboldt, Alfred E. Smith, Dean Balduf und Professor H. E. Bourne, den Herausgeber der AHR, mit. Bei Rockefeller, Wieboldt und Warburg handelte es sich um Geschäftsleute, bei Wise nach Anderson um einen sehr mächtigen Rabbi, bei Smith um einen früheren Präsidentschaftskandidaten. Dean Balduf war Deutsch-Amerikaner und arbeitete an einem College in Chicago, das ständig wachse und vielleicht Lehrer brauche. In einer Ergänzung führte er weiter die Professoren W. L. Langer, Professor C. J. Hayes, Professor Carl Becker, Professor James W. Thompson und Professor W. E. Lingelboch auf. – Später hat Anderson auch in einem Gutachten vom 14. 10. 1935 Rosenberg eingehend empfohlen. (Nachlass Rosenberg, Bd. 24).

Wissenschaftsmäzenen für mich zu interessieren. Ich werde daher nach und nach an alle schreiben. Sollte ich Anfang des nächsten Jahres Deutschland verlassen müssen, ohne anderwärts eine Stellung zu haben, so möchte ich doch an dem Plane festhalten, zunächst zu meiner sprachlichen Weiterbildung für ein paar Monate nach England zu gehen. Auf Grund des verwandtschaftlichen Rückhaltes, den wir dort besitzen, können wir dort viel billiger als in U.S.A. leben. Da wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß wir in U.S.A. zunächst einige Zeit ohne Verdienst leben müssen, so bitte ich Sie mir doch mitzuteilen, wieviel Dollars ich mit meiner Frau bei bescheidensten Ansprüchen und unter Beschränkung auf ein möbliertes Zimmer pro Monat wohl brauchen werde. Wenn wir schon den Schritt ins Ungewisse tun, so müssen wir wenigstens nach dieser Richtung einigermaßen genau kalkulieren können. Trotz aller großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die ich überwinden muß, um in U.S.A. festen Fuß zu fassen, bin ich doch davon überzeugt, daß ich mich durchsetzen werde. Solange mir nicht das Wasser wirklich bis zum Halse steht, habe ich daher auch nicht die Absicht, gegebenenfalls eine Stellung anzunehmen, die mir nicht eine meinen Fähigkeiten entsprechende Aufsteigungsmöglichkeit bietet. Ob ich mit der Einwanderungsbehörde zurecht kommen werde, ist natürlich auch noch durchaus ungewiß. Ist es zweckmäßiger, die Einreisebewilligung zunächst lediglich für mehrere Jahre oder gleich für dauernd nachzusuchen? Tue ich den Schritt über den Ozean, ohne mit dem Rockefellerstipendium ausgerüstet zu sein, so geschieht es mit der Absicht dauernder Ansiedlung und mit dem Ziele der Erwerbung der amerikanischen Staatsangehörigkeit. – Was meine konfessionelle und rassische Zugehörigkeit angeht, so möchte ich zu Ihrer persönlichen Orientierung lediglich folgendes bemerken: Ich bin protestantischer Konfession und entstamme mütterlicherseits einer in der Mark Brandenburg ansässigen protestantischen Beamtenfamilie, väterlicherseits einer niederrheinischen jüdischen Kaufmannsfamilie.

Ich danke Ihnen nochmals auf das herzlichste für Ihren Rat und Ihre Unterstützung und möchte Sie heute nur noch darum bitten, mir meine Fragen so zu beantworten, daß Ihr Brief vor meiner Abreise nach Berlin, d.h. bis gegen Ende Juli in meinen Besitz gelangt. Von der Beantwortung dieser Fragen sind die Schritte abhängig, die ich in Berlin zu unternehmen gedenke.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Ihre liebe Frau,

Ihr

Hans u. Leni Rosenberg

12) 5. September 1933: Hans Rosenberg (Berlin) an Leni Rosenberg*NL Rosenberg 4*

Mein herzlichstes Lenichen!

Wenn ich heute Abend nach Hause komme, hoffe ich ein paar Zeilen von Dir vorzufinden, die mir sagen, daß es Dir erträglich geht. Ich rüste mich bereits zur Abreise und komme bestimmt Donnerstag mit dem angegebenen Zuge. Es hat mich naturgemäß sehr gefreut und beruhigt, daß M. [einecke] meinem Übersiedlungsplane so positiv gegenübersteht und sich ausdrücklich bereit erklärt hat, mir auch in Zukunft, so weit wie möglich, weiterzuhelfen, obwohl er damit rechnet, daß man auch noch gegen ihn trotz seiner Emeritierung vorgehen wird.⁴³ Er trägt sich mit seiner Frau sogar mit dem Plan, Zimmer abzuvermieten. Noch im Laufe dieses Monats wird es an den preußischen Hochschulen zu Massenabsetzungen und Entlassungen kommen. Das „große Reine-machen“ wird aber damit keineswegs beendet sein. Über allen, die nicht Pg sind, wird auch in weiterer Zukunft das Damoklesschwert hängen bleiben. Auch Ziekursch⁴⁴ befindet sich nach Meineckes Informationen unter denen, die unmittelbar bedroht sind, überhaupt eine ganze Reihe von Vollariern. Es scheint, daß wir in London von Anfang an mehr persönlichen Verkehr haben werden, als wir in Köln im Verlaufe eines ganzen Jahres gehabt haben. Frau Meinecke ist übrigens dafür, daß Du Dich im Auslande mitbetätigen mögest auf musikalischem Gebiet oder ähnlich wie Frau Lennox. Ich teile Dir das nur als Stimmungsausdruck mit. Vielleicht haben wir trotz scharfer Konkurrenz in den kommenden Jahren dort ein bischen Glück. Meinecke meint, daß ich durch die Drucklegung der Bibliographie ein in der internationalen Fachwelt bekannter Mann werden würde. Hinsichtlich meiner Übersiedlung hatte er lediglich das eine Bedenken, daß ich vielleicht meine Pflichten gegen die H.R.K. [Historische Reichskommission] vernachlässigen würde. Ich habe ihn aber in dieser Beziehung sehr beruhigt.

Hoffentlich siehst Du mich am Donnerstag mit blanken, zärtlichen Äugelchen an und bist in der Folge nicht mehr so traurig. Das ist mir immer sehr hart. Im Grunde bist Du doch ein so tapferes Lenichen. Ich habe Dich inniglich lieb und küsse Dich als

Dein Hans

⁴³ Meinecke blieb als Emeritus unbehelligt, musste aber die Herausgeberschaft der HZ und die Position als Präsident der 1935 aufgelösten Historischen Reichskommission aufgeben (vgl. oben, S. 25f.).

⁴⁴ Ziekursch konnte seine Lehrtätigkeit auch nach 1933 fortführen.

13) [18. November 1933]: Lebenslauf und Bildungsgang von Hans Rosenberg, zur Vorlage beim Sekretär des International Institute of Education⁴⁵

NL Rosenberg 1, Kopie

[. . . .]

In meiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit bin ich ursprünglich, wie das in der Anlage beigefügte Druckschriftenverzeichnis erkennen lässt, in erster Linie von geistesgeschichtlichen, parteigeschichtlichen und innenpolitischen Problemen der deutschen Geschichte des 19. Jahrhundert ausgegangen. In diesen Problemkreis gehört eine Anzahl kleinerer und grösserer Studien, die seit 1925 im Druck erschienen sind, sowie mein Buch über „Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus“, das sich darum bemüht, im Spiegel des Individuellen die Entstehung des in der klassischen deutschen Denk- und Literaturepoche verwurzelten, in einer Weltanschauung des „Ideal-Realismus“ sich manifestierenden Liberalismus der deutschen Bildungsaristokratie in engstem Kontakt mit den geistigen, politischen und sozialen Wandlungen des Jahrhunderts, aber auch zugleich mit den Fragestellungen der Gegenwart zur Anschauung zu bringen.

Dass mit dem Aelter- und Reiferwerden meine wissenschaftlichen Forschungsbemühungen zunehmend an Breite und Perspektive gewonnen haben, wird, wie ich glaube, mein bei W. Kohlhammer in Stuttgart Ende Januar 1934 erscheinendes Buch über „Die Weltwirtschaftskrise von 1857–1859“ klarmachen. Diese Studie, die auf der engen Verbindung von Geschichtsforschung, Konjunkturwissenschaft und Statistik beruht, läuft auf eine Darstellung der weltwirtschaftlichen Strukturveränderungen und der Konjunkturbewegungen in Ländern verschiedener Entwicklungsstufe von 1848 bis in die 1860er Jahre hinein, die im Zusammenhang mit den geistigen, innerpolitischen, kolonial- und weltpolitischen Umwälzungserscheinungen der Jahrhundertmitte erörtert werden.

Der weitaus überwiegende Teil meiner Arbeitskraft hat in den letztverflossenen fünf Jahren den Vorarbeiten zu einem umfassend angelegten Werke über „Deutschlands nationalpolitische Publizistik vom Eintritt der Neuen Aera in Preussen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie“ gehört, das ich im Auftrage der „Historischen Reichskommission“ seit Oktober 1928 vorbereite. Dieses auf die Bewältigung zunächst unabsehbar scheinender Stoffmassen angelegte Unternehmen, das die Heranziehung von ca. 90 Bibliotheken und Archiven erforderlich gemacht hat, setzt sich zum Ziel, bei möglichst vollständiger Materialerfassung die nationalpolitischen

⁴⁵ Anhang zum Schreiben Rosenbergs an „The Secretary, International Institute of Education“, 18. 11.1933. Der stichwortartige Lebenslauf Rosenbergs wurde weggelassen.

Reichsgründungsbestrebungen in Verbindung mit dem Kampfe der wirtschaftlich-sozialen Interessen und dem Aufeinanderprallen der geistig-sittlichen Ideen zur Anschauung zu bringen. Diese Arbeit, die alle irgendwie entscheidenden innen- und aussenpolitischen, wirtschafts- und sozialpolitischen Mitteleuropaprobleme der in Frage stehenden Epoche zur Diskussion bringt und einen Querschnitt durch das gesamte Parteileben zu geben sucht, der dem Liberalismus ebenso wie dem Konservatismus, dem politischen Katholizismus ebenso wie der erwachenden politischen Arbeiterbewegung gerecht wird, steht jetzt nahe vor ihrem Abschluss. Da mit der Anfertigung des Druckmanuskriptes vor einigen Monaten begonnen werden konnte, ist damit zu rechnen, dass das Gesamtwerk bis zum Frühjahr 1934 fertiggestellt wird. Die Drucklegung wird dann während der zweiten Hälfte des Jahres 1934 in zwei Bänden durch den Verlag der Historischen Reichskommission Gerhard Stalling in Oldenburg erfolgen.⁴⁶

Unter der Voraussetzung, dass mir in der ferneren Zukunft im Rahmen meines Faches eine neue Arbeitsmöglichkeit eröffnet werden kann, bin ich entschlossen, mich von der Erforschung deutscher und mitteleuropäischer Geschichtsprobleme solchen des Britischen Empire und der Vereinigten Staaten zuzuwenden. Ich sehe mich veranlasst, mit Nachdruck zu betonen, dass dieser Entschluss nicht etwa eine Folge der in Deutschland eingetretenen politischen Umwälzung darstellt, vielmehr im Laufe der letztverflossenen Jahre, wie ja auch bereits meine „Weltwirtschaftskrise von 1857–1859“ erkennen lassen wird, allmählich in mir erwachsen ist. Da meine wissenschaftlichen Interessen sich immer mehr auf die wirtschaftlich-sozialen Problemkomplexe zu richten begonnen haben, so wird es vornehmlich diese Seite der englisch-amerikanischen Geschichtsentwicklung, insbesondere aber das Wechselspiel von Weltwirtschaft und Weltpolitik, sein, um die meine Arbeitspläne kreisen. Bei der Art meiner methodologischen Ueberzeugungen jedoch wird es sich dabei nicht um ein die Fülle des historischen Geschehens verengendes Isolieren von Partialfaktoren, sondern vielmehr um die Ergründung des jeweiligen historischen Gesamtzusammenhanges auf der Basis einer möglichst in die Tiefe dringenden ökonomischen, sozialen, politischen und geistigen Strukturanalyse handeln.

Abschliessend erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, dass über die wissenschaftliche und menschliche Seite meiner Person genauere Auskunft zu geben vermögen:⁴⁷

[...]

⁴⁶ Tatsächlich erschien das Werk im Oldenbourg-Verlag, München/Berlin 1935.

⁴⁷ Rosenberg nennt anschließend in folgender Reihenfolge mit Titeln, Namen und Adressen: Friedrich Meinecke, Johannes Ziekursch, Josef Hansen, Albert Salomon, G. P. Gooch, Josef Redlich, Eugene N. Anderson.

14) 20. November 1933: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an den Oldenbourg-Verlag (München)

Bayerisches Wirtschaftsarchiv F5/248

[...] Die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in Anfänge des Bismarck'schen Reiches hinein so bekannte Gestalt Rudolf Hayms, die durch die geschichtlichen Ereignisse der letzten Jahrzehnte ein wenig in den Hintergrund gedrängt worden ist, wird in dem vorliegenden Buche vom Verfasser vornehmlich nach der politischen Seite hin wieder in das helle Licht der Gegenwart gerückt. Rudolf Haym, der dank der Verbindung von Philosophie, Geschichte und Philologie in seinen nicht allein durch ihren Ideengehalt, sondern ebenso durch ihre künstlerische Formgebung bahnbrechenden Werken über Gentz, W.v.Humboldt, Hegel, Schopenhauer, Herder⁴⁸ und die „Romantische Schule“ die kulturhistorisch-psychologische Biographie zu meisterhafter Höhe entwickelt hat, nimmt innerhalb der Geschichte der deutschen Geisteswissenschaften als Geschichtsschreiber, Biograph und Essayist eine unvergängliche Stellung ein. Eine bedeutende Rolle kommt ihm aber auch als Politiker und politischer Publizist zu, der seine Zeit schon als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und später als Herausgeber der „Preussischen Jahrbücher“ im Sinne des „klassischen Liberalismus“ beeinflusst hat, zu dessen Vorkämpfern und Bahnbrechern man ihn rechnen muss. Durch das Studium seiner Persönlichkeit werden politische Zusammenhänge und Fragen berührt, die auch zum Verständnis heutiger Verhältnisse mit beitragen, und durch die innige Verbindung von politisch-historischen, geistesgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Forschungsmethoden und Problemstellungen weitet sich die auf den Gestaltwandel des Gesamtsystems der Kultur ausgerichtete Darstellung von ihrem biographischen Ausgangspunkt aus zu einer Analyse des liberalen Ideensystems, dessen Zusammenstoß mit der politischen Tatsachenwelt, mit den Grundfragen unseres nationalen Seins und nationalstaatlichen Werdens unter Revidierung überkommener Wertungen über die Revolutionsepoche von 1848 hinweg bis in die Anfänge der Reaktionsära kritisch beleuchtet wird.

[...]

In ausgezeichneter Hochachtung
Dr. Rosenberg

⁴⁸ Friedrich Gentz (1764–1832), Politiker und Publizist. Gegner der Französischen Revolution und des deutschen Frühliberalismus. Zeitweise enger Mitarbeiter Metternichs; Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Gelehrter, Staatsmann und Universitätsreformer. 1809/10 Leiter der Sektion für Kultur und Unterricht im preußischen Ministerium des Innern. Gründer der Berliner Universität 1811. Vertrat unter anderem die Einheit von Forschung und Lehre an der Universität; Arthur Schopenhauer (1788–1860), Philosoph; Johann Gottfried Herder (1744–1803), evangelischer Theologe und Philosoph. Herder gilt als einer der Wegbereiter des Historismus. Für Hegel vgl. oben, S. 27.

15) 5. Dezember 1933: Gutachten⁴⁹ Friedrich Meineckes über Hans Rosenberg, zur Vorlage beim Academic Assistance Council in London

NL Rosenberg 33

Dem Academic Assistance Council in London

erlaube ich mir, den bisherigen Privatdozenten an der Universität Köln, Herrn Dr. Hans Rosenberg aufs wärmste zu empfehlen. Er ist, nachdem ihm die *venia legendi* in Köln auf Grund des neuen Beamtengesetzes wegen nicht-arischer Abstammung entzogen worden ist, genötigt, eine wissenschaftliche Existenz im Auslande zu suchen. Er gehört zum engeren Kreise meiner Schüler, und ich glaube ihn als einen besonders begabten Forscher, der Erhebliches schon geleistet hat und Bedeutendes noch zu leisten verspricht, bezeichnen zu können. Er ging aus von Studien über Rudolf Haym und die geistigen und die politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, hat im Auftrage der Historischen Kommission bei der Münchner Akademie der Wissenschaften den ausgewählten Briefwechsel Hayms mustergültig herausgegeben⁵⁰ und nunmehr seine Haymstudien zum Abschluß gebracht in einer soeben in den Beiheften der Historischen Zeitschrift erschienenen Monographie über ihn.⁵¹ Seit 5 Jahren arbeitet er ferner im Auftrage der Historischen Reichskommission an einer „Kritischen Bibliographie der nationalpolitischen Publizistik von 1859–1866“, in der der Versuch gemacht werden soll, aus tausenden von Flugschriften, Zeitschriften etc. ein Bild der unendlich reich verzweigten nationalpolitischen Strömungen dieser Zeit herzustellen.

Rosenberg ist, wie ich glaube, der rechte Mann dazu, eine solche Aufgabe zu lösen, die nicht nur unendlichen Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Spürsinn für entlegene Quellen etc., sondern auch [Wort unleserlich] geistige Qualitäten, Sinn für die geistigen Hintergründe alles politischen Wollens, Kraft, alles Kleine und Vereinzelte in großen Zusammenhängen zu sehen, erfordert. Ausser seiner Haymmonographie zeigt auch eine Reihe bereits erschienener Aufsätze zur Geschichte einzelner Probleme des 19. Jahrhunderts diese Vereinigung von grosser Gelehrsamkeit und stofflichem Reichtum mit feinsinniger, in die Tiefe gehender Deutung. Interessant war mir vor kurzem noch ein eben er-

⁴⁹ Von Meinecke unterzeichnetes handschriftliches Gutachten. Rosenberg hat einen maintenance grant des Council von Juni 1934 bis Ende Juli 1935 erhalten. Das Academic Assistance Council war auf Initiative von William Beveridge im Mai 1933 zur Unterstützung von zur Emigration gezwungenen deutschen Wissenschaftlern gegründet worden.

⁵⁰ Hans Rosenberg (Hg.), *Ausgewählter Briefwechsel Rudolf Hayms*, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1930.

⁵¹ Hans Rosenberg, *Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus*, München 1933.

schienener Aufsatz über die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1857/59,⁵² weil er über seine bisherigen geisteswissenschaftlichen Interessen hinaus auch seine wirtschaftsgeschichtliche Schulung beweist. Geistesgeschichte, politische Geschichte, Wirtschaftsgeschichte zu einheitlicher Methode mit einander zu verbinden, ist ein großes und fruchtbares Unternehmen. Ich wünsche ihm von Herzen, dass es ihm vom Schicksal gegönnt sein möge, es zu verwirklichen.

Fr. Meinecke

16) 29. Januar 1934: Friedrich Meinecke an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Dr.,

Fisk Teachers Agency in Chicago bat mich um ein wissenschaftliches Gutachten über Sie. Ich sende es heute ab und hoffe es so gestaltet zu haben, dass es Ihnen wirklich nützt. Es ist wenig, was ich für Sie tun kann, aber ich tue es mit Freuden. Um so schmerzlicher ist mir nun, dass ich Ihren Vortrag Ihnen doch zurückschicken muss. Ich habe ihn, weil ich ihn für das nächste Heft zu bringen gedachte, noch einmal sorgfältig gelesen u. erwogen und sehe, dass er heute nicht mehr tragbar ist für die H.Z. Ich könnte Ihnen nur mündlich auseinandersetzen, warum. Aber ich muss hinzufügen, dass ich auch wissenschaftlich Ihrer Auffassung nur zum Teil zu folgen vermag. Es ist mir zu viel einseitige Kritik in ihm, zu wenig nachempfundenes Verständnis für die positiven inneren Kräfte auch der gegnerischen Parteien, zu viel auch der äusserlichen Dynamik in dem Umschichtungsprozess der Parteien.

Dieselbe Auffassungsdifferenz empfand ich auch bei der Lektüre Ihres schönen Haymbuches. Es ist vorzüglich durchdacht, reich an selbständiger Erfassung der verschlungenen Probleme, durchaus fördernd – aber da, wo die Kritik an der Haltung der Erbkaiserpartei 1848 beginnt, mach ich nicht mehr mit. Sie konnte gar nicht anders handeln, wenn sie ihrem Ideale treu bleiben wollte, und Sie verkennen, wie ich glaube, überhaupt, das Quantum natürlicher und innerlich lebendiger konservativer Gesinnung, das in ihr und dem rechtsstehenden Liberalismus überhaupt steckte. Mag er damit scheitern und gescheitert sein, – *senno senza forza* (Campanella) ist immer noch besser als *forza senza senno*.⁵³ Ich bin in dieser konservativen Welt gross geworden, und

⁵² Hans Rosenberg, Die zoll- und handelspolitischen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise 1857–1859, in: Weltwirtschaftliches Archiv 38 (1933), S. 368–383. Der Aufsatz war ein Vorläufer von Rosenbergs Buch über die Weltwirtschaftskrise 1857–1859.

⁵³ „Weisheit ohne Macht“ ist immer noch besser als „Macht ohne Weisheit“. Thomas

obwohl ich über sie hinausgewachsen bin, weiss ich doch, was an Lebenswerten in ihr steckte. Um 1848 waren auch die Bevölkerungen noch weithin so konservativ gestimmt, war auch der miles perpetuus⁵⁴ so unbedingt überlegen, dass die von Ihnen als möglich angedachte revolutionäre Politik der Erbkaiserpartei ebenfalls gescheitert sein würde. Das Schicksal unserer Nation ist und bleibt nun einmal tragisch. – Ich denke, nach Ihrer Andeutung, dass Sie den Aufsatz anderweitig unterbringen können. Die kleinen Änderungen, die ich hier u. da im Texte anzubringen begann, um ihn der H.Z. anzupassen, werden Sie leicht wieder beseitigen.

Für die Umadressierung meines Briefs an Holborn vielen Dank. Ich denke Ihrer aller mit steter Teilnahme und den herzlichsten Wünschen für Ihr Fortkommen.

Mit freundlichsten Grüßen,

Ihr Friedrich Meinecke

Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie den nächsten Vierteljahresbericht⁵⁵ mir Anfang März sendeten, da 14. März Jahressitzung der HRK. [Historische Reichskommission] ist. Ich werde dann, alter Absicht gemäß, den Vorsitz in ihr niederlegen, aber das Referat für Ihre Arbeit behalten.

**17) 17. April 1934: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England)
an Friedrich Meinecke⁵⁶**

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Unter den nicht wenigen Sorgen, die mich gegenwärtig bedrücken, befindet sich auch die um baldige Drucklegung meiner Krit. Bibliographie. Für die weitere Gestaltung meiner Zukunft dürfte so viel davon abhängen. Darf ich Sie unter diesen Umständen ergebenst um die Freundlichkeit bitten, mich mit einem

Campanella (1568–1639) war ein italienischer Staatstheoretiker, der von den Spaniern 27 Jahre eingekerkert wurde. Er schrieb u.a. die berühmte Utopie vom „Sonnenstaat“. Die Ideen Campanellas, insbesondere sein Lebensproblem, zu der Weisheit ohne Macht „die erforderliche Macht hinzuzugewinnen“, um den von ihm ersehnten Dreibund von „Macht, Weisheit und Liebe“ zu stiften, werden von Meinecke in seiner „Staatsräson“ (Werke, Bd. 1, S. 106–138, bes. 114f.) eingehend behandelt.

⁵⁴ Der Berufssoldat.

⁵⁵ Vierteljahrsberichte Rosenbergs über seine Arbeit für die Historische Reichskommission.

⁵⁶ Notiz von Meinecke am Ende des Briefes: 2/5. Ms. kann nach Prüfung durch uns gedruckt werden. „wenn alles normal weitergeht“. Soll Druckbogenumfang angeben, um Verhandlung mit den Verlegern zu beschleunigen.

Worte wissen zu lassen, ob ich nach den Beschlüssen der Jahressitzung der H.R.K. [Historischen Reichskommission] damit rechnen kann, daß alsbald nach Ablieferung des Manuskriptes die Drucklegung in Angriff genommen wird?

In Verehrung

Ihr dankbar ergebener

Hans Rosenberg

**18) 30. Juni 1934: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England)
an Friedrich Meinecke**

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Die Abschlußarbeiten an der Krit. Bibliographie sind in der Berichtszeit programmgemäß fortgeschritten. Da von dem Druckmanuskript jetzt insgesamt 880 Seiten fertiggestellt sind, werde ich Ihnen voraussichtlich wie vorgesehen, in den ersten Augusttagen das gesamte Manuskript mit Ausnahme des Einleitungskapitels und der Register zusenden können. Ich hoffe sehr, daß die Verhandlungen mit Oldenbourg zu einem befriedigendem Abschlusse geführt haben, bzw. in Kürze führen werden, sodaß mit der Drucklegung dann bald begonnen werden kann.

Was meine Chancen auf ein neues Wirkungsfeld in England angeht, so ist leider noch immer alles in der Schwebe. Zunächst sehr aussichtsreich scheinende Bemühungen, mich als Dozent an der Universität Birmingham oder Manchester zu placieren, sind leider fehlgeschlagen. An sich sind die Aussichten auf ein „permanent appointment“ hierzulande nach wie vor verschwindend klein. Um zunächst einmal in engeren persönlichen Kontakt mit den englischen Fachgenossen zu kommen, bin ich jetzt mit dem Institute of Historical Research an der Universität London in Verbindung getreten. Es mag nicht ausgeschlossen sein, daß sich hieraus im Laufe der Zeit die Möglichkeit zu einer Lehrbetätigung ergibt. Wenn meine Bibliographie erst endgültig zum Abschluß gelangt sein wird, so werde ich mich wohl, falls die Frage der äußeren Existenz wenigstens notdürftig gelöst wird, Forschungen zur englischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts zuwenden. Da jedoch meine Situation bisher weder äußerlich noch innerlich geklärt ist, so weiß ich naturgemäß heute noch nicht, ob und was aus meinen Plänen werden wird.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen bin ich in dankbarer Verehrung

Ihr sehr ergebener

Hans Rosenberg

19) [August 1934]: Hans Rosenberg an Friedrich Meinecke⁵⁷*NL Meinecke 39*

[will] Korrekturarbeiten selbstverständlich trotzdem erledigen. Was mein geschäftlich-finanzielles Verhältnis zur H.R.K. [Historischen Reichskommission] angeht, so liegen die Dinge keineswegs so, daß ich nach Ablieferung der noch ausstehenden Einleitungsbetrachtungen lediglich noch mit Korrekturlesungen beschäftigt sein würde. Gleichzeitig mit der Erledigung der Korrekturen sind noch die Register vorzubereiten und fertigzustellen. Während die Fertigstellung des Zeitschriftenregisters nur kurze Zeit in Anspruch nehmen wird, ist die Ausarbeitung des Personen- und Autorenregisters mit weit mehr Mühe verbunden. Da es sich um ein Quellenwerk handelt, so ist es m. E. mit einem bloßen Namens- und Nummernverzeichnis noch nicht getan. Um die einzelnen Schriften beurteilen und in historische Zusammenhänge einordnen zu können, ist es notwendig, den im Register verzeichneten Namen kurze biographische Notizen beizufügen, soweit diese nicht bereits in den Einzeltiteln enthalten sind. Zu diesem Zwecke muß ich naturgemäß noch eine ganze Reihe von Nachschlagewerken zu Rate ziehen. Ich habe mir die Abschlußarbeiten so gedacht, daß ich mit den Korrekturlesungen gleichzeitig die Anfertigung der Register verbinde, wobei, wie Sie selbst ja bereits betonten, die Honorierung nach den bisherigen Grundsätzen erfolgen würde.

Eine Frage, die noch der Erledigung bedarf, ist die Frage des Titels für das Gesamtwerk. Nach dem an mich ergangenen Auftrage handelt es sich um eine „Kritische Bibliographie der nationalpolitischen Publizistik von 1858 – Juli 1866“. Ich habe diese Titelfassung von Anfang an als eine rein vorläufige betrachtet und erlaube mir heute, nachdem ich lange Zeit hindurch das Titelproblem erwogen habe, folgende Fassung in Vorschlag zu bringen: „Deutschlands nationalpolitische Publizistik vom Eintritt der Neuen Ära in Preußen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie“.⁵⁸ An sich kommt es m. E. darauf an, einen Titel zu finden, der in den sachlichen Angaben so präzis wie möglich ist, ohne dadurch an äußerem Klange einzubüßen, sodaß gleichzeitig das Autoren-, Herausgeber- und Verlegerinteresse gewahrt sein würde. Da sich mehr und mehr die Gepflogenheit durchgesetzt hat, selbst bei solchen Quellenwerken, die lediglich einen Abdruck von Akten enthalten, einen Titel zu wählen, wie er bei Darstellungen üblich ist, möchte ich meinen,

⁵⁷ Die erste Seite des Briefes fehlt nach Auskunft des Geheimen Staatsarchives Preußischer Kulturbesitz vom 24. 10. 1988 im Nachlass Meineckes.

⁵⁸ Der endgültige Titel lautete: „Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands vom Eintritt der Neuen Ära in Preußen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie“. – Zu den Vorstellungen des Verlages über den Titel vgl. Rosenbergs Brief an den Oldenbourg Verlag vom 21. 8. 1934, unten S. 340f.

daß es keine Unbescheidenheit bedeuten würde wenn mein Werk, das bis zu einem gewissen Grade einen darstellerischen Einschlag hat, einen darstellungähnlichen Obertitel erhalten würde.

Ich hoffe sehr, daß die Lektüre des Manuskripts Ihnen keine Enttäuschung bereiten wird. Über die Grundsätze, die mich bei meiner Arbeit geleitet haben, wird der „Vorbericht“ orientieren. Da ich meine Arbeit höherer Weisung entsprechend „beschleunigt“ habe zuende führen müssen, so ist sie sowohl ihrem inneren Gehalte wie ihrer äußeren Formgebung nach nicht ganz das geworden, was sie unter „normaleren“ Umständen sicherlich geworden wäre. Hätte ich das mir gesteckte Ziel voll erreichen wollen, so hätte ich noch ein weiteres Jahr auf die Arbeit verwenden müssen. Da dies bei der Lage der Dinge unmöglich war, so habe ich mich mit der vorliegenden Lösung begnügen und wenn auch schweren Herzens abfinden müssen. Ganz allgemein möchte ich nur noch so viel bemerken, daß es nicht leicht war, den weitverzweigten Stoff unter Benutzung der spröden Form einer „Kritischen Bibliographie“ in lebendiger Weise zur Anschauung zu bringen. Die Form der reinen Darstellung würde an sich meinen Neigungen und, wie ich glauben möchte, auch meinen Fähigkeiten mehr entsprochen haben. Da mir die Arbeit auf Grund des Vertrauens, das Sie in mich setzten, übertragen worden ist, so liegt mir vor allem anderen daran, Sie persönlich zufriedenzustellen. Ich verhehle Ihnen daher nicht, daß es mich hart treffen würde, wenn Sie mit meiner Leistung unzufrieden sein sollten. Ich danke Ihnen nochmals von Herzen für all das, was Sie für mich getan haben, und bin mit ergebenem Gruße

Ihr

Hans Rosenberg⁵⁹

20) 21. August 1934: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an den Oldenbourg-Verlag (München)

NL Rosenberg 57, Kopie

Was den Titel des Werkes anbelangt, so ist hierfür im Einvernehmen mit der Reichskommission nunmehr die folgende Fassung gewählt worden: „Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands vom Eintritt der Neuen Aera in

⁵⁹ Meinecke machte auf einem dem Brief beiliegenden Blatt folgende Notizen: 16/8. Mit Oncken einverstanden

1. mit sechswöchigem Umlauf

2. Honorarzählungen bis Nov. incl., von da ab soll er die tatsächl. verbrauchte Arbeitszeit, 6 Stunden = 1 Arbeitstag angeben. Später nach den bisherigen Sätzen von uns zu honorieren, falls evtl. Minus von sechsständiger Arbeitszeit im Sept. ff von ihm uns angeben.

Preussen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie.“ Den in Ihrem Schreiben vom 13.6. ds.Js. bezüglich der Titelfassung geäusserten Wünschen gegenüber erlaube ich mir, folgendes zu erwidern: An sich kam es darauf an, einen Titel zu finden, der dem Autoren-, Herausgeber- und Verlegerinteresse in gleichem Masse gerecht wird und der damit zugleich klangvoll in der äusseren Form und so exakt wie möglich in der sachlichen Angabe ist. Ich glaube nicht, dass sich ein diese Anforderungen erfüllender besserer Titel finden liesse als der oben angegebene. An sich wäre es sicherlich wünschenswert, das Wort „Publizistik“ durch das Wort „Schrifttum“ zu ersetzen, wenn beide Begriffe sich decken würden, was sie aber leider nicht tun. Was die zeitliche Eingrenzung des Titels angeht, so ist ein Bedenken gegen den Terminus „Neue Aera“ insofern unberechtigt, als gemäss den bis heute allerseits anerkannten Ueberlieferungen preussisch-deutscher Geschichte als sogenannte „Neue Aera“ lediglich der Zeitraum von 1858-1862 verstanden wird. An sich hat es zweifellos eine ganze Reihe von „Neuen Aeren“ innerhalb der preussischen Geschichte gegeben, die jedoch mit der sogenannten „Neuen Aera“ nicht das mindeste zu tun haben. Ich glaube auch nicht, dass es deutlicher sein würde, statt „deutscher Krieg“ „preussisch-österreichischer Krieg“ zu sagen. Denn erstens lebt nun einmal dieser Krieg in der geschichtlichen Erinnerung vorzugsweise unter der Bezeichnung des „deutschen Krieges“ fort und zweitens hat es sich in Wirklichkeit ja nicht um einen Krieg zwischen Preussen und Oesterreich allein, sondern um einen Krieg gehandelt, an dem die deutschen Mittel- und Kleinstaaten und Italien aktiv beteiligt waren. Man nennt diesen Krieg deshalb den „deutschen Krieg“, weil in ihm nahezu sämtliche deutsche Staaten unmittelbar verwickelt waren und weil er die sogenannte „deutsche Frage“, d.h. das Problem der nationalstaatlichen Einigung Deutschlands in der Hauptsache zur Entscheidung brachte.

Ich danke Ihnen auch meinerseits sehr, dass Sie sich trotz der Not der Zeit zur Verlagsübernahme entschlossen haben. An sich gibt es ja gegenwärtig kaum ein historisches Thema, das aktueller sein könnte als das in meinem Werk zur Diskussion gelangende. Werden die Grundfragen deutschen Schicksals auch nur in Form eines Quellenwerkes hier aufgerollt, so handelt es sich doch, wie auch bereits Herr Meinecke von sich aus anerkannt hat, um ein Quellenwerk von durchaus neuartigem Typus, wie er bis heute noch nicht versucht worden ist.

In ausgezeichnetener Hochachtung
ergebenst

3. Titel „Die Nationalpolitische Publizistik Dtschl.“

Dank f. d. Leist

24/8 Msc. ab an Oldenbourg

**21) 9. September 1934: Gutachten Friedrich Meineckes (Berlin)
über Hans Rosenberg**

NL Rosenberg 33, Kopie

Herr Dr. Hans Rosenberg, der sich an der Universität Köln habilitiert hatte, ist durch die Ariergesetzgebung genötigt worden, seine Existenz und sein wissenschaftliches Arbeitsfeld im Auslande zu suchen. Ich wünsche ihm hierfür den besten Erfolg, denn ich rechne ihn zu meinen tüchtigsten und aussichtsreichsten Schülern. Er begann mit geistesgeschichtlichen Interessen, wählte sich Rudolf Haym, den grossen Vertreter eines nationalen Liberalismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts, zum Thema und hat sowohl durch die musterhafte Herausgabe seines Briefwechsels, die im Auftrage der Münchener Histor. Kommission erfolgte, wie durch die kürzlich erschienene Monographie über Hayms Entwicklung bis 1850 gezeigt, dass er ein bedeutendes Einzelleben in grossen geistigen und politischen Zusammenhängen zu erfassen versteht.⁶⁰ Ich bin nicht mit allen seinen in dieser Schrift entwickelten Auffassungen einverstanden, rechne sie aber trotzdem zu den eindringendsten und lehrreichsten Beiträgen zur Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts, die wir in den letzten Jahren erhielten. Philosophische Beschlagenheit zeigt auch seine Einleitung zu der Neuausgabe von Hayms grossem Werke über Hegel.⁶¹ Rosenberg blieb aber nicht bei der Geistesgeschichte stehen, sondern wandte sich, um das 19. Jahrhundert tiefer zu erfassen, auch sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Studien zu. Seine neueren Schriften darüber zeichnen sich wiederum durch die auf den Kern der Dinge gerichtete Energie der Forschung aus.

Seine umfassendste wissenschaftliche Leistung liegt bisher erst im Manuskript vor. Es ist die Kritische Bibliographie der nationalpolitischen Publizistik von 1858–1866, die er im Auftrage der Historischen Reichskommission und unter meiner Leitung in den Jahren 1928–1934 bearbeitet hat und die jetzt in Druck gegeben ist.⁶² Diejenigen Mitglieder der Histor. Reichskommission, denen ich Teile des Manuskriptes zur Prüfung vorlegte, sind mit mir der Meinung, dass hier eine ungewöhnlich schwere, viel Spürsinn und Auswahlkunst erfordernde Aufgabe so gelöst worden ist, dass eine ganz wesentliche Bereicherung unseres Bildes vom Wollen und Denken der deutschen Nation zur Zeit der Reichsgründung dabei herausgekommen ist. Durch eine sehr geschickte Technik ist das Ermüdende einer blossen Bibliographie vermieden worden. Man liest die beiden starken Bände des Werks mit immer erneuter Anregung und oft sogar Spannung. Ich bin sicher, dass wir hier ein fortan un-

⁶⁰ Vgl. oben, S. 70.

⁶¹ Rudolf Haym, Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über die Entstehung, Wesen und Werk der Hegelschen Philosophie, 2. Aufl., hg. von Hans Rosenberg, Leipzig 1927.

⁶² Vgl. oben, S. 339f.

entbehrliches Standardwerk für die Geschichte der Reichsgründung erhalten haben. Möchte es auch dem Verfasser seinen weiteren Lebensweg bahnen helfen.

Professor Dr. Friedrich Meinecke.

22) 19. November 1934: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Dr.,

Es freut mich sehr, daß der Druck der Bibliographie so rasche Fortschritte macht u. das Erscheinen damit in nahe Aussicht gerückt ist. Was nun Ihre „Einführung“ betrifft, so hat sie sowohl mir wie Herrn Oncken Kopfschmerzen gemacht. Sie schreiben selbst, daß Sie damit Ihre Not gehabt hätten. Sie ist literarisch noch nicht gelungen. Wenn Sie doch nur Ihre unförmlichen und unübersichtlichen Bandwurmsätze, je einen in 4 kurze, kräftige, lebendige Sätze auflösen könnten! Sie werden diesen Stoßseufzer Ihrem alten Lehrer nicht übel nehmen. Inhaltlich haben wir weniger Anstoß genommen, aber auch der Inhalt würde ganz von selbst eine kräftigere und konkretere Gestalt gewinnen, wenn Sie die Form umwandeln möchten.

Wir sind aber weiter zu der Meinung gekommen, daß eine solche „Einführung“ für die Publikation selbst nicht unbedingt nötig ist.⁶³ Die Publikation wird schon ohnehin durch sich auf den Leser wirken, wie sie denn auch auf die Herren, die Teile des Msc.s gelesen hatten, schon recht erfreulich gewirkt hat. Mir kam nun der Gedanke, ob Sie Ihre Einführung nicht zu einem Selbstanzeige-Essay für die Hist. Zeitschr. umarbeiten könnten. Dann müßten Sie auf das Bedürfnis der Leser der H.Z. und auch deren Lage in der heutigen Zeit entsprechend Rücksicht nehmen. Ich bin grundsätzlich bereit, einen derartigen Essay in die H.Z. aufzunehmen und hätte Ihnen schon längst geschrieben, wenn ich nicht selbst vor der Entscheidung stünde, ob die H.Z. noch länger

⁶³ Die „Nationalpolitische Publizistik“ wurde schließlich ohne die „Einführung“ nur mit einem „Vorbericht“ gedruckt. Das im Nachlass Rosenbergs (Bd. 95) liegende elfseitige Manuskript mit dem Titel „Zur Einführung“ behandelt die Entwicklung der Publizistik zur deutschen Frage im Zusammenhang mit den großen politischen Problemen der Zeit: Weltwirtschaftskrise 1857-1859, den Krieg Piemonts und Frankreichs gegen Österreich, die Neue Ära in Preußen, Heeres- und Verfassungskonflikt in Preußen, Pläne zur Reform des Habsburgerreiches, deutsch-dänischer Krieg, Dualismus zwischen Österreich und Preußen. Daneben werden auch die sozialen Träger der Publizistik und die Herausbildung der großen Gesinnungslager – Liberalismus, Konservatismus, politischer Katholizismus – sowie die materiellen Interessen, die den Gegensätzen zugrunde lagen, erörtert.

unter meiner Leitung stehen wird.⁶⁴ Ich warte auf solche Entscheidung des Verlegers seit mehreren Wochen und habe sie bis heute noch nicht erhalten. Auch der Verleger ist eben abhängig von anderen Faktoren. Sollte die Entscheidung für mein Bleiben ausfallen, so würde ich Sie benachrichtigen u. bitten, die Umarbeitung der Einführung zum Essay vorzunehmen.

Zum Fellow gratuliere ich herzlich. Möchte damit auch eine festere Basis für Sie gewonnen sein. Bei Ihrer Anwesenheit in Deutschland kann ich vielleicht auch auf Ihr Kommen nach Berlin hoffen? Vielen Dank für Ihre persönlichen Wünsche für mich. Es geht in der Tat, trotz allgemeinen Älterwerdens, mir persönlich ganz leidlich.

Das Zeitschriftenregister senden Sie nun direkt an Oldenbourg.

Mit freundlichsten Grüßen

Ihr Fr. Meinecke

**23) 27. August 1935: William L. Langer⁶⁵ (Annisquam, Mass.)
an Hans Rosenberg (London)**

NL Rosenberg 32

My dear Dr. Rosenberg:

I recently received a letter from my friend Professor Redlich⁶⁶ telling me of your desire to come to this country and your hope of finding some academic position. I am glad, therefore, to have received from you a list of your publications and the letters of recommendation of men like Meinecke, Ziekursch, Gooch and Webster.⁶⁷ When you do arrive in New York, I hope you will get in

⁶⁴ Nach der Verdrängung Meineckes als Herausgeber der HZ war natürlich an einen solchen Essay nicht mehr zu denken. Rosenbergs Werk wurde in der HZ dann nicht einmal besprochen.

⁶⁵ William L. Langer (1896–1977), bedeutender amerikanischer Historiker, der grundlegende Arbeiten besonders zur Geschichte der internationalen Beziehungen vor 1914 verfasste. Professor in Harvard von 1927 bis zu seiner Emeritierung 1964. Langer war Anlaufstelle für viele von den Nationalsozialisten vertriebene deutsche Historiker, die sich um eine Anstellung in der USA bemühten. Er war weiter 1942–1945 Leiter der Abteilung „Research and Analysis“ des Office of Strategic Studies (OSS), in dem viele deutsche Emigranten – wie auch die Meineckeschüler Holborn und Gilbert – tätig waren. 1946 Special Assistant des amerikanischen Außenministers. Vgl. weiter oben, S. 51.

⁶⁶ Vgl. oben, S. 323f.

⁶⁷ Sir Charles Kingsley Webster (1886–1961), bekannter britischer Historiker und einflussreicher Berater von Regierungsstellen und internationalen Institutionen. Von 1932 bis zu seiner Emeritierung 1953 Professor für internationale Beziehungen an der London School of Economics. Seit 1950 Präsident der British Academy.

touch with me. I shall be in Cambridge at that time and shall be very happy indeed to make your personal acquaintance.

With regard to finding a position, I should not be frank if I did not warn you that this will be very difficult, even if the Emergency Committee⁶⁸ is willing to supply the funds to pay your salary for two years. Professor Redlich must have told you how tight things are on this side of the water. This year we have had rather better luck than in the past years in placing the younger men who finish their work at this university, but there has been such an accumulation and so few positions, that many really good men found it impossible to get work or were obliged to content themselves with very inferior positions. Of course, German scholars have found places here and it may be that something suitable for you will turn up. I shall certainly do my utmost to be of assistance, but I hardly know where to turn, the more so as I have long since exhausted the possibilities of which I knew. Painful though it may be to you, I ought also to say that there is not a little anti-Semitic feeling here. It goes back a long time and is not the result of recent developments. But we have always had great difficulty in placing young Jews in academic positions. We have here now a young Jewish scholar of unusual brilliance, who is working in the same period as yourself, but with reference to French intellectual and social history. Despite his undoubted ability we have as yet been unsuccessful in finding him a position. I mention this merely to indicate to you that the possibilities in this country are distinctly limited. If you feel nevertheless that you wish to come, it goes without saying that I shall exert myself to the utmost to assist you.

Sincerely yours,
William L. Langer

24) [1943]: Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Werk über die „Junker“⁶⁹

NL Rosenberg 1, Kopie

This project has crystallized in my mind under the impact of the war. Its primary objective is to give a thoroughly integrated picture of the economic, soci-

⁶⁸ Es handelte sich um das „Emergency Committee in Aid of Displaced German (später Foreign) Scholars“ in den Vereinigten Staaten. Vgl. oben, S. 239.

⁶⁹ Undatierte Schreibmaschinenkopie eines Forschungsplanes von Hans Rosenberg. Der Forschungsplan war Teil eines Antrages entweder auf eine Forschungsbeihilfe des Social Science Research Council oder auf eine Fellowship der John Simon Guggenheim Memo-

al, political, administrative, military and ideological role that the Junkers have played in German history from the era of east-Elbian colonization to the present. As to methods of research and presentation, the study is and will be strictly academic in character and, consequently, based essentially on primary sources, such as the medieval and modern Ständeakten, the Acta Borussica, the Acta Brandenburgica, the Publikationen aus den Preuss. Staatsarchiven, and the Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhundert.

A secondary though vital short-run objective of the project, consists in stimulating thought and developing a proper historical perspective with regard to that crucial chapter of post-war reconstruction which concerns the future status of the Junkers. They, after all, represent the only "governing class" produced by Germany that has retained an almost unbroken record of preeminence in public life for the last five hundred years.

The study is subdivided into four chronological units of uneven length. Topical analysis prevails within each unit.

The first and longest part traces the complex social and ethnic origins of Junkerdom and its functional position in society from the eastern frontier movement to the middle of the seventeenth century. This part puts emphasis on the emergence and further growth of the Junkers as a landowning aristocracy and their gradual transformation into a squirearchy through the conquest of political power and public administration in consequence of processes of "feudalization". In addition, this first part describes and explains the economic and social institutions of Gutsherrschaft, i.e. the entrepreneurial leadership of the Junkers in the development of a system of agrarian capitalism, especially during the period of the Price Revolution.

In the era of dynastic absolutism and dynastic state-making under the Hohenzollerns the Junkers of Brandenburg-Prussia, replenished by immigrants of Germanic, Slavic, and French origin, passed through a psychological revolution. The second part (ca. 1560 to 1807) of the project, therefore, will stress the emergence of a new mentality, new loyalties, a new conception of social ethics, and a new esprit de corps. As to the institutional manifestations of this process of change, particular attention will be paid to the role of the Junker class in shaping the organization and the spirit of the newly created instruments of Prussian militarism and the Prussian bureaucracy, both of which were used for political expansion in an eastward and westward direction.

The third part (1807-1918) will concentrate on the concessions and adjustments which the Junkers – in their triple capacity as a military and bureau-

rial Foundation. Rosenberg erhielt mit Schreiben des Social Science Research Council vom 23. 3. 1943 einen Zuschuss von 500 \$ für die Fertigstellung seines Junker-Buches. Von 1945 bis Anfang 1947 hatte er eine achtzehnmonatige Fellowship der Guggenheim Foundation inne. Die vorgenommene Datierung des Dokuments ergibt sich aus dem Hinweis auf den in Anmerkung 71 erwähnten Aufsatz.

cratic office-aristocracy – saw themselves compelled to make in clashing with the principles and developing institutional fabric of modern nationalism, liberalism, constitutionalism, industrial capitalism, socialism, and imperialism.

The last part (since 1918) will sketch the post-war recovery of the Junkers, through the Reichswehr, the bureaucracy, the Landbund, and the organized exploitation of political, social, and economic tensions. The concluding section of the project will draw particular attention to the Junkers' fateful sacrifice of the traditional idea of the Rechtsstaat, and their continuing moral and ideological reorientation under the Nazi system.

The project differs from similar work done by myself or by others in two fundamental respects. It represents the first attempt made so far by anybody to write a continuous history of the Junker caste and class from their beginnings to the present. In the second place, the project aims at total treatment in the sense that it integrates the diversified functional activities of the Junkers in German History, i.e. their fluctuating group-career not merely as landed rentiers or agricultural and industrial entrepreneurs, but also as army officers, public administrators, politicians, and moulders of social values. With regard to the method of analysis my intentions, roughly stated for the sake of brevity, come nearest to what Caroline F. Ware has termed the "cultural approach to history".⁷⁰ I would not venture such an ambitious attempt if I had not devoted most of my research conducted during the past eighteen years to different phases of central-European history. Moreover, an account of almost ten years of continuous residence in England and America I believe to have developed a sharpened sense of intellectual distance and a broad perspective which, I think, adds to my qualifications for the comprehensive jobs of revaluation.

The work already completed includes

- (1) the collections of all data needed for the writing of the history of the Junkers down to the early 18th century,
- (2) the collection of part of the materials concerning developments since the early 18th century,

⁷⁰ Caroline Farrar Ware (1899-1990), amerikanische Historikerin und soziale Aktivistin im New Deal. Lehrte am Vassar College für Frauen und später an der American University in Washington, D.C. Gab das Buch „The Cultural Approach to History“, New York 1940 heraus, an dem einige der bedeutendsten amerikanischen Historiker mitarbeiteten. Es handelte sich dabei um einen Versuch, nicht Institutionen und soziale Eliten sondern die soziale Realität des Lebens, insbesondere die Industrialisierung und die Erfahrungen der Arbeiterschaft, zum Mittelpunkt der historischen Analyse zu machen. C. Ware war Hauptherausgeberin des VI. Bandes der von der UNO geförderten History of Mankind. Cultural and Scientific Development, Vol. VI by Caroloine F. Ware, K.M. Panikkar and J.M. Romein: The Twentieth Century, London 1966.

- (3) the writing of several drafts covering the history of the Junkers down to the middle of the 17th century. A large section of one of these drafts, entitled "The rise of the Junkers, 1410–1653 (ca. 40–45 pages in print), has been recently accepted by The American Historical Review for publication.⁷¹

25) 24. Juli 1944: Hans Rosenberg an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein liebes Herzelein,

[...] Der Aufstand der Junker⁷² ist sicher der Anfang vom Ende. Selbst Du wirst nun wohl davon überzeugt sein, daß der Krieg in diesem Jahr zuende geht. Der innere Zusammenbruch der deutschen Armee, ganz abgesehen von den vernichtenden militärischen Niederlagen, ist bereits in vollem Gange, und mit dem Blutbad, das der Hitler vermutlich noch veranstalten wird, schreibt er zugleich das Schlußkapitel meines Buches.⁷³ Von den beiden Fragen, die ich am Schlusse meiner beiden Junkeraufsätze gestellt hatte,⁷⁴ ist die erste nun bereits zum Teil beantwortet worden. Der Rest wird in den allernächsten Monaten folgen. Und nächsten Sommer oder Herbst wirst Du sicher wieder nach Europa fahren können.

Was die Bürgerschaft⁷⁵ angeht, so soll man diese Dinge im wesentlichen wirklich nur vom praktischen Gesichtspunkt ansehen. Mit einem amerikanischen Pass und mit amerikanischer Währung steht Dir die Welt nach diesem Kriege offen. Das ist die Kehrseite der Emigration. Selbst ein amerikanisches Gericht hat kürzlich entschieden, daß die Erwerbung der Bürgerschaft nicht

⁷¹ Veröffentlicht unter dem Titel: The Rise of the Junkers in Brandenburg-Prussia 1410–1653, in: AHR 49 (1943/44), S. 1–22, 228–242. Am Schluss des Antrages steht eine Bibliographie seiner bisherigen Schriften und die Angabe von vier Referenzen (Dr. William R. Gaede, Dean of Faculty, Brooklyn College; Dr. Jesse D. Clarkson, Professor of History, Brooklyn College; Professor Guy Stanton Ford, American Historical Association, Library of Congress; Dr. J. Salwyn Chapiro, Professor Emeritus of History).

⁷² Gemeint ist das fehlgeschlagene Attentat auf Hitler vom 20. 7. 1944.

⁷³ Das geplante Buch Rosenberg über die „Junker“.

⁷⁴ Vgl. oben, S. 348, Fußnote 71. Rosenberg stellt am Ende des Aufsatzes fest, dass die Junker die deutschen Liberalen des 19. Jahrhunderts, die Hohenzollern 1918, die Alliierten 1918/19 und die Sozialdemokraten sowie die Weimarer Republik überlistet (outwitted) hätten und stellt folgende Fragen: „Will they be able to outwit the Nazis? And if so, will they be able to outwit again the German and the non-German enemies of the Nazis?“ (S.242).

⁷⁵ Rosenberg erhielt 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft.

die moralische Verpflichtung in sich schließt, amerikanischer „Patriot“ zu werden, sondern lediglich die Verpflichtung, die amerikanischen Gesetze zu respektieren. Ich selbst bin seit meinem 20. Lebensjahre meiner politischen Gesinnung nach Demokrat gewesen und habe in dieser Beziehung in Amerika mich nicht umzustellen brauchen. Und der engstirnige, bornierte politische Nationalismus deutscher oder amerikanischer oder englischer Prägung ist mir gleich verhaßt. Und meiner kulturellen Zugehörigkeit nach bin ich Deutscher und werde es immer bleiben. Es ist ja schließlich kein Zufall, daß ich mich in den letzten 5 Jahren, nachdem ich die Sprache gelernt und mich an den amerikanischen College-Betrieb einigermaßen angepaßt habe, wieder hauptsächlich dem Studium der deutschen Geschichte und Kultur zugewandt habe und mich bemühe, „the German Problem“ gebildeten Amerikanern und Engländern mehr verständlich zu machen.

Und von 1947 ab gedenke ich, häufiger wieder nach Europa zu fahren. Das klingt keineswegs phantastisch. Die Transportkosten werden innerhalb von ein paar Jahren ganz gewaltig heruntergehen, und für 20–25 Dollar pro Woche wird man auf dem Kontinent herrlich leben können. Außerdem bin ich davon überzeugt, daß mein Buch uns für etliche Jahre ein paar hundert Dollar jährlich einbringen wird.

[...] Mit lieben Grüßen und einem herzlichen Gute Nacht Kuss bin ich
Dein Hans

26) 6. Mai 1946: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat,

durch Professor Fay in Harvard und durch Dr. Felix Gilbert habe ich erfahren, daß Sie seit einigen Monaten in stiller Zurückgezogenheit in Göttingen leben. Ich habe während der schrecklichen Kriegsjahre oft an meinen alten Lehrer und die seinen in banger Sorge gedacht, und es ist mir natürlich eine ganz große Freude und Beruhigung zu wissen, daß Sie und Ihre engsten Angehörigen verhältnismässig gut dem Hexenkessel noch entronnen sind. Unsere eigenen Angehörigen leben alle noch, abgesehen von unserem einzigen Neffen, der vor zwei Jahren gefallen ist.

Wenn wir die innere Aufregung vergessen, haben weder meine Frau noch ich unter dem Kriege direkt zu leiden gehabt. Da das schreckliche Ende der schrecklichen Führung für jeden Einsichtigen seit vielen Jahren und im Grunde von Anfang an völlig klar zutage lag, habe ich mir frühzeitig Gedanken über die sozialen und politischen Kräfte des kommenden Nachkriegsdeutsch-

lands zu machen begonnen und bin dadurch wieder zu einem intensiveren Studium der deutschen Vergangenheit gekommen. Abgesehen von einer Reihe von kleineren Arbeiten, die ich in England und Amerika seit 1939 veröffentlicht habe, ist aus diesen Bemühungen ein Buch erwachsen, das voraussichtlich im nächsten Jahre unter dem Titel „The Prusso-German Junkers: A History of a Social Class“ erscheinen wird. Ich bin seit einem Jahr auf Urlaub, der soeben, um die Vollendung des Buches möglich zu machen, bis Februar 1947 verlängert worden ist.⁷⁶ Es handelt sich in meiner Studie um eine soziologische Geschichte des Junkertums vom Mittelalter bis zum Jahre 1945 oder, anders ausgedrückt, um meinen wissenschaftlichen und ideologischen Beitrag zur demokratischen Neugestaltung Deutschlands. So grauenhaft die Lage drüben ist und wohl für Jahre hinaus noch bleiben wird, ich wäre gegebenenfalls bereit, an eine deutsche Universität zurückzukehren, obwohl ich hier in New York seit 1941 lebenslänglich als Professor angestellt bin.

Meine Frau wird nach Deutschland fahren, sobald sie die Erlaubnis vom State Department bekommt. Ich selbst werde einen Besuch kaum vor dem Sommer 1948 möglich machen können. Wie schön wäre es, wenn ich Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin nach all den langen Jahren noch einmal wiedersehen könnte!

Mit den besten Wünschen und herzlichen Grüßen von Haus zu Haus
Ihr treu ergebener
Hans Rosenberg

27) 12. Juni 1946: Friedrich Meinecke (Göttingen) an Hans Rosenberg (Brooklyn)

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege.

Es war mir eine Freude, Nachricht und so gute Nachricht von Ihnen durch Ihr gestern erhaltenes Schreiben vom 6. Mai⁷⁷ zu erhalten. Auch ich und alle meine Angehörigen sind leidlich durch alle furchtbaren Erlebnisse des letzten Jahres gekommen, – verloren aber haben wir alle an inneren und äusseren Werten und leben auch weiter unter schwerstem Druck. Dass Sie einen Ruf

⁷⁶ Es handelt sich um eine Guggenheim Fellowship, die Rosenberg von Mitte 1945 bis Anfang 1947 erhielt. Vgl. oben, S. 345f.

⁷⁷ Vgl. oben, S. 349f.

nach Deutschl. annehmen würden, ist tapfer gedacht. Ich werde, wenn ich gefragt werden sollte, Ihren Namen auch nennen. Doch kommt in dem Durcheinander aller Dinge nur selten an mich die Möglichkeit dazu. Ich bin auch z. Z. recht gehemmt durch grauen Star u. durch die Schwierigkeit, ihn operieren zu lassen. Ihr geplantes Buch gilt einer sich jetzt aufdrängenden Grund- u. Hauptfrage neuerer Geschichte,⁷⁸ der Frage nach dem Werte und dem inneren Rechte der preussisch-deutschen Eigenentwicklung inmitten der abendländischen Gesamtentwicklung. Ich selbst habe eine kleine, jetzt bald erscheinende (bei F.A. Brockhaus in Wiesbaden) Schrift über die deutsche Katastrophe⁷⁹ geschrieben und in grossen Zügen wenigstens Einiges über jenes Thema zu sagen versucht. Vor allem scheue ich dabei eine konjunkturmässige Schwarz-Weiss Malerei, die nur Schatten auf der einen und Licht auf der anderen Seite sieht. Sidney Fay hat sie in seiner kleinen brandenb.-preuss. Geschichte⁸⁰ einst zu meiner Freude vermieden. Aber dass wir andererseits viel strenger als bisher die Schattenseiten des preuss. Junkertums beurteilen müssen, ist klar. Möchte Ihnen eine echt historische, wahrhaft gerechte Würdigung des preuss. Junkertums gelingen.

Fontanes Altersbriefe⁸¹ würden Ihnen viel bieten können, natürlich immer im Zusammenhange mit seiner im Leben bezeugten Einwurzelung in seinem Heimatboden.

Wir stehen hier vor der Rückkehr nach Berlin-Dahlem, wo unser Haus in der Hauptsache intakt geblieben ist. Schön wäre es, wenn Ihre Frau und dann vielleicht auch Sie uns da besuchten! Aber ein 83jähriger sollte Hoffnungen nur mit eigener Resignation hegen.

Mit herzlichen Wünschen

Ihr Fr. Meinecke

Zusatz von Frau Meinecke:

Liebe Frau Rosenberg! Wie gern sende ich Ihnen beiden einen herzlichen Gruß. Vielleicht sind Sie doch noch mal in Dahlem unsere Gäste, wir träumen von Heimkehr, es ist so schwierig als wollte mal auswandern! Viel Schweres haben wir hinter uns u. sind arme Leute geworden. Mein Mann altert, hält sich aber geistig erstaunlich. Kommen Sie nach Berlin, wohnen Sie bei uns, einfach aber gern gesehen,

Ihre Meinecke

⁷⁸ Vgl. oben, S. 74.

⁷⁹ Vgl. oben, S. 26f.

⁸⁰ Sydney Bradshaw Fay, *The Rise of Brandenburg-Prussia to 1786*, New York 1937.

⁸¹ Für die Altersbriefe Fontanes vgl.: Theodor Fontane, *Werke, Schriften und Briefe*, Abt. IV: Briefe, Bd. 3: 1879–1889; Bd. 4: 1890–1898. München 1980–1982.

28) 28. November 1946: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg*NL Rosenberg 33*

Lieber Herr Kollege,

Sie haben mir und den Meinen eine ganz ungeahnte Freude und Wohltat bereitet, als das Care-Paket bei uns ankam, das Sie uns zusenden liessen. Haben Sie herzlichsten Dank dafür! Wer von uns hätte vor 15 Jahren geahnt, dass Sie aus Amerika uns einen solchen Liebesdienst erweisen würden und wir ihn dankbar und gerührt annehmen würden! Aber was für schwere Zeiten haben Sie selber erst durchstehen müssen, ehe Sie in diese Lage kamen! Wunderbar, wie man in jedem, auch dem kleinsten Ereignis unseres täglichen Lebens den Präge-stempel ungeheurer weltgeschichtlicher Ereignisse und des Anbruchs einer neuen Geschichtsepoche wahrnimmt.

Gewiss, auch ich habe es schwer heute, noch dazu belastet mit abnehmender Sehkraft (grauer Star) und Hörfähigkeit. Und doch fühle ich [mich] mit den Meinen noch immer unendlich bevorzugt vor dem schaurigen Schicksal von unzähligen Deutschen von heute. Unser Haus blieb, etwas ramponiert, erhalten, unsere Kinder und Enkel leben alle, meine Bücher – abgesehen gerade von den allerbesten, die ich retten wollte – um mich noch aufgebaut. Ich habe auch trotz meiner 84 Jahre den Versuch begonnen, durch ein „Histor. Colloquium“ im eigenen Haus, eine kleine Lehrtätigkeit für die Universität auszuüben. Ich weiss nicht, ob Sie meine Schrift „Die deutsche Katastrophe“, die ich im vorigem Jahre noch zu Stande brachte, erhalten haben. Wenn nicht, werde ich noch einmal versuchen, sie Ihnen zugänglich zu machen. – Fräulein Dr. Wieruszowski erfreute mich durch einen längeren Brief.⁸² Sollte meine Antwort an sie wegen der schwer lesbaren Adresse nicht sie erreichen, so möchte ich Sie sehr bitten, ihr meinen herzlichsten Dank zu sagen.

Ihre „nationalpolit. Publizistik 1859/66“⁸³ liegt gerade, weil sie mir für mein Colloquium eine der Grundlagen ist, ständig auf meinem Tische. Nach diesem Typus müsste jetzt nach und nach die ganze deutsche Publizistik des 19. Jahrhunderts bearbeitet werden, um die Entwicklung des öffentlichen Geistes im 19. Jahrhundert tiefer zu verstehen.

Seien Sie herzlichst begrüßt von Ihrem dankbaren

Fr. Meinecke

⁸² Vgl. den Brief von Helene Wieruszowski an Meinecke vom 11. 8. 1946, oben, S. 301–304.

⁸³ Vgl. oben, S. 71.

29) 5. Januar 1947: Hans Rosenberg (New York) an Friedrich Meinecke*NL Meinecke 39*

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Bevor ich Ihnen für Ihren herzlichen Brief aus Göttingen⁸⁴ danken konnte, haben Sie mich durch ein weiteres Lebenszeichen aus Ihrem alten Heim in Berlin⁸⁵ erfreut, obwohl es uns natürlich überaus schmerzlich war, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie sehr Sie und die Ihren von der allgemeinen Not mitbetroffen sind. Mein langes Schweigen erklärt sich daraus, daß ich in den letzten Monaten leider sehr gekränkt habe. Meine Arbeitspläne sind dadurch grausam unterbrochen worden, und meine Korrespondenz hat völlig still gelegen. Nun geht es mir aber wieder besser, und ich darf hoffen, in diesem Jahre nachzuholen, was ich im letzten versäumt habe.

Vor 8 Tagen müßten Ihnen eigentlich Ihre Ohren geklungen haben. Denn auf der Jahrestagung der American Historical Association fanden sich eine ganze Reihe Ihrer alten Schüler beisammen: Holborn, Gilbert, Gerhard, Baron, Wieruszowski, und meine Wenigkeit. Rothfels wurde auch erwartet aus Chicago. Er mußte jedoch in der letzten Minute absagen. Wir haben viel von Ihnen gesprochen und in dankbarer Treue Ihrer gedacht. Mein guter, alter Freund Anderson hat mir viel Schönes und Trauriges von seinem Besuch in Dahlem erzählt.⁸⁶ Es wird Sie erfreuen und muß Ihnen eine rechte Genugtuung sein, daß die „Meineckerianer“ sich nach und nach alle im akademischen Leben Amerikas durchgesetzt haben. Fräulein Wieruszowski, die besonders schwere Jahre hinter sich hatte, ist seit zwei Jahren ein erfolgreiches und allgemein respektiertes Mitglied meines Departments. Gilbert ist seit Oktober am Bryn Mawr College in Pennsylvania tätig. Masur geht in Kürze ans Sweet Briar College, ein kleines Mädchen-College in Virginia. Von dort aus wird er sicher bald weiterkommen.⁸⁷ Wir sind alle, und ein jeder nach seiner Façon, unsere eigenen Wege gegangen, ohne zu vergessen, wie viel wir alle Ihnen schulden und zu danken haben.

⁸⁴ Meinecke an Rosenberg, 12. 6. 1946, vgl. oben, S. 350f.

⁸⁵ Meinecke an Rosenberg, 28. 11. 1946, vgl. oben, S. 352.

⁸⁶ Zu Anderson vgl. oben, S. 318. Im Nachlass Meineckes (Nr. 1) befinden sich u.a. drei Briefe aus den Jahren 1947–1950, in denen Anderson für Briefe und die Übersendung von Büchern und Aufsätzen Meineckes dankt und die Sendung von Carepaketen an Meinecke ankündigt. Weiter bietet er Meinecke an, ihm Bücher, die er braucht, zu besorgen. Im Brief vom 12. 10. 1947 teilt er Meinecke mit, dass er den Regierungsdienst verlassen, sein Haus in Washington verkauft und mit der Übernahme einer Professur an der University of Nebraska zu seinem früheren Beruf als Historiker zurückgekehrt sei.

⁸⁷ Trotz des Angebots von Lehrstühlen in Tübingen und an der FU Berlin und vielen Gastprofessuren lehrte Masur bis zu seiner Emeritierung 1966 in Sweet Briar, wo er von 1957–1965 auch als Chairman des Department of History wirkte.

Vor kurzem habe ich das erste Bändchen ihrer Lebenserinnerungen gelesen.⁸⁸ Ich erhielt ein Exemplar durch einen alten Freund, der die Möglichkeit hatte, es mir durch einen meiner früheren Studenten zusenden zu lassen. Die Lektüre hat mich natürlich sehr bewegt und mir geholfen, vieles in Ihrem Lebenswerk besser zu verstehen. Leider ist das Exemplar der „deutschen Katastrophe“, das Sie für mich bestimmt hatten, nicht in meinen Besitz gelangt. Aus persönlichen wie sachlichen Gründen bin ich an diesem Buche brennend interessiert. Falls Sie ein überzähliges Exemplar zur Verfügung hätten, wäre ich Ihnen in der Tat sehr verbunden, wenn Sie die Güte haben würden, es mir zukommen zu lassen. Eine Gelegenheit hierzu dürfte sich in Kürze ergeben. Denn Ende Januar oder Anfang Februar wird sich bei Ihnen ein einstmaliger Schüler von mir melden, ein Herr Ralph Spritzer, der jetzt bei der amerikanischen Militärregierung in Berlin tätig ist und der bereits zahlreiche Vermittlungsdienste für uns geleistet hat.

Seit dem Frühjahr hören wir regelmäßig von unseren Verwandten und alten Freunden in Deutschland. Sie sind alle irgendwie ein Opfer des Zusammenbruchs und mehr oder weniger auf Zufuhr aus Amerika angewiesen. Es macht uns glücklich, ein wenig zur Erleichterung der Alltagsmisere beitragen zu dürfen. Insbesondere aber sind wir dankbar dafür, daß Sie uns erlauben, Ihnen und den Ihren ab und zu einen handfesten Gruß aus weiter Ferne zu senden. Wie steht es übrigens mit dem Rauchen? Sind Sie noch immer ein ausschließlicher Zigarrenraucher, oder haben Sie einen Kompromiß mit der Pfeife geschlossen? Pfeifentabak ließe sich, insbesondere vom Frühjahr ab, am leichtesten verschicken, da er hier in luftdicht abgeschlossenen Büchsen zu haben ist und daher sein Aroma behält.

Daß Sie trotz Ihres vorgerückten Alters und leidenden Zustandes die Lehrtätigkeit wieder aufgenommen haben, hat uns alle tief beeindruckt. Daß bei dieser Gelegenheit meine „Nationalpolitische Publizistik“, die unter den Nazis totgeschwiegen wurde, noch zu Ehren kommt, ist mir, das kann ich nicht leugnen, eine große Freude. Ich hoffe, daß Sie den Abschluß meiner Junker-Studie noch erleben werden und daß sie Gnade in Ihren Augen finden wird. Es ist die erste umfangreiche Arbeit, die aus dem Kreise der Meinecke-Schüler in Amerika hervorgeht. Ich schreibe z. Zt. am 13. Kapitel. Den Rest des Buches hoffe ich während der kommenden großen Sommerferien zum Abschluß zu bringen. Die Lehrtätigkeit hier nimmt so viel Zeit und Kraft in Anspruch, daß die Konzentration zur Forschung und zum Schreiben nicht immer leicht ist. Um Ihnen eine Vorstellung von der Struktur des Buches zu vermitteln, erlaube ich mir, Ihnen auf der Rückseite das Inhaltsverzeichnis anzugeben.⁸⁹

⁸⁸ Friedrich Meinecke, Erlebtes 1862–1901, Leipzig 1941. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 3–134.

⁸⁹ Als Anlage des Briefes übersandte Rosenberg die Gliederung seines Junkerbuches, die mit der Gliederung im Brief Rosenberg an den Präsidenten des Brooklyn College vom 31. 1. 1947 (vgl. unten, S. 357) weitgehend identisch ist.

Mit herzlichen Grüßen und verbindlichen Empfehlungen an Ihre verehrte
 Frau Gemahlin bin ich
 Ihr dankbar ergebener
 Hans Rosenberg

**30) 31. Januar 1947: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Harry D. Gideonse
 (Brooklyn)⁹⁰**

NL Rosenberg 65

Dear Mr. President:

It is with a strange mixture of elation and uneasiness that, upon the expiration of my leave of absence, I respectfully submit to you a report on the work accomplished and not accomplished during the past year and a half. My feeling of uneasiness stems from the fact that, contrary to expectations, I am not ready yet to "deliver the goods". My sense of elation, on the other hand, is sustained by the inner certainty that after prolonged strife I have actually overcome, with a comforting degree of success, the cardinal intellectual and methodological obstacles imbedded in my project.

Until the late spring of 1946 progress was almost according to plan, except for the failure of keeping up with the time schedule which I had set myself. Throughout the early part of that year, although dimly aware of, but not yet seriously perturbed by, an undercurrent of doubt in the back of my mind, I was indeed under the impression, pleasing, as it were, while it lasted, that I had passed the "hump". For that fatal delusion, in months to come, I paid dearly in "sweat and tears". In retrospect, as I see it now, the real trouble started in dormant form as early as the late fall of 1945 when I began to write about the nineteenth century. Taken off guard by the fact that my knowledge of that century, relative to that of any other historical period, is more detailed and thorough I felt somewhat cocky about the remainder of my job. Hence, when plunging into the analysis of an increasingly intricate secular process of social

⁹⁰ Der von Rosenberg unterschriebene Brief enthielt auf der ersten Seite Rosenbergs Vermerk: „the original draft“. Harry D. Gideonse (1901-1985). In Rotterdam in den Niederlanden geboren, kam er 1904 in die Vereinigten Staaten. Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Columbia University in New York und als Graduierte an der Universität Genf. Nach Lehrtätigkeit als Wirtschaftswissenschaftler an verschiedenen amerikanischen Universitäten wurde er Chairman des Department of Economics und Sociology am Barnard College der University of Columbia. Von 1939-1966 Präsident des Brooklyn College in New York. Anschließend bis 1975 Kanzler der New School of Social Research in New York.

disintegration I woefully underrated the baffling subtleties inherent in the study of nineteenth century society. I simply did not envisage the traps and difficulties which I was to encounter. Moreover, by that time I was already embarking upon a race against time. In good faith I had committed myself to completing my book until February 1947. This psychic pressure acted both as a stimulant and a deterrent. It functioned as a stimulant by tempting me to go ahead without a sufficient degree of preliminary patient reflection. In consequence, to go on more or less meant to drift along. Measured by results, it was plain folly to attempt a short cut by making a bargain with the devil, symbolized by the seductive principle of speed-up in the work of the mind. Only slowly – tardiness, in good part, being due to mental fatigue which had set in the meantime – did I grow conscious, first, of the possibility, then, of the probability and, finally, of the certainty that I had chosen the wrong road. Only reluctantly did I pay attention to the recurrent appearance of symptoms indicating a gradual breakdown of the unity of thought which, by and large, I had managed to maintain previously. Thus, only by degrees did I come to face the fact that what I was doing was becoming dull, pointless irrelevant; that it ceased to be “suggestive” and “interesting”; that the tools of analysis which I was employing were too crude and naïve for the tricky task in hand; in short, that my handling of the subject matter was too amateurish, if gauged by the exacting standards of a good, historically-minded sociologist (rare as that species still is, whatever the glories of its future). The ultimate recognition of having reached an impasse, of the need for a fresh start and the adoption of an essentially different scheme of organization and integration for the last 150 years was, believe me, a very unhappy, an almost exasperating experience. Midway, after having lost the self-inflicted mental “battle of the bulge” I was forced to turn back and to marshal all my resources before I could set out again under a new course.

The focus of my study is concerned neither with the history of the state or any other institution, nor with the history of an idea, but with a social group in the whole complexity of its historical evolution. My fundamental problem, therefore, was to work out a method of analysis and scheme of synthesis which fits both my material and my objectives without imposing a fanciful pattern of thought upon social reality. As seen in long-run perspective, “my Junkers” have proved the most crucial, the most influential and, by force of the wide range and functional diversity of their historic activities, perhaps the most intriguing segment of German society. To make the fluctuating career of such a group understandable, a group which in unbroken continuity for more than half a millennium performed strategic social functions, calls, among other things, for an attempt to contrast it, at least on the side line, with comparable social strata in other European countries. To have moved in the direction of such a comparative treatment, largely by implication, constitutes, in my own estimation, a distinguishing feature of my study which in its present and, as to all essentials, ultimate form is organized as follows:

THE PRUSSO-GERMAN JUNKERS A HISTORY OF A SOCIAL CLASS

PART ONE

The Formation of the Junker Class, 1200–1653

- Ch. I Social and Ethnic Origins of the East German Nobility⁹¹
- II The Transformation into a Political and Administrative Oligarchy
- III Junker Entrepreneurship and the Rise of Agrarian Capitalism
- IV The Great Depression of 1618–1650 and the Compromise of 1653

PART TWO

The Differentiation of the Junker Class, 1653–1806

- Ch. V The Impact of Dynastic Absolutism upon Social Stratification
- VI Prussian Militarism and the Army Service Nobility
- VII Prussian Bureaucracy and the Civil Service Nobility
- VIII The Squirearchy of East Elbia
- IX The Emergence of an Intellectual and Artistic Junker Elite

PART THREE

The Transmutation into a Modern Social Class, 1806–1914

- X Secular Trends of Class Consolidation and Disintegration
- XI The Social Crisis of 1806–1815
- XII The Broadening of Class Structure, 1815–1848
- XIII The Dilution of Aristocratic Status, Outlook and Way of Life, 1848–1914⁹²

Epilogue

- XIV The Downfall, 1914–1945

As for the present status of my project, I am now in the midst of Chapter XIII. The rest of that chapter, together with the Epilogue, I expect to complete during the summer of 1947. Thereafter, a certain amount of final revision and polishing up will still have to be done until I feel ready to turn over the manuscript to the publisher.

That is, in brief, where the matter rests. Not an altogether satisfactory situation, to be sure. Yet, all things considered, the outcome could have been worse. The whole adventure might easily have ended in disaster. Instead, there is now the near prospect of a "happy ending". This gives me, I cannot deny, a feeling of elation. I am not returning to school with empty hands. I won't have

⁹¹ In der Anlage zum Brief von Rosenberg an Meinecke vom 5.1.1947 (vgl. oben, S. 353–355) hieß es „East Elbian Nobility“.

⁹² In dem Meinecke mitgeteilten Entwurf der Gliederung gibt es vor dem Epilog zwei Kapitel: XIII The Dilution of Aristocratic Status, Outlook and Conduct, 1848–1879; XIV The Restabilization of Aristocratic Society 1879–1914.

to face my students either with the barren shabbiness of an intellectual bankrupt or with the preposterous claims of a swaggering charlatan. I clearly realize that I did not accomplish as much as I had hoped to accomplish. I also know that my finished product will be far from perfect. Still, I am not disheartened. I have done all I was capable of doing, and I am indeed confident that my study will be recognized by serious reviewers and serious readers as a non-emotional contribution, however small, to permanent knowledge and as a step toward better social and international understanding among men of good will.

I am inclined to close this "official report" in a personal vein. As you know, I spent about half, in fact, the more impressionable half of my adult life in Europe and the other half in North America. My book, as it stands, is an organic outgrowth of this eye-opening inter-continental experience as a whole. My research project is closely linked to the perennial puzzle of "the German problem", which only too often has been studied either in morbid self-absorption or under the wobbling impact of political passions and moral wrath. In the light of the course of events since 1933 the German question, more than ever, is of world-wide concern. I have been drawn to this confusion of faces at a time when the German Janus found its most sordid expression in history, and when it was quite uncertain whether the designs looming underneath its ignoble head would clatter down in ruin or provide the world with a new Leitmotiv. Since then the anxiety and the nightmare of those trying years have largely faded away. But the yearning for finding out more about the whence and whither of the turmoil that has come to all of us not only has remained; it has gained in force.

I find it worth my while to attempt the historical dissection of an old-established aristocratic ruling class and to trace its twisted course through social life from birth eventually down to the bitter end, hastened, as it were, by the reckless, frantic, tipsy alliance with a group of fraudulent political gamblers, tossed up by the incidents of fate in the age of the fleeting masses. To a certain degree, my study is intended to be a kind of "case history". As such, it is founded on the deep-rooted conviction that the search for truth as much as the impelling need for "re-education", a need which, although differentiated, is nonetheless both eternal and universal, demand a deliberate assault upon national boundaries of the mind and on the various brands of nationalist complacency and self-glamorization. By virtue of being aware of my "mobile" background and of the problems of social disorder, brought home to me by the temporary loss of personal security and stability, I am prompted by the conscious desire to serve sine ira et studio, if at all possible, as a mediator and interpreter of the conflicting valuations, real and fancied, of different national cultures.

My outlook is no longer that of an emigrant. By degrees I have acquired the mentality of an immigrant who has taken roots in the land of his adoption. How much so became crystal clear to me half a year ago when siren calls "from the other side" urged the native's return. I am profoundly grateful to the United States, to Brooklyn College, the Department of History and its students for

what they have done for me, both in an external and an inner sense. At the same time, however, I do not consider it a disloyal attitude if I endeavour in a humble and restrained way, to remain faithful to what I value as the fruitful kernel of the German university tradition which, however gleamed or perverted in recent years, has made no trifling contribution to the common treasures of western civilization. In all fairness to my old academic masters, now dead, maimed, or halfstarved, it must be said that it was the magic of that, to some extent, transplantable tradition rather than stirring intellectual events at Brooklyn College which furnished me with the major incentive to tackle a bigger and more difficult job than [than?] I had ever ventured to handle before. Obviously, from its successful completion, now no longer an empty dream, I will derive considerable personal satisfaction. And as I do not hold a prejudice against money, the slim eventuality of a modest "commercial" success, if it were to materialize, would strengthen, not weaken my sense of gratification. But, whatever the rewards in the quest for the fulfilment of personal aspirations and self-seeking interests, I am also conscious of something else which promises to affect our college community more directly. Aided by the Social Science Research Council and the Guggenheim Foundation, I have been privileged enough to join hands with those of my colleagues, who are bent on demonstrating that Brooklyn College is not only a good teaching institution, but also a place where significant work in the social sciences beyond the Ph.D. level is and can be conducted.

Naturally, after a lengthy period of seclusion, introspection, and lonesome mental stock-taking I have now reached the point when I look forward again to direct association with alert, suspicious, inquisitive, bewildered young students, hardened and matured by grim contact with the social cataclysm of war and its ugly aftermath.

Sincerely yours
Hans Rosenberg

31) 12. Februar 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege.

Ihr inhaltsreicher lieber Brief vom 5. v.M.⁹³ war mir eine rechte Freude! Wie hübsch, dass Sie dies Zusammentreffen mit meinen anderen emigrierten alten Schülern haben konnten! Und wie schön, dass Sie alle sich eine Position im

⁹³ Vgl. oben, S. 353–355.

wissenschaftlichen Leben von U.S.A. haben erobern können! Dass auch Masur jetzt in U.S.A. ist, freut mich namentlich.

Herr Ralph Spritzer hat sich für morgen bei mir angesagt. Ich gebe ihm diesen Brief und ein Exemplar der deutschen Katastrophe sowie die kleinen Bücher vom geschichtl. Sinn und den Aphorismen mit, die noch während des Krieges erschienen waren.⁹⁴

Sie haben uns schon einmal so hilfsbereit das Leben erleichtert. Ja, es steht so, dass wir Gaben, die uns aus menschlichem Empfinden und Güte zufließen, mit herzlichem Danke annehmen in unserer Not und Entbehrung. Und nun fragen Sie, ob ich Pfeifenraucher geworden sei, – ja, ich bin es und würde die von Ihnen beabsichtigte Tabaksendung mit grösstem Danke entgegennehmen. Denn hier steht es sehr, sehr knapp damit.

Im ganzen sind wir ja vom Schicksal unendlich bevorzugt worden vor Millionen, die ausser dem nackten Dasein so gut wie alles verloren haben. In der fürchterlichen Kälte, die der Himmel noch als Extrastrafe über Europa verhängt hat, ist für einen alten Mann wie mich mit meinen Altersbeschwerden das Leben und Arbeiten noch schwerer geworden, – aber einmal muss ja auch dieses Leiden ein Ende haben, und es gibt auch noch innerliche Tröstungen genug, um sich hoch zu halten.

Ich muss jetzt oft an das Schwere denken, das Sie und Ihre Schicksalsgenossen, als Sie Deutschland verlassen mussten, durchzumachen hatten. Ihre „nationalpolit. Publizistik“ kam zwar durch den Druck der Partei nicht ganz zu ihrer Wirkung, ist aber doch von den Sachkennern wohl beachtet und geschätzt worden. Haben Sie Srbiks sehr anerkennende Besprechung, ich glaube in den Mitt. f. österr. Gesch., noch zu lesen bekommen?⁹⁵ Er benutzt Sie auch sehr in seinem vierbändigen Werk der „Deutschen Einheit“,⁹⁶ und ebenso benutzte sie der letzte Bismarckbiograph A.O.Meyer, dessen c. 700 S. starkes Buch ich eben mit einigem Gewinn lese,⁹⁷ das aber Ihnen unerreichbar sein wird, weil der grösste Teil der Auflage vernichtet worden ist. Bismarck wird als Junker darin etwas rosafarbig schön geschildert, aber viele unbekannte Detailzüge seines Wesens erfährt man doch.

Auf Ihr „Junker“-Buch bin ich nun sehr gespannt. Ein Thema, wert der intensivsten Durchleuchtung im Geiste strengster Wissenschaftlichkeit und

⁹⁴ Es handelt sich um folgende Bücher Meineckes: Die deutsche Katastrophe, Wiesbaden 1946; Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte, Leipzig 1939; Aphorismen und Skizzen zur Geschichte, Leipzig 1941

⁹⁵ Besprechung von Srbik in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 50 (1936), S. 501–504.

⁹⁶ Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951), Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Römischen Reich bis Königgrätz, 4 Bände, München 1935–1942. –Der „Großdeutsche“ Srbik glaubte an eine deutsche Mission, den Völkern Mitteleuropas eine gerechte neue Ordnung zu geben. Von Herkunft her nationalkonservativ stützte er die NS-Politik und zeigte in seiner Geschichtsschreibung auch antisemitische Tendenzen.

⁹⁷ Arnold Oskar Meyer (1877–1944), Bismarck. Der Mensch und Staatsmann, Leipzig 1944.

Wahrheitsbedürfnisses. Wie eigen war es doch, dass Fontane diese Junker gleichzeitig lieben und doch aufs schärfste durchschauen und kritisieren konnte. Seine Briefe enthalten darüber ja sehr viel. Ihr Plan für das Buch sagt mir durchaus zu.

Grüssen Sie sehr Fräulein Wieruszowski, deren Brief an mich vor längerer Zeit schon beantwortet wurde. Und seien Sie selber herzlichst begrüßt von Ihrem dankbaren

Fr. Meinecke⁹⁸

32) 11. Juni 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege Rosenberg.

Gestern kam Ihr zweites Liebesgabenpaket bei uns an und erregte wieder Staunen, Freude, Dankbarkeit. Ich bin ganz gerührt von Ihrer opfernden Treue, – und nun noch im Besonderen gerührt durch die reichliche Tabakspende, die mir auf lange Zeit hinaus freundliche und anregende Stunden stiller Betrachtung sichern wird. Ich habe einmal ein paar Verse darüber verbroschen, die ich umstehend Ihnen als ganz kleines Symbol meines herzlichsten Dankes übersende.

Mein Brief vom 12. Febr.⁹⁹ wird Sie hoffentlich erreicht haben. Seitdem ist man dem Wintergefängnis wohl entronnen, sieht die Sonne wieder leuchten, – aber sieht am Horizont der Welt noch immer nur dickstes und drohendstes Gewölk. Es herrscht hier viel Kriegspanik. Ich selber sträube mich dagegen, aber sehe die Lage doch als sehr ernst an. Keiner will den Krieg, möchte dieser Wille sich nun auch durchsetzen.

Ich selber spüre das Alter zunehmend immer mehr an der Abnahme meiner Hör- und Sehfähigkeit, aber lesen und arbeiten, wenn auch mit sehr verlangsamttem Tempo, kann ich doch noch etwas, und habe in der Akademie neulich einen Vortrag über „Ranke und Burckhardt“ gehalten, den ich hoffentlich gedruckt auch Ihnen bald übersenden kann.¹⁰⁰ Ich möchte Ihnen auch

⁹⁸ Ein P.S. Meineckes vom 13. 2. ist wegen eines großen Tintenkleckses nur teilweise lesbar: Gestern abend kamen Mr. Spritzer u. sein Freund u. brachten [...] neue Liebesgaben-sendung, so überreich, dass wir ganz überwältigt sind. Innigsten Dank!

⁹⁹ Vgl. oben, S. 359–361.

¹⁰⁰ Friedrich Meinecke, Ranke und Burckhardt, in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vorträge und Schriften, Heft 27, Berlin 1948. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, S. 93–121.

Professor Dr. Meinecke
Ber.-in-Dahleim, Am Hirschgarten 13

11. Juni 1947

Lieber Herr Köhler, Potsdam,

Gestern kam Ihr zweites Liebesgrüßpatket bei uns an und erregt wieder Staunen, Freude, Dankbarkeit. Ich bin ganz gerührt von Ihrer opfernden Freigebigkeit, - und nun noch ein Besondere gerührt durch die reichliche Tabakspende, die mir auf lange Zeit hinaus fremdsprachliche und anregende Stunden stiller Betrachtung sichern wird. Ich habe einmal ein paar Verse darüber verbrochen, die ich unmittelbar Ihnen als ganz kleines Symbol meines herzlichsten Dankes Ihnen übersende.

Mein Brief vom 12. Febr. wird Sie hoffentlich erreicht haben. Seitdem ist man dem Wintergefangnis wohl entronnen, nicht die Sonne wieder leuchtet, - aber nicht am Horizont der Welt noch immer nur düsteres und trübendes

den Neudruck meiner „Entstehung des Historismus“,¹⁰¹ der jetzt erschienen ist, senden, aber zur Zeit geht das ja noch nicht. Oder wissen Sie einen Weg zur Übersendung?

Seien Sie von Herzen begrüßt und bedankt von Ihrem
Fr. Meinecke

¹⁰¹ Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus, Erstauflage, 2 Bände, München 1936. 2. Aufl. in einem Band 1946.

Lange dacht' ich heute nach.
 Ach, wie ist der Geist so schwach.
 Immer nur durchs Materielle
 Steigt er auf ins Ideelle.
 Koffein und Nikotin
 Müssen oft beflügeln ihn.
 Selbst dem großen Jakob Burckhardt,
 Unsres Geistes hohem Burgwart,
 War Zigarre und der Kaffee
 Unentbehrlich beim Geschaffe.
 Ja, wann wär' der Geist wohl je
 Frei von der Materie.
 Oder weht durch Geist und Sinne
 Gottes Odem mitten inne?
 Ich gerate in Verträumnis
 Über dieses Weltgeheimnis.
 Wie mich dies Problem auch kneife,
 Rauch' ich weiter doch die Pfeife.
 Soll ich mich nun schämen drum?
 Ruhig sag' ich: Homo sum.

33) 29. Juni 1947: Hans Rosenberg (New York) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Ich schäme mich, daß ich Ihren lieben und mir so teuren Brief¹⁰² solange unbeantwortet gelassen habe. Das verflossene Semester war jedoch ungewöhnlich anstrengend. Zudem plagte mich beharrliche Schlaflosigkeit, so daß ich mich auf die Erfüllung meiner Berufspflichten beschränken und alle Privatkorrespondenz zurückstellen mußte.¹⁰³

Es ist uns ein lieber Gedanke, daß wir Ihnen und den Ihren inmitten des schrecklichen Winters eine kleine Freude haben bereiten können. Vor wenigen Wochen wird Ihnen Herr Spritzer wiederum einen Gruß von uns überbracht haben. Leider haben sich die Bestimmungen inzwischen geändert, so daß wir

¹⁰² Brief Meineckes an Rosenberg, 12. 2. 1947, vgl. oben, S. 359–361. Der Brief Meineckes vom 11. 6. 1947 hatte Rosenberg offensichtlich noch nicht erreicht.

¹⁰³ Notiz von Meinecke auf dem Brief: Am 11/6 dankte ich für Eingang des Pakets.

bis auf weiteres keinerlei Rauchwaren irgendwelcher Art werden senden können. Im Januar sandten wir ein zweites Care-Paket, das im März oder April hätte zur Auslieferung kommen müssen. Da die Care-Organisation uns keine Empfangsbestätigung gesandt hat, habe ich das Paket vor kurzem reklamiert. Wir dürfen daher annehmen, daß Sie es in aller Kürze bekommen werden, falls Sie es inzwischen nicht bereits erhalten haben.

Für die mir durch Herrn Spritzer übersandten Bücher,¹⁰⁴ die alle in tadellosem Zustande in meinen Besitz gelangten, bin ich Ihnen natürlich sehr verbunden. Insbesondere „Die Deutsche Katastrophe“ habe ich mit tiefer Bewegung gelesen. Die Stärke des Buches, wenn ich mir dies zu sagen erlauben darf, liegt in der Diagnose, nicht in der Kur. In jedem Falle bleibt es staunenswert, wie Sie am Ende Ihres Lebensabends noch zu so weitreichenden Schlußfolgerungen gelangen konnten.

Ich hoffe, im Laufe dieses Sommers die letzten beiden, sehr kurzen Kapitel meines Junker-Buches zu schreiben. Ob ich sie zustandebringen werde und wie sie ausfallen werden, hängt im wesentlichen davon ab, ob ich einigermaßen normal werde schlafen können. So hat halt jeder sein Päckchen zu tragen!

Wann es meiner Frau gelingen wird, nach Deutschland zu kommen, ist leider noch völlig unbestimmt. Bei den geltenden Bestimmungen ist es ausgeschlossen, ein Visum zu bekommen.

Ich hoffe von ganzem Herzen, daß Sie und Ihre Lieben nach dem in beinahe jeder Beziehung entsetzlich harten Winter in den letzten Monaten sich ein wenig haben erholen können.

Mit den wärmsten Wünschen und herzlichen Grüßen von Haus zu Haus bin ich immer

Ihr dankbar ergebener

Hans Rosenberg

34) 27. November 1947: Antonie Meinecke (Berlin) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 33

Liebe Frau Rosenberg!

Ob es noch ein Gruß im alten Jahre wird? Es verleitet noch Ihnen eine deutsche Broschüre zu schicken,¹⁰⁵ die so ganz aus unserer Situation empfunden

¹⁰⁴ Vgl. oben, S. 360.

¹⁰⁵ Wie aus dem Brief von Rosenberg an Meinecke vom 2. 5. 1948 (vgl. unten, S. 369) hervorgeht, handelt es sich um ein Buch des Publizisten und Schriftstellers Ernst Friedlaender (1895–1973), der 1931 wegen der politischen Entwicklung in Deutschland zuerst nach

ist, so wahr spricht u. Ihnen beiden vielleicht auch etwas gibt. 2. lege ich ein Bild m. Mannes bei, das Ihnen, vielmehr Ihrem Gatten vielleicht mal Erinnerung ist. Es ist in Salzwedel – ohne sein Wissen gemacht – als er sich dort ins Ehrenbuch der Stadt einschreiben mußte. Die alte Vaterstadt holte uns im Auto (August) für 2 Tage zu einer städt. Ehrung hin. Es war ganz reizend u. wohl bestimmt unsere letzte Reise. Denn nun altert er doch recht, zumal er eine schwere Lungenentzündung eben – wunderbarer Weise – überstanden hat. Er lag an seinem 85. Geburtstag schwer krank und nur Holborn, der seine Tournee durch Deutschland so eingerichtet hatte, zu dem Tage hier zu sein, gab ihm kurz die Hand. Immer hilft uns jetzt U.S.A. – es ist ganz eigen, wie unser Leben von dort gestützt wird. Prof. Pinson holte uns nach Dahlem,¹⁰⁶ Amerikaner hielten uns das Haus fest u. dann kam Ihrer aller überraschende materielle Hilfe, ohne die wir nie diese, für andere unaussprechlich schwereren Zeiten, bestanden hätten. Jetzt haben Epsteins, die ja wirklich von hingebender Liebe und Umsicht für jeden Notleidenden sind, uns Penicillin verschafft. Das hat meinem Mann das Leben gerettet. Aus Harvard kam vom History Department ein Glückwunschkabel, das m. Mann sehr ehrt. Und auf seinem himmlischen Blumentische am Bett, standen Ihre Tabakdosen und die Kaffeebüchse, die ich doch damals abzweigte und für die er sich nun sehr durch mich bedankt. Ja der Kaffee von Ihnen allen das ist seine tägliche Freude 2x und jedes Mal singt er ein Dankeslied! Und nun ist er längst wieder in seinem Studierzimmer und die Pfeife geht ununterbrochen, dank Ihrer treuen Hilfe. Er meint dann immer „sparen tue ich nicht, ich habe doch nicht mehr viel Zeit“! Sein ganzes Hoffen ist das Colloquium noch zu führen und wir hoffen, daß er es morgen in 8 Tagen hält. Er hat im Bett die blauen Humboldtbande immer neben sich gehabt und nun längst durchgearbeitet und oft gesagt „wenn es mir nur vergönnt ist, den Studenten den Humboldt so hinzustellen, wie er in mir lebt“. Er ist nun sehr gealtert in diesen Wochen, geht sehr gebückt und langsam – aber geistige Frische ist immer noch da. Ich bin tief dankbar, daß er nichts entbehren braucht: warmes Unterzeug, warmen Anzug, gutes Essen, guten Kaffee, guter Tabak – alles aus U.S.A. – alles Schülerdank, Treue. Wie ist sein Alter gesegnet. Jetzt wurde er vom Magistrat der Stadt Berlin (Friedensburg)¹⁰⁷ um einen Aufsatz

Locarno, dann nach Liechtenstein emigrierte. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück und war bis 1950 stellvertretender Chefredakteur der Wochenschrift „Die Zeit“. Als einer der bedeutendsten Verfechter der Idee der politischen Einigung Europas war er von 1956–1958 Präsident der Europa-Union Deutschlands. Wahrscheinlich handelt es sich um seine 1945 veröffentlichte Schrift: Das Wesen des Friedens.

¹⁰⁶ Der amerikanische Historiker Koppel S. Pinson, ein Freund Meineckes, der als Besatzungsoffizier in Deutschland war, hatte Meinecke und seine Frau am 9. 7. 1946 im Wagen von Göttingen nach Berlin zurückgebracht.

¹⁰⁷ Ferdinand Friedensburg (1886–1972), Politiker und Wirtschaftswissenschaftler. Einer der Mitbegründer der CDU in Berlin nach 1945. 1946–1951 Zweiter Bürgermeister von Berlin.

für den 18. März¹⁰⁸ [gebeten]. Er hat ihn schon abgeliefert. Ob das seine letzte Arbeit ist? Hat Ihr Mann den „Historismus“ in der 1. Aufl. – jetzt ist er wieder aufgelegt u. würde mein Mann – falls er ihn nicht besitzt, ihm gern ein Exemplar schenken.¹⁰⁹ Aber wie ihn herüber schicken? Am besten Sie kommen und holen ihn! Das steht doch in Aussicht für dieses Jahr. Dann wohnen Sie bei uns. Holborn war offizielle Persönlichkeit u. wurde fein logiert. Wir können nur ein Bett in unserer Mansarde anbieten, aber mit großer Herzlichkeit!

Nun seien Sie beide aufs Wärmste von uns begrüßt. Wie geht es Ihrem Manne?

Ihre

Antonie Meinecke

35) 4. Dezember 1947: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Ich schäme mich meines langen Schweigens. Dabei habe ich oft an Sie und die Ihren gedacht, und im Geiste war ich an Ihrem 85. Geburtstag bei Ihnen. Ich hoffe, daß Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen erst heute meine warmen Glückwünsche übermittle. Seit Beginn des Semesters bin ich buchstäblich noch nicht zur Besinnung gekommen. Um das ganz zu verstehen, muß man den amerikanischen College-„Betrieb“ in seinen Einzelheiten kennen. Mit 15 Lehrstunden pro Woche und einer Unzahl von Kriegsteilnehmer-Studenten muß man viel Kraft und Energie hergeben, wenn man das Niveau, das man sich gesetzt hat, aufrecht erhalten will.

Vor kurzem habe ich einen Ruf als Ordinarius und Nachfolger von Ziekursch an die Universität Köln erhalten. Vor wenigen Tagen habe ich abgelehnt.¹¹⁰ Der Entschluß ist mir nicht leicht gefallen, denn trotz der materiellen Misere und politischen Unsicherheit zieht mich viel nach drüben. Außerdem glaube ich, daß auch in den Ruinen der Geist noch lebt oder zumindest zum Wiedererwachen gebracht werden kann.

¹⁰⁸ Am 18. März brach mit Unruhen und Straßenkämpfen die Revolution 1848 in Berlin aus. Meineckes Aufsatz „1848. Eine Säkularbetrachtung“ erschien im „Berliner Almanach“, S. 44–77. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 9: Brandenburg-Preußen-Deutschland, S. 345–363.

¹⁰⁹ Vgl. oben, S. 17.

¹¹⁰ Vgl. oben, S. 78.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich im nächsten Herbst für ein Semester nach Köln gehe. In jedem Falle beabsichtige ich, den Sommer 1948 in Europa zu verbringen. Zwei Monate werde ich wohl in England bleiben, um meine alte Mutter zu besuchen, die vor ein paar Monaten nach East Anglia übergesiedelt ist. Für ein paar Wochen werde ich auch, falls ich die Erlaubnis bekomme, nach Deutschland kommen. Ich werde dann auch den Weg nach Berlin finden, denn es liegt mir außerordentlich viel daran, Sie noch einmal wieder zu sehen und meinen alten Freund Martin Groppler in Berlin-Waidmannslust zu besuchen.

Meine Frau ist Mitte Oktober nach Deutschland abgereist. Seit ihrer Ankunft habe ich, abgesehen von einem Telegramm leider noch nichts von ihr gehört, denn der Briefverkehr ist wieder sehr schleppend geworden. Meine Frau hat eine Aufenthaltserlaubnis für 30 Tage. Fall dieselbe verlängert wird, wird sie auch nach Berlin kommen und Ihnen meine persönlichen Grüße überbringen.

Wann ich meine Studie über das Junkertum zum Abschluß bringe, ist noch ganz ungewiß. Der letzte Sommer war so tropisch heiß, daß an klares Denken, energisches Arbeiten und ausreichenden Schlaf nicht zu denken war. Ich hoffe nun, daß meine vier Wochen Winterferien und der nächste Sommer mich ein gutes Stück weiter bringen werden.

Hoffentlich wird dieser Winter nicht so hart und grausam, wie der letzte war. Wie schwer muß es für Sie alle sein, den Mut nicht völlig sinken zu lassen. Die meisten Briefe, die ich aus Deutschland bekomme, geben ein erschütterndes Bild.

Mit den besten Neujahrswünschen für Sie und Ihre Familie bin ich wie immer in treuer Verbundenheit

Ihr dankbar ergebener

Hans Rosenberg

P.S.: Es ist ein Fettpaket an Ihre Adresse unterwegs. Darf ich Ihre verehrte Frau Gemahlin um die Freundlichkeit bitten, nach Erhalt desselben die beiliegende Postkarte zu unterschreiben und abzusenden?

36) 12. Januar 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege,

nun haben Sie uns zu allen übrigen großen Spenden noch ein Fettpaket gesandt – und müssen dabei selbst hart kämpfen für Ihren Beruf, – ich danke Ihnen aus vollem Herzen und wünsche mir, daß wir uns noch einmal hier wiedersehen und Sie als unseren Gast bei uns haben. Dann läßt es sich erst

richtig und voll uns verständigen über alle großen Probleme unserer ungeheuren Zeit. Ihre Berufung nach Köln, von der Sie mir in Ihrem Briefe vom 4.12.¹¹¹ erzählen, hatte ich schon vorher vom Kölner Dekan, der mich mal besuchte, eingehend besprochen und zugeredet, trotz der Vermutung, daß Sie Bedenken tragen würden. Die verstehe ich ja nur allzugut – Rothfels hat ja auch den Ruf nach Heidelberg schließlich abgelehnt. Aber in Form von Gastvorlesungen läßt sich doch praktisch ein Ersatz dafür finden, und so hoffe ich also auch auf Ihr Kommen und auf unser Wiedersehen.

Herzlichen Dank auch für Ihre Glückwünsche zu meinem 85. Geburtstage. Als ich ihn beging, war ich noch krank, eine Lungenentzündung, aber das von den hiesigen Amerikanern gespendete Penicillin hat geholfen und mir noch eine kleine Gnadenfrist für mein Leben verschafft. Und die suche ich noch mit dem Rest meiner Arbeitsfähigkeit und abnehmenden Sehkraft leidlich auszufüllen. Mein kleines Colloquium mit etwa 10 Studierenden im eigenen Arbeitszimmer – das zugleich Wohn- und Eßzimmer für meine Familie sein muß, – macht mir nicht wenig Arbeit, aber auch viel Freude. Denn das Bedürfnis unserer besseren Jugend nach geistigem Halt, nach wertvollster Wissenschaft ist ganz gewaltig. Der gute deutsche Geist ist obwohl geschunden und zerquetscht immer noch vorhanden, eines der wenigen Hoffnungssymptome für eine bessere Zukunft. Wir nehmen jetzt W. von Humboldt durch, der auf die Jugend sehr stark wirkt, zumal durch seine Jugendschrift über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates¹¹² – sehr begreiflich heute! – Auf Wunsch des Berliner Magistrats schrieb ich, noch vor meiner Erkrankung im Oktober, eine kurze Säkularbetrachtung über 1848¹¹³ für die geplante Gedenkfeier, sie ist jetzt im Druck und wird zeigen, daß ich aus unseren Erlebnissen zu lernen versucht habe, ohne deswegen mir selbst untreu geworden zu sein. Gerechtigkeit auch gegenüber dem Gegner, gleichviel ob dieser rechts oder links steht, – nur dadurch können wir hoffen mit unserer Wissenschaft Bestand zu haben vor der Zukunft, – alles andere ist bloß [Wort unleserlich].

Mein früherer Vortrag über Ranke und Burckhardt¹¹⁴ ist nun ebenfalls im Druck u. hoffentlich bald versendbar. Alle Drucklegungen kämpfen mit Papiernot etc. Von meiner „Deutschen Katastrophe“, deren 3. Auflage vergriffen schon ist, soll in Harvard Press eine englische Übersetzung in Vorbereitung sein.¹¹⁵

¹¹¹ Vgl. oben, S. 366.

¹¹² Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, 1792, in: ders., Werke, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Bd. 1, Darmstadt 1960. Diese berühmte Schrift Wilhelm von Humboldts wurde von Meinecke in seinem Werk „Weltbürgertum und Nationalstaat“, Meinecke Werke, Bd. 5, S. 40ff. behandelt.

¹¹³ Vgl. oben, S. 27.

¹¹⁴ Ebda.

¹¹⁵ The German Catastrophe. Übersetzung von Sidney B. Fay, Cambridge/Mass.: Harvard University Press 1950.

Meine Frau wird Ihnen noch weiteres schreiben. Seien Sie herzlichst und dankbarst begrüßt von Ihrem alten
Fr. Meinecke

37) 2. Mai 1948: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Nachdem Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin uns bereits zu Weihnachten einen besonders zu Herzen gehenden Gruß gesandt hatten – ich meine das ergreifende Büchlein von Ernst Friedlaender¹¹⁶ –, erreichten mich vor einer Woche nun auch Ihre abgeklärten, weisen und tief schürfenden Säkularbetrachtungen über 1848.¹¹⁷ Ich danke Ihnen aus vollem Herzen für diese schöne und mir sehr wertvolle Gabe. Sie sind der letzte lebende Vertreter einer Generationenreihe großer deutscher Geschichtsprofessoren. Trotzdem bleibt es staunenswert zu sehen, wie sie inmitten der äußeren und inneren Not und nach schwerer Krankheit es noch immer vermögen, ein entscheidendes Kapitel unserer oft so tragischen Vergangenheit in neuem Licht zu sehen. Und vorgestern las ich auch Ihren mich sehr bewegenden Brief an Mr. Ford, der in der soeben erschienenen Nummer der *American Historical Review* abgedruckt ist.¹¹⁸ Schöner und tiefer läßt sich in gedrängter Kürze kaum ausdrücken, was über die Position und Mission der Geschichtswissenschaft in unserer Zeit zu sagen ist.

Es war meiner Frau sehr schmerzlich, daß sie nicht nach Berlin hat kommen können. Überhaupt hat ihr die Reise nach Deutschland sehr zugesetzt. Und nach ihrer Rückkehr hat es noch Monate gedauert, bis sie ihr körperliches und seelisches Gleichgewicht wiedergewann. Ich selbst werde am 2. Juli nach Rotterdam abfahren. Den größeren Teil des Sommers gedenke ich in Frankreich und England zu verbringen. Im Juli werde ich jedoch für zwei Wochen nach Deutschland kommen. Ich hatte es mir so schön gedacht, Sie dann in Berlin zu besuchen und, nach 15jähriger Unterbrechung, mich noch einmal mit Ihnen, meinem lieben, alten Lehrer auszusprechen. Ob der Traum Wirklichkeit werden wird, erscheint jedoch mehr als zweifelhaft, denn die Abschnürung Berlins von der Außenwelt ist ja vorerst eine bittere Realität geworden. Während meines kurzen Aufenthaltes in Deutschland will ich auch

¹¹⁶ Vgl. oben, S. 364f., Anm. 105.

¹¹⁷ Vgl. oben, S. 27.

¹¹⁸ Vgl. oben, S. 110.

mit der Universität Köln in Verbindung treten. Es ist wahrscheinlich, wenn auch noch keineswegs sicher, daß ich Anfang des nächsten Jahres zunächst einmal für ein Semester als Gastprofessor nach Köln gehen werde. In anbeacht der zahlreichen Kriegsteilnehmer-Studenten ist es hier nicht leicht, Urlaub zu bekommen. Ich werde jedoch nicht locker lassen und hoffe, daß sich die technischen Schwierigkeiten überwinden lassen.

Mit herzlichen Grüßen und den wärmsten Wünschen von Haus zu Haus bin ich wie immer

Ihr dankbar ergebener

Hans Rosenberg

38) 10. September 1948: Hans Rosenberg an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein liebes Herzelein,

[...] Mutti war die ganze Woche hindurch sehr „manierlich“. Sie hat sich ausgeweint und sich alles vom Herzen geredet, und so ist sie nun ruhiger und vernünftiger. Ihre Nerven haben durch den Krieg, insbesondere die Bombardierungen, sehr gelitten, und das und noch manches andere muß man natürlich in Berücksichtigung ziehen, um ihre Wunderlichkeiten zu verstehen. Mutti sowohl wie Thea¹¹⁹ erdrücken mich förmlich mit ihrer Liebe. Dabei konzentrieren sie sich natürlich auf äußere Dinge, da sie von den inneren Bedürfnissen keine oder nur geringe Ahnung haben.

Mutti hat mir eine schöne neue Krawatte gekauft und ich selbst habe mir auch eine geleistet. Das ist aber nun auch alles, denn den Plan, hier ein paar Schuhe zu kaufen, habe ich ganz fallen lassen. So gut wie alles ist hier sehr teuer und schlecht in Qualität. Selbst wenn man den Rest der Pfunde zu einem schlechten Kurse in New York umwechselt, so steht man sich immer noch besser, als sie hier für irgendwelchen Plunder auszugeben.

[...] Der Aufsatz, an dem ich arbeite, dient im wesentlichen dazu, Geld zu verdienen und die Unkosten für die Überfahrt im nächsten Jahre mit zu bestreiten. Es handelt sich dabei um eine ganz gewöhnliche und literarisch saloppe Reporterarbeit, die mir im Grunde gar nicht liegt und die zum Zeit- und Energieaufwand in keinem Verhältnis steht. Es ist übrigens alles andere als leicht, die sehr widerspruchsvollen deutschen Entwicklungstendenzen unter einen Hut zu bringen. Ich werde voraussichtlich erst während der Über-

¹¹⁹ Schwester von Hans Rosenberg.

fahrt mit dem Entwurf¹²⁰ fertig werden und mit der Überarbeitung beginnen können. Die abschließende Überarbeitung muß ich dann während der ersten paar Wochenenden in New York zuende führen.

Und nun zu Deiner Frage, die das Problem der Rückwanderung angeht. Der Aufenthalt in Köln hat im wesentlichen meine Erwartungen und Kalkulationen bestätigt, abgesehen davon, daß ich die äußeren Lebensbedingungen viel besser fand, als ich angenommen hatte. Was den geistigen und politischen Sinn und Zweck des Berufslebens im Rahmen der persönlichen Leistungsfähigkeit angeht, so bietet eine akademische Lehrtätigkeit in Deutschland für die nächsten 10–15 Jahre eine völlig einzigartige und nicht wiederholbare Chance. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, weiß ich heute noch klarer als ich es bereits im letzten Winter wußte, daß es ein grundsätzlicher Fehler und ein Verrat der inneren Überzeugung, der besseren Überzeugung war, den Kölner Ruf abzulehnen. Daß eine Annahme einen scharfen Abstieg des äußeren Lebensstandards zur Folge gehabt haben würde, zumindest für eine Reihe von Jahren, wußte ich natürlich. Aber was ist denn schon der Wert des Lebens, wenn man es lediglich oder beinahe ausschließlich Nützlichkeitsbetrachtungen dienstbar macht?

[...] Alles Liebe und Gute und viele Grüße und ein inniger Kuß von
Deinem Hans

39) 11. September 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege,

Ihr freundlicher Brief vom 2. Mai¹²¹ hatte mich sehr erfreut, – herzlichen Dank! Ob inzwischen Ihre Deutschlandreise gelungen ist? Wie schade, dass Sie nicht nach Berlin kommen konnten.

Es wird hier, wie Sie vielleicht schon wissen, eine neue freie Universität mit amerikanischer Hilfe aufgebaut, die sehr auf Gastprofessoren angewiesen sein wird. Dass könnte Sie doch auch interessieren!

Mir selber geht es in dem tollen Wirrwarr, der jetzt in Berlin herrscht, immer noch verhältnismässig glimpflich. Meine Lehrfreiheit in dem kleinen Colloquium mit Studenten, das ich im Hause abhalte, ist noch ungestört. Aber wie dunkel und gefährdet ist hier unsere gesamte Lage! Letzten Endes aber

¹²⁰ Wahrscheinlich handelt es sich um einen von Rosenberg geplanten, aber nicht veröffentlichten Aufsatz zur Währungsreform in Deutschland 1948. Das Manuskript dazu im Umfang von 32 Seiten findet sich im Nachlass Rosenbergs, Bd. 100.

¹²¹ Vgl. oben, S. 369f.

hoffe ich doch auf einen günstigen und friedlichen Ausgang der Weltkrise. – Wenigstens auf eine Atempause für die Welt.

Den beiliegenden Vortrag hielt ich vor 1½ Jahren in der hiesigen Akademie.¹²² Würden Sie das 2. Exemplar vielleicht Fräulein Dr. Wieruszowski, deren Adresse ich nicht wiederfinden kann, freundlichst übersenden? Und wie viel Dank schulde ich auch noch für Ihre einstigen Tabaksendungen, die mir auch heute noch das tägliche Dasein leichter machen.

Mit herzlichem Grusse,
Ihr Fr. Meinecke

Zusatz von Frau Meinecke: Das 2. Exemplar ist direkt an Frl. Wieruszowski gegangen. + auch Ihr Exemplar.

40) 6. Oktober 1948: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Wie ich aus den heute eingegangenen Zeilen Ihrer verehrten Frau Gemahlin ersehe, ist mein kurzer Brief aus Köln nicht in Ihren Besitz gelangt. Ja, ich war in Deutschland, wenn auch leider nur für 2 Wochen. Den Rest des Sommers habe ich in Frankreich und England verbracht. Aus vielerlei Gründen war es mir diesmal unmöglich, nach Berlin zu kommen und Sie zu besuchen. Wie tief ich dies beklagt habe und noch bedaure, brauche ich wohl kaum besonders zu betonen.

Im Grunde bin ich traurig, daß Sie in Berlin leben, denn ich bin seit bereits 2 Jahren, offen gestanden, davon überzeugt, daß die Lage der Westmächte in Berlin unhaltbar ist. Es ist durchaus möglich, daß eine amerikanische und englische Besatzung in Berlin bleiben wird. Aber was die politische und wirtschaftliche Kontrolle Berlins angeht, so werden sich die Westmächte in Berlin nicht halten können, es sei denn, daß sie es zum Kriege kommen lassen, was ich weder glaube noch wünsche. Für die armen Berliner und die Ostdeutschen bedeutet die internationale und politische Lage eine Tragödie.

Der Lehrstuhl in Köln ist inzwischen durch Herrn Schieder¹²³ besetzt worden. Nachdem ich mich an Ort und Stelle davon überzeugt habe, wie frucht-

¹²² Vortrag über „Ranke und Burckhardt“, vgl. oben, S. 27.

¹²³ Theodor Schieder (1908–1984), später sehr einflussreicher deutscher Neuhistoriker. Wurde 1957 Hauptherausgeber der Historischen Zeitschrift und war seit 1964 Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

bar und gewinnbringend eine Lehrtätigkeit für mich an einer westdeutschen Universität sein könnte und, ich wage anzunehmen, sein würde, halte ich meine Ablehnung im letzten Winter für einen grundsätzlichen Fehler. Daß dabei Familienrücksichten die ausschlaggebende Rolle gespielt hatten, hatte ich Ihnen bereits angedeutet. Ich glaube nicht, daß ich in Zukunft wieder Nein sagen würde, wenn in einer guten deutschen Universität sich nochmals eine Möglichkeit ergeben sollte.

Haben Sie vielen herzlichen Dank für die schöne Gabe, die Sie mir mit Ihrem „*Ranke und Burckhardt*“¹²⁴ beschert haben. Wiederum muß ich darüber staunen, wie sehr Sie im großen und im kleinen alte Dinge und Probleme ganz neu und aufregend interessant und ergiebig zu sehen vermögen. Ich erlaube mir, Ihnen durch die reguläre Post eine längere Besprechung zu schicken, die ich kürzlich in der *American Historical Review* veröffentlicht habe.¹²⁵ Es ist nichts von Bedeutung, wird Sie jedoch, wie ich glaube, interessieren.

Während meines Aufenthaltes in Deutschland stand alles im Zeichen der Währungsreform. Ich habe darüber einiges, zunächst für meinen Hausgebrauch, zu Papier gebracht.¹²⁶ Auch habe ich eine ganze Menge Material gesammelt. Vielleicht wird sich ein Aufsatz daraus entwickeln.

Ich hoffe, das ganze Sommersemester 1949 in Deutschland zu verbringen und, falls es die Verhältnisse erlauben, dann nach Berlin zu kommen. Zu Ihrem bevorstehenden Geburtstage wollen Sie meine warmen und herzlichen Glückwünsche entgegennehmen.

Mit den besten Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus bin ich

Ihr dankbar ergebener

Hans Rosenberg

41) 17. November 1948: Antonie Meinecke (Berlin) an Hans und Leni Rosenberg

NL Rosenberg 33

Liebe Frau Rosenberg, verehrter Herr Professor!

Wieder stehen wir beschenkt vor Ihnen u. haben mit großer Freude das schöne Paket ausgepackt – ein herrlicher Trost und Zuflucht für schwere Zeiten, die vielleicht vor uns liegen. Aber nun haben Sie uns so treulich u. häufig ver-

¹²⁴ Vgl. oben. S. 372.

¹²⁵ Vermutlich handelt es sich um Rosenbergs scharf kritische Besprechung eines Buches von Ferdinand Schevill, *The Great Elector*, Chicago 1947, in: *AHR* 53 (1948), S. 815–817.

¹²⁶ Vgl. oben. S. 370f.

sorgt, nun machen Sie Schluß, Sie haben auch Verwandte zu bedenken u. wir sind über den Berg. Entschuldigen Sie meinen Mann, daß er Ihnen nicht selbst schreibt – die dunklen Tage, die langen Lichtsperrn und das zunehmende Augenleiden beschlagnahmen so ganz seine Augenkräfte. Zudem sind neue Aufgaben an ihn herangetreten, die Sie erstaunen werden. Ihr Brief war ihm große Freude, die alte Verbundenheit mit den Schülern und Freunden in Amerika ist ihm so wertvoll. Er hat Ihren Wunsch, hier Gastvorlesung zu halten, sofort eindringlich an Prof. Redslob¹²⁷ weitergegeben u. wir hoffen sehr, daß wenn sich die Geschäfte dieser Neugründung „Freien Universität“ etwas glätten, Sie einen Ruf bekommen. Jedenfalls werden wir immer bohren u. daran erinnern. Wir sehen Herrn Redslob viel, er baut mit Hingabe die Freie Universität auf, an die mein Mann eine „Ehrenberufung“ angenommen hat. Schwer wiegender Entschluß – aber als die neue Pädagogische Fakultät mit sehr östlichen Forderungen kam, erklärte mein Mann seine Loslösung von der Humboldt Univers. Sie können [sich] denken, welche Erregung überall, aber er ging seinen Weg so sicher u. ohne Zweifel – ich bin stolz, daß er so viel Kraft u. Überblick hat, der alte Mann. Nun hat [der] Magistrat, der hinter der Neugründung steht, u. die Studentenschaft ihn sehr gebeten das Rektorat zu übernehmen – nur den Taufsegen zu der Sache zu geben – alles Geschäftliche macht der Prorektor Redslob – aber einen Überblick muß er natürlich haben u. Neue Satzungen, Eröffnungsfeier, bei der er auch sprechen muß,¹²⁸ sich durch den Kopf gehen lassen. Alles eigentlich zu viel für einen 86jährigen, aber in unserem ausgebrannten Deutschland werden auch die Alten und vor allem die Tapferen gebraucht. Mit solchem blinden Vertrauen kommen sie alle zu dem alten Gelehrten, der sich so garnicht um Ehre und Herausstellung sehnt, nur still noch seine Colloquiumsarbeit leisten will. Die fängt nun Sonnab. an, in unserem Hause – die meisten Schüler traten über. – Die Freie Universität ist nun in Räumen der Kaiser Wilhelm Gesellschaft u. daneben liegenden Villen untergebracht, dazu werden Kinos u. Säle gemietet – die Studentenschaft baut mit Hingebung diese, ihre Schöpfung auf – aber es fehlt noch viel, bis das „Universität“ ist. Ich erzähle davon, weil es Sie vielleicht interessiert. Wir sehen ernsten Zeiten entgegen, was bringen die Wahlen?¹²⁹ Die fallen natürlich anti-östlich aus und was wird die Antwort sein? Möchte der

¹²⁷ Professor Dr. Edwin Redslob (1884–1973), Kunsthistoriker. Führt als Prorektor die laufenden Dienstgeschäfte des Rektorats der Freien Universität, ehe er 1949 als Nachfolger Meineckes auch formell Rektor wurde.

¹²⁸ Meineckes Ansprache musste wegen seiner Erkrankung bei der Gründungsfeier der Universität am 4. 12. 1948 durch die Rundfunkanstalt RIAS in den Festsaal übertragen werden. Sie ist abgedruckt in: Meinecke Werke: Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 490f.

¹²⁹ Gemeint sind Wahlen zur Berliner Stadtverordnetenversammlung vom 5. 12. 1948 in West-Berlin. Die SPD erhielt 64,5% der Stimmen, 19,4 bzw. 16,1% der Stimmen entfielen auf die CDU bzw. LDP. Von insgesamt 98 Mandaten erhielt die SPD 60, die CDU 21 und die LDP 17. Vgl. Gerhard A. Ritter/Merith Niehuss, Wahlen in Deutschland 1946–1991. Ein Handbuch, München 1991, S. 150. Die SED hatte keine Kandidaten aufgestellt.

Schutz der Alliierten und der Luftbrücke uns nicht verlassen. Der Winter wird mit Schrecken erwartet, auf den Straßen werden die Bäume gefällt, für hohes Geld ist keine Kohle zu bekommen. Zum Glück habe ich im Frühjahr gekauft, so hat mein Mann immer ein warmes Zimmer, aber das Haus ist kalt. Zentralheizung hat kein Deutscher, wenn nicht besondere Beziehungen vorliegen. Aber wir wollen aufrecht u. anständig durchkommen, wir hoffen es doch – vielleicht hat meines Mannes Entschluß auch mal Folgen, aber dann ist er „seiner Linie treu geblieben“, das ersehnte er.

Zu Hause geht es gut, jeder hat Berge von Arbeit, jeder leistet seine Aufgabe u. wir finden uns zusammen in dem tiefem Dank, daß wir noch unser „Haupt“ haben. – Der Geburtstag war so festlich und brachte herrliche Blumen – Dank für den Übertritt. Im Hintergrund des Schreibtisches steht immer eine Tabakkiste von Ihnen, diese unerschöpfliche Freuden- und Trostquelle, wie oft hat er das ausgesprochen.

Nun grüßen wir Sie beide herzlich. Wie mag es Ihnen gesundheitlich gehen? Wie unendlich schön wäre es, wenn Sie hier mal auftauchten! Haben Sie beide tausend Dank für Ihre liebe Hilfe.

Ihre

Antonie Meinecke

42) 15. Januar 1949: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 221

Hochverehrter Herr Geheimrat! Sehr geehrte gnädige Frau!

Haben Sie tausend Dank für Ihren Brief vom 17. November,¹³⁰ der uns vor 14 Tagen erreichte und der uns noch immer sehr bewegt. Ja, wir alle hier, die sich Ihnen eng verbunden fühlen, sind tief davon beeindruckt, wie tapfer und gerade und aufrecht Sie und Ihr Haus und so viele andere Mühselige und beladene in Berlin den östlichen Forderungen Widerstand leisten. Daß Sie hochverehrter, lieber Herr Geheimrat, sich entschlossen haben, Ihre letzten Kräfte in den Dienst der „Freien Universität“ zu stellen, ist Ihren Schülern und Verehrern in Amerika ein moralischer Halt und Wegweiser. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß ganz kürzlich auf der Jahresversammlung der American Historical Association in Washington, die im Zeichen der Revolution von 1848 stand, viel von Ihnen gesprochen wurde. Welcher kurzfristigen „Lösung“ die Berliner Krise entgegengeht, ist, wie mir scheint, noch gar nicht abzusehen.

¹³⁰ Vgl. oben, S. 373–375.

Auf lange Sicht gibt es wohl nur eine Alternative: entweder wird Berlin die Ostzone oder die Ostzone wird Berlin absorbieren.

Mein Plan, mit finanzieller Unterstützung der Rockefeller Foundation im kommenden Sommersemester an der Universität Köln zu lesen, läßt sich leider nicht verwirklichen. Fortan wird sich die Rockefeller Foundation an der Finanzierung von Gastprofessuren nicht mehr beteiligen, da jetzt das War Department für diesen Zweck Mittel zur Verfügung gestellt hat. Freilich werden diese Mittel nur den in der amerikanischen Zone liegenden deutschen Universitäten zugute kommen.¹³¹ Die Entscheidung über die Auswahl und Anstellung von Gastprofessuren liegt nicht in Washington, sondern bei der amerikanischen Zentralstelle in Deutschland. Was den Instanzenzug und die Personalwünsche angeht, so liegt die Initiative bei den deutschen Universitätsverwaltungen. Falls der „Freien Universität“ daran gelegen sein sollte, daß ich im kommenden Sommersemester in Berlin lese, so müßte die dortige Universitätsverwaltung einen dementsprechenden Antrag stellen bei dem

Chief,
Education Branch,
Education and Cultural Relations Division,
US Army,
APO 696-A.

Wie schön wäre es, wenn ich Sie nach 16 langen und schicksalsschweren Jahren wiedersehen und sprechen könnte! Hoffentlich war und ist der Winter nicht gar so hart für Sie. Uns selbst geht es gesundheitlich gut. Meine Frau hat ihre alte Vitalität wiedergewonnen und ich bin einer Grippe, die mich im Oktober und November recht behindert hatte, glücklich Herr geworden.

In alter Verbundenheit und treuem Gedenken bin ich mit den besten Wünschen von Haus zu Haus
Ihr dankbar ergebener
Hans Rosenberg

43) 9. April 1949: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

In aller Eile möchte ich Ihnen heute nur sagen, wie sehr ich mich darauf freue, Sie und die Ihren in ca. 4 Wochen wiederzusehen. Wir werden auf einem engli-

¹³¹ Köln lag in der britischen Besatzungszone.

schen Schiff die Überfahrt machen und voraussichtlich am 1. Mai in Cherbourg ankommen und von dort sofort über Paris nach Köln weiterfahren, wo ich für 1–2 Tage bei meinem Schwager (seine Adresse ist auf der Umseite angegeben) zu bleiben gedenke. Wie ich bereits gestern Herrn Prorektor Redslob mitteilte, erbitte ich Instruktionen für die für den 4. Mai vorgesehene Reise von Frankfurt nach Berlin an die Adresse meines Schwagers. Meine Frau wird zunächst für einen Monat bei Ihrer Familie bleiben. Obwohl keine Zeit mehr bleibt, um auf dem Korrespondenzwege praktische Einzelheiten zu klären, so rechnen wir doch darauf, daß die in Frage kommenden Berliner Instanzen es meiner Frau ermöglichen werden von Anfang Juni ab an meiner Seite in Berlin zu leben.

Ich danke Ihnen vielmals für alle Ihre Bemühungen und bin auf baldiges Wiedersehen mit warmen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ganz ergebener

Hans Rosenberg

**44) 11. November 1950: Hans Rosenberg an das Department of State,
Division of Exchange of Persons (Washington, D.C.)**

NL Rosenberg 42, Kopie mit handschriftlichen Korrekturen Rosenbergs

Gentlemen:

After having conferred with members of your Department in Washington on September 21 and September 22, immediately after my return to the United States, I take pleasure in sending you herewith my written report with respect to my mission to Germany.¹³² On account of various other commitments I have

¹³² Offenbar in einem Entwurf des Berichts, ebenfalls vom 11. 11. 1950 schreibt Rosenberg über den Charakter seiner „Mission“: My „mission“ was never officially defined. Furthermore, I never received any „instructions“ from HICOG [Allied High Commission for Germany], as implied in your „Authorization of official Travel“ which, incidentally, did not reach me before the end of July, i. e. almost six weeks after my arrival in Berlin. As early as last February, I was informed by Mr. Howard Johnston, Higher Education Adviser, Berlin, that his headquarters in Bad Nauheim had transmitted to you a request for a travel grant which was to enable me to teach in the Free University Berlin from the middle of May until the end of the Summer Semester. Since the processing of this request took more time than expected and since this delay, in my considered opinion, tended to jeopardize the very purpose of my „mission“ I finally decided to proceed on my own initiative. Hence I left for Berlin by June 14, arrived there on the 15th, and assumed my self-imposed duties immediately thereafter. I mention these facts merely in order to explain a somewhat anomalous situation which impelled me to map out in my own way a string of activities whereby a „Specialist in History“ might hope to help to implement the foreign policy objectives of the US Government in Germany.

not been able to submit this report to you at an earlier date. Please accept my apologies for this delay.

Before I set out to describe my activities and to record some of the impressions which I gained during the summer it must be said, for the sake of perspective, that this was my third trip to Germany since the end of the war. In June and July, 1948, after an intermission of fifteen years, I revisited Western Germany in response to an invitation from the University of Cologne. Aside from gaining on this occasion some insight into the problems of the German postwar university, I had the unexpected opportunity of observing on the spot the electrifying impact of currency reform just after its introduction. In 1949, I went over for a period of four months. For three consecutive months I served as Visiting Professor of Modern History at the newly established Free University. When I returned this year I had, therefore, not only a basis of comparison. I also had a practically tested and, consequently, a more definitive conception as to how to go about "re-education" and "reorientation".

Sustained reflection about these matters conditioned, first of all, the choice of my teaching program and the particular method which I employed to reach my limited objectives. From June 16 to August 16, I gave a lecture course (4 hours a week plus several hours of discussion each week) on the history of Europe and the United States from 1918 to 1939. In addition, I conducted a research seminar which was made up mostly of Ph.D. candidates.

German students who, like their teachers, have been shut off from the outside world for such a long time obviously must acquire, critically ascertained knowledge and understanding of the immediate historic framework of the complex and dislocated society in which they live. How are they to overcome their emotional resentiments, their spiritual solitude, moral confusion and often muddled thinking, how are they to face the facts unless they learn to comprehend, in rigorously realistic terms, what has happened to them, to their nation and to mankind at large, how it happened, and why it happened?

The professional historians of western Germany today, except for a bare handful of men, do not think it proper to pay serious attention to the scientific study and teaching of contemporary history, broadly conceived. This negative attitude which in its practical consequences entails a rather irresponsible and complacent escape from the present is, no doubt, in line with the allegedly "non-political" traditions of the German university as they crystallized in the days after Schmoller, Wagner, Brentano, and Treitschke.¹³³ This aversion to

¹³³ Es handelt sich um die Nationalökonom *Lujo Brentano* (1844-1931), *Gustav von Schmoller* (1836-1917), sowie den Nationalökonom und Finanzwissenschaftler *Adolph Wagner* (1835-1917), die als sog. „Kathedersozialisten“ eine führende Rolle in dem 1872 gegründeten Verein für Sozialpolitik, der wichtigsten Organisation der bürgerlichen Sozialreform im Kaiserreich, spielten. *Heinrich von Treitschke* (vgl. oben, S. 127) war ein betont nationalistischer, stark in die Öffentlichkeit hineinwirkender, politischer Historiker und Reichstagsabgeordneter.

take stock of the disagreeable recent past has been strongly reinforced by the revulsion against the Nazi regime which had bent its efforts though, on the university level, only with limited success, to convert the writing and teaching of history into the obedient political handmaiden of the Ministry of Propaganda. Any attempt at appraising developments since 1918, if not 1890, the year of Bismarck's dismissal from office, is regarded by the average German historian as being necessarily distorted by "subjectivity" and "politics", ruling out the very possibility of a scholarly inquiry. Moreover, there is nowadays among German professors a widespread propensity to avoid "touchy" issues and thereby the danger of possibly getting again into personal trouble. Last, but not least, formidable and not easily surmountable intellectual obstacles account for this unwillingness to turn to a methodical study of the history of the 20th century. Having been wrapped up in recent decades, whether by personal inclination or by force of circumstances, in the more or less isolated investigation of phases of their own national past, German historians and the almost non-existing German political scientists today simply do not know enough the development of the contemporaneous outside world in order to be qualified to offer a comprehensive and, as to factual knowledge, tools of analysis, interpretative approach, and unity of thought, up-to-date course in 20th century history. Few in Germany are aware of the considerable amount of high-caliber work which in this field has been accomplished by American, British, and French political scientists, economists, sociologists, and historians. And these few who are aware of it do not have as yet access to most of the foreign publications which they need as a prerequisite to trying to catch up with the progress of scholarship in the West. It is commonplace knowledge that particularly in the social sciences the Germans have fallen far behind since the close of World War I. In this crucial area the need for "reorientation" is most urgent.

By and large, in my considered opinion, "re-education" will no longer be served by applying external pressure to German thought and behaviour. It is too late for that. Moreover, anything that has the odor of imported "propaganda" or "indoctrination", anything that is accompanied by the blowing of trumpets and the beating of drums almost invariably meets with suspicion and resentment, hurts the resurgent sensibilities of national vanity and thus makes it more difficult even for the open-minded to see the light on their own accord. I did not, therefore, consider it my task to plead, in general terms, for "reform" and "rethinking". I did not attempt to give guidance and communicate ideas by telling my audience "I am better than you; I have studied this as you have not". Knowing a bit about the bewildered, embittered and disillusioned state of mind of German youth and the inner reservations of the rather selfsatisfied bulk of German university teachers, I am indeed convinced that a visiting professor from abroad, bent on challenging the deeply ingrained misconceptions and prejudices of the politically ill-informed or uninformed, of the emotionally unbalanced and socially uprooted, is confronted with an exacting job. If he

happens to be a social scientist and well-meaning ambassador of international understanding he may, in the given circumstances, do more harm than good unless he makes a sustained, carefully prepared effort to demonstrate, on the basis of a specific "case study", what exactly it means to have lived so long in an intellectual ghetto and political prison. Proceeding on this assumption, I have tried in all sincerity and with all the energy at my command to convert my main teaching subject last summer into such a case study. Incidentally, it formed a natural sequel of the lecture course on "Strukturwandlungen der europäischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. 1850–1914" which I gave in Berlin last year. In dealing with the European-American world after 1918 I made an effort to acquaint my students with the diverse lines of approach, the most fruitful methods and the basic findings of western research in this particular field of study, hitherto a terra incognita to them. I used every conceivable opportunity to show in applied form how useful and indispensable the services are which the social sciences can render to a scholarly appraisal of the major social, economic, and political problems of the more recent past.

This year I had the good fortune of starting out at once with a core of students who had become attached to me the year before. I am happy to report that more than just a few among the more than 150 students who worked with me during the summer seem to have drawn right conclusions from what I tried to convey to them by implication rather than prescription. To a larger or lesser extent these responsive, alert, impressionable, and earnest young people are beginning to see more clearly that some of the most glaring shortcomings of present day German historiography and university teaching in history must be attributed to a type of training which, if not outright obsolete, at least is no longer adequate. And indeed, the plain fact that in recent decades most German history professors and university students of history have received little or no instruction in the social sciences is, in no small measure, responsible for the mental isolation and impasse into which most of them have drifted. Hence the widespread narrowness of outlook, the prevalence of immaturity of political judgement and of a harmful spirit of political parochialism, the lack of insight into the complexities of social processes, the often amazing ignorance and naiveté with reference to matters economic and technological, the staleness and inflexible conventionalism in the choice of research topics, the clinging to the "old stuff" in teaching. Obviously, it will take several decades to break this vicious circle.

Most German students as I got to know them in Berlin are still highly mouldable. Their loyalties are not yet definitely fixed. Potentially, there is a good chance of winning over, under proper guidance, the majority to a genuinely democratic way of life and to constructive activities which are serviceable to voluntary international cooperation. Especially the more enterprising and sober-minded among the war veterans are quite eager to seek and to test new and better ways than those which their elders have passed on or are passing on

to them. It is a relatively easy task to stir up a desire for "reorientation", to help to fortify an inner urge in this direction where it already exists and to define and outline the specific objectives to be attained. Unhappily enough, however, a guest professor from abroad, just because he is only a passing visitor, can offer little enduring aid in making good intentions and wishful thinking effectively translate themselves into sustained action and practical deeds. Take for instance the situation of those thoughtful students majoring or minoring in history who have come to realize the pressing need for acquiring some up-to-date training in the social sciences for the sake of bringing a new élan and some vitality into their professional work, present and future, of learning to critically analyze significant political and economic problems and of developing a higher capacity for qualified civic leadership and improved community service. Unless promising students of this kind enjoy the privilege of being sent to America or Great Britain for a year or two there is mighty little they can actually do within the traditionalist German university system, as it stands today. A number of formidable obstacles beyond the control of the individual impose serious checks upon the most earnest effort. Most German university students and particularly those at the Free University are a poverty-stricken lot who can devote little or no time to intellectual "luxuries". Many who as soldiers and prisoners of war have lost many precious years of their lives are impelled or, at any rate, feel obligated to "streamline" their studies. Competition happens to be extraordinarily intense, and the fear of arriving too late on the labor market interferes with the maturing of thought and of convictions which are more than loose opinions, superficially scraped together. Most of the history majors and minors are prospective high school teachers. The high school teaching license calls for a combination of history and language or history and geography training. There is hardly any room for economics, sociology, political science, and social psychology in their curriculum. Even if adequate offerings in the social sciences are available, which is neither the case in the Free University nor in most west German universities, history students, under present conditions, simply do not have the time to avail themselves of these opportunities. Their own history professors are, with few exceptions, not "social science minded". More or less set in their old ways, either too old or intellectually too phlegmatic and self-satisfied or too overworked with day to day tasks, they are not particularly over-zealous to turn over a new leaf and to encourage nonconformist tendencies among their students. And since these gentlemen are used to replenish their ranks by cooptation down to the point of designating, not infrequently, their own successors their grip will not easily be broken. The inclination of the vast majority of German history professors to look backward rather than forward is typical of the prevalent way of thinking in the German academic world today. Everything which is not in accord with pre-1933, if not pre-1914, university traditions is locked upon with misgivings or even meets with open hostility. Significantly enough the very moderate proposals for university reform which the

mixed English-German commission under the chairmanship of Lord Lindsay worked out, in 1948,¹³⁴ have been quietly buried in the files. There is, no doubt, in all west German universities a small, vigil, courageous but isolated and hard-pressed group of professors who know that the world shaking events of the past few decades call for a readjustment of the social functions of the German university, particularly with regard to its public responsibilities and place in the community at large, its administrative organization, its curriculum, teaching methods and network of professor-student relationship. Compared to institutions such as Göttingen, Heidelberg, Bonn, Marburg, there is in the Free University a larger percentage of self-critical teachers and scholars who clearly realize that many features of German university which, no doubt, were admirable in the days of Wilhelm von Humboldt and, perhaps, may have been good and adequate twenty or thirty years ago have become deficient, outmoded or outright harmful at present. Yet, the disconcerting fact remains that the influence of these men is weaker now than it was a year ago. In the largest Berlin faculty, the Philosophical Faculty, which I happen to know best the "reformers" are already fighting with their back against the wall. After having "arrived", the great majority of the teaching staff seeks to enhance its reputation by trying to cover up the stigma of belonging to an unconventional parvenu university which, moreover, as many fear, in the end may turn out to be just a stopgap university. Engaged in the struggle for the speedy attainment of settled living and working conditions and very much concerned about gaining recognition on the footing of equality, most Free University professors, highly conscious of their precarious position, do not cherish the idea, that professional colleagues in Western Germany might look upon them as eccentrics. Hence the drift into voluntary Gleichschaltung, generated by the great "ambition" to transform the Free University into an ordinary west German university. Though only two years old and by virtue of its unique local setting and its fresh start potentially qualified to play the role of a pioneer in German higher education, the Free University, it seems to me, is on the verge of losing its original identity and purpose of existence, for the initial élan has largely

¹³⁴ Alexander Dunlop Lindsay, first Baron Lindsay of Birker (1879-1952), Philosoph und bedeutender Fachmann für Fragen des Erziehungswesens. Master des Balliol College in Oxford 1924-1949, 1935-1938 Vizerektor der Universität Oxford. Setzte sich in seinem College für die Aufnahme immigrierter deutscher Wissenschaftler ein. Berater der Labour Party, die ihm nach dem Zweiten Weltkrieg eine Pairs-Würde verlieh, für Erziehungsfragen. Wurde 1948 das entscheidende Mitglied einer überwiegend aus Deutschen bestehenden Kommission zur Reform des deutschen Universitätswesens, deren weitgehende Vorschläge nicht in die Praxis umgesetzt wurden. Der oft fälschlich als „Lindsay Report“ benannte Bericht der Kommission, das so genannte „Blaue Gutachten“, wurde von der britischen Regierung veröffentlicht: *University Reform in Germany. Report by a German Commission*, London 1949. Für die deutsche Reaktion auf den Bericht vgl. Harold Husemann, *Anglo-German Relations in Higher Education*, in: Arthur Hearnden (Hg.), *The British in Germany. Educational Construction after 1945*, London 1978, S. 158-173, hier S. 169-171.

petered out. If "free university" merely means to be free from Russian domination and communist party control, the so-called Free University is not more free than any other west German university. However, the German and American founders of the Free University envisaged an institution which indeed should share this precious freedom with its west German sister institutions but at the same time should be distinct from them by being more free than they are from the dead weight of old-style German university tradition. Of this spirit of liberty there is very little left in Berlin. And this applies not merely to the majority of the professors but, unfortunately enough, also to the bulk of the newly matriculated students, especially in so far as the latter are recent graduates of the west Berlin high schools. As life in general has outwardly become more normal again in the western sectors of Berlin since the lifting of the blockade, and, as for material comforts and political mentality, somewhat more "west Germanized", so the Free University, at an even more breath taking pace, has "normalized" its mode of existence. It is good to know that the Free University has come of age. At the same time, however, it is, perhaps, a bit alarming to note that the attenuation of external pressures and material difficulties and the resulting acquisition of a modest amount of security and stability threaten to nip in the bud the, at the point of origin, strong possibility of making the Free University function as a particularly noteworthy center of "reorientation" in the realm of higher learning. The transition from hasty improvisations to the working out of necessary routines of regular work has been accompanied by premature eagerness to mould the Free University in the image of the timehonored German university pattern which, as a matter of the historic record, has failed to meet the pragmatic test in an age of political turmoil, social fermentation, and moral confusion. Clearly, in the course of the twentieth century the German universities have on the whole retired more and more from any responsibility towards what has been happening.

While in Berlin, I did not confine my activities to teaching in the formal sense. Aside from having many conferences with individual students and small groups of students who worked under my guidance I had innumerable conversations with various members of the Free University community. I was in particularly close contact with two groups: with those vigorous and often outstanding students who play an active role in student self-government; and with those colleagues who seek encouragement and inner support because they are swimming against the current stream. These intimate and mutually candid discussions served the good purpose of airing an intertwined combination of personal, intellectual, professional, educational, and political problems, linked to the fundamental objective of "reorientation" and of making clear, in specific terms, what American policy stands for. Whenever I associated with German people, whether elderly, middle-aged or young, I made it my business to approach them patiently, unassumingly, naturally, avoiding argumentation in the abstract but not avoiding the manly expression of clear conclusions. Final-

ly, I tried to reach a wider audience by lecturing, under the auspices of RIAS, over the "university of the air".¹³⁵

Since I had the opportunity of watching with a critical eye the cross-currents of development in the Free University from the inside I informally reported from time to time to E & CR BR [Education and Cultural Relation Branch] officials in Berlin. I also conferred with Dr. John Riedl in Bad Nauheim. People of good will at the Free University have often complained to me that, aside from the Higher Education Adviser, they hardly ever get a chance of meeting American officials, of exchanging ideas with them, of learning from them what exactly, in their considered opinion, "democratisation" would mean in its application to the structure and daily life of the Free University. Unquestionably, the strengthening of American influence upon the Free University is largely a matter of human relations and of personnel. Government acts through human beings, and its quality is largely judged by the caliber of its representatives. In a crucial and vulnerable outpost such as Berlin it is, in the interest of the good cause, absolutely essential that all those Americans who, as a matter of professional duty, have to deal with the subtleties of educational and cultural affairs are top-level performers and impressive personalities. The US Government has been fortunate in having had in Mr. Johnston¹³⁶ a young official whose sincerity and humanity, simplicity and modesty, selfless devotion and enthusiasm have earned him the admiration and affection of the grateful bulk of the student body and the respect of the "reformers" among the Free University professors. However, it is not to be forgotten that the triangle of heavily inflated personal self-esteem, social group vanity and national pride which in the case of the average German university professor has made for a peculiar sense of "belonging" to an aristocratic intellectual and social elite does not help to make this species of man inclined to accept "advice" from an "ordinary" outsider. If the US Government wishes to increase its influence upon Free University developments it would, for the sake of assuring the maximum effect, seem advisable to entrust the office of Higher Education Adviser to an exceptionally outstanding scholar, preferably to an American-born social scientist or philosopher who should have an assistant concentrating on the petty administrative detail. Your higher education representative should be a person who really knows Germany and the Germans, past and present, who combines strong convictions with common sense, sound judgement, imagination and tact, who by the sheer force of his personality and his superior attainments would be bound to make a strong impression. This would enable him to

¹³⁵ Es handelt sich um die in RIAS gehaltenen Vorträge „Grenzen der historischen Erkenntnis“ und „Wandlungen des Marxismus“. Die Manuskripte befinden sich im Nachlass Rosenberg, Bde. 108 und 106.

¹³⁶ Howard W. Johnston, Higher Education Adviser der Vertretung der Vereinigten Staaten in Berlin. Setzte sich intensiv für die Gründung der Freien Universität ein.

foster, though mainly by means of informal contacts, the growth of the wholesome things he stands for.

If such a "miracle man" cannot be found or if it is thought unnecessary to look for such a person, there are other ways and means to enhance American influence. After all, the Free University depends for its further consolidation and expansion on the continued financial support of the American Government. The bankrupt City Government of Berlin cannot be expected to finance all the vital needs of the Free University. Should the Federal Government in Bonn provide substantial subsidies the drift into "west Germanization" at the Free University would receive an additional impetus. Beyond doubt, the Free University needs more money because it needs more buildings, lecture rooms, offices, laboratories, equipment and books if it is to do its job well and to remain a place of refuge for students coming from the Russian Zone. I wonder whether the time may not have come to discontinue the practice of furnishing American financial support through payment of an annual or quarterly lump sum to be spent at the discretion of the German university authorities. Even with limited funds more might be accomplished by earmarking American subsidies, by setting them aside for specific purposes which, from the American point of view, appear to be particularly worthy and necessary and, therefore, hold out the prospect of yielding a handsome dividend. The recently established Institute of Political Science¹³⁷ is, in my humble opinion, a step in the right direction, for it is not only designed to develop an important field of learning which to the German university virtually is a virgin field. Potentially, this Institute makes possible the re-training of some re-trainable faculty members, especially if they work together with a distinguished foreign scholar, brought over not just for a few weeks or a few months but for a whole year or even two years. Above all, reasonably well-endowed and well managed institutes of this kind provide an excellent opportunity for the most gifted, the most enterprising and, as to character and political reliability, most trustworthy young scholars to mature and to work in peace and security. Thus they could prepare themselves for the hard task of effectively contributing to the "reorientation" of the German university, by making it less isolated from a great part of the population and public opinion and by making it assume duties which go beyond the pursuit of pure knowledge. Viewed in the long term perspective, this reorientation stands and falls with the influence which younger men of the described type will manage to gain in German institutions of higher learning. Under the impact of the unforgettable lesson in international politics, which

¹³⁷ Institut für Politische Wissenschaft, als deren Mitarbeiter Karl Dietrich Bracher das von Rosenberg außerordentlich geschätzte Werk: „Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie“, Villingen 1955 erarbeitete und in der Schriftenreihe des Instituts veröffentlichte.

the people of Berlin have been taught Berlin has become a sort of international city. Why not, I venture to ask, use this novel and challenging social situation as a springboard for attempting to develop, under clearly directed American auspices, the Free University into an international, that is, into a western rather than a distinctively west German institution? I Just wonder. Why start from scratch in Brussels, as is now being done, if the institutional basis and the proper local milieu for such an experiment already exists in Berlin?

A word remains to be said about my activities from the middle of August to September 20, when I returned to the States. During that period I followed up more fully a little research project which I had begun to tackle before, namely, to look into the rather elusive present state of mind of the German professional historians, as such. In recent years, and at first just as a matter of personal curiosity, I have been keeping track of the major German publications in medieval and modern history. In the early part of the summer I filled in certain gaps in my knowledge, and in the later part I methodically ploughed through all German historical journals, put out since 1945. I was primarily interested in finding out to what extent and in what specific forms new ways of thinking, new standards of values, new habits of doing things have crystallized among German historians since 1945. During the first half of September, in order to complement the published record of "reorientation from within" with more direct human evidence, I visited the Universities of Freiburg, Tübingen, and Bonn where I interviewed a number of professional colleagues, especially those who published little or nothing since the end of the war. Lack of time prevented a comprehensive and thorough check. Naturally, the spotty picture which I have gained is a divided one. It goes beyond the scope of this report to illustrate here the issues which are involved or even to state the conclusions which I have reached. However, it may interest you to know that in the immediate future my findings, though somewhat provisional and tentative in character, will be summed up in a report which, in the form of a straightforward essay, is scheduled to appear in Der Monat, published by the Information Service Division, HICOG.¹³⁸

Respectfully yours
Hans Rosenberg

¹³⁸ Ein Artikel Rosenbergs über die „deutsche Geschichtswissenschaft“ lässt sich nicht nachweisen. In der ersten Auflage seines mit großer Verzögerung 1958 veröffentlichten Buches „Bureaucracy, Aristocracy, Autocracy“ (vgl. oben, S. 75) setzte sich Rosenberg in einem „Postscript“ (S. 229–238) kritisch mit der Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft auseinander. Das Postscript wurde in der Paperbackausgabe von 1966 weggelassen.

**45) [nach 1948] Aufzeichnungen Hans Rosenbergs über
Friedrich Meinecke**

NL Rosenberg 105

Meinecke the man; his moral stature as a human being; a humanist liberal.

the teacher, tolerant, no spoon-feeder, though conventional in his lectures

the historian – with Hintze the leading G. [German] historian

the political activist – Notabelnpolitik

born 1862 when the Prussian Const. Conflict began

died in 1954

pupil of Droysen, Moritz Ritter, R. Koser,¹³⁹ Dilthey

Straßburg, Freiburg, Bln, editor of HZ

Long a believer in & defender of B's [Bismarcks] empire, ended as a sharp
critic of Pruss. militarism

Always a stubborn upholder of freedom of conscience

His pol. loyalties & preferences shifted a lot in the course of his life

After the 1870's, German historiography without a fresh élan, except the historical school of economics, a pioneering trail blazer, and the drift into the history of ideas, initiated by R. Haym & W. Dilthey.

ignorant in matters of econ. history

started out as an archivist which gave him time to think, to meditate & mature

„Boyen“ (1896–98)

„ZA [Zeitalter] der deutschen Erhebung 1795–1815“ (1906), with emphasis on the ideas which the Reformers sought to project into the outer world; still believes then in the alliance between spirit & power, ethics & politics

„Weltbürgertum“ (1908), still marked by state-adulation, at least an idealisation of the state in general & the German national state in particular. – Hegel, Ranke, Bism. [Bismarck] – growth of national consciousness – the transition from the Germans as a „cultural nation“ to a „pol. nation“ – Kulturation & Staatsnation – moves on mountain peaks;¹⁴⁰ something esoteric about it – interested in the leading pol. thinkers.

¹³⁹ Moritz Ritter (1840–1923). Meinecke hörte Vorlesungen von Ritter während der zwei Semester seines Studiums in Bonn. Reinhold Koser (1852–1914), Historiker und Archivar. Seit 1884 a. o. Professor für Neuere allgemeine und brandenburgisch-preußische Geschichte in Berlin. Seit 1896 Direktor der Staatsarchive in Preußen sowie Direktor des Geheimen Staatsarchivs. Arbeitete vor allem über Friedrich den Großen.

¹⁴⁰ Meinecke befasste sich in seinen geistesgeschichtlichen Werken bewusst mit den „Gipfeln“ der großen Denker unter Vernachlässigung der Niederungen des politischen Denkens.

„Radowitz“ (1913), the advisor of FW IV. [Friedrich Wilhelm IV.] with emphasis on 1848-50¹⁴¹

„Staatsräson“ (1924) – no longer reveals the harmonizing optimism & lofty idealism of the past. – W.W. I [World War I] caused the break; stresses the conflict between might & ethics; *raison d' état* vs. [versus] morality & justice – history was to him now an unfolding of tragedy, a perpetual dualism from Machiavelli to the present; now deals with Europ. rather than with German history – the widening of horizon.

„Gesch. des dtsh-engl. Bündnisproblems 1890–1901“ (1927)

„Entstehung des Historismus“ (1936), reveals M. as the last of the great romantic historians – treats not the history of the historical theories but rather the history of historical consciousness & relativism as a *Weltanschauung*, „understanding“ everyth. & „forgiving“ & „justifying“ everything. – as against the normative rational thinking of the Enlightenment

an epigone of German classical idealism from Herder to Ranke.

„The German Catastrophy“, preceded by long period of silence, an agonizing book

as a „politician“ – a „conservative reformer“ trying to integrate the working class into the nation & the national state

a „Vernunftrepublikaner“ after 1918, joined the Democratic Party

Horried by the emergence of the Nazi regime

1948 F.U.

underrated & failed to understand really the social and espec. [ially] the econ. preconditions & foundations of ideas as well as of historical action – compare with his contemporaries (as Srbik)

suggests with Pirenne or (my idea) with Marc Bloch!¹⁴²

the danger in Meinecke: he tends to treat the history of ideas in a social & econ. – & sometimes even pol. vacuum

– takes aesthetic pleasures in the unfolding of these ideas espec. if they are „beautiful“ & „lofty“ ideas in themselves; a more pragmatist approach with emphasis on functional analysis in the serviceability & social career of ideas rather alien to him.

the „Meinecke school“: Rothfels, Kaehler, Holborn, Baron, Gerhard, Gilbert, Masur, & the „heretics“: Kehr & myself.

¹⁴¹ Friedrich Meinecke, *Radowitz und die deutsche Revolution*, Berlin 1913.

¹⁴² Henry Pirenne (1862–1935), war ein bedeutender belgischer, Marc Bloch (1886–1945), der als Widerstandskämpfer und Jude 1944 ermordet wurde, ein großer französischer Historiker.

[ein weiteres Blatt mit Notizen:]

tried to tie up the study of history with both politics & philosophy
 was always intellectually & emotionally involved
 Weltbürgertum – expressed a philosophy of harmony & contentment
 a history of historical thinking
 shows the historical origins of the historical sense in France, England, Germany
 of the changing conception of history
 the concept of developement and of individuality
 developement not = progressive perfection
 doctrine of relativity

[weiteres Blatt:]

M. combined enormous learning with great modesty

extremely subtle in his analysis of ideas

His style often cryptic

after Dilthey, no other German historian (except Troeltsch)¹⁴³ more given to philosophical speculation

history of ideas to M. meant mainly history of pol. thought & history of historical thought & of speculation about the meaning of history

M. as an intellectual personality completely absorbed in his work & dedicated to it

46) [1953/1954]: Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Vorhaben zur Geschichte der Deutschen Bürokratie seit 1815

NL Rosenberg 1, Kopie

Statement of Proposed Activity

A Study of the German Bureaucracy Since 1815.¹⁴⁴ The research project which I offer for consideration is closely related to my long-range professional

¹⁴³ Ernst Troeltsch (1865–1923), bedeutender evangelischer Theologe und Philosoph. Seit 1915 hatte er in Berlin an der philosophischen Fakultät einen Lehrstuhl für „Kultur-, Geschichts-, Gesellschafts- und Religionsphilosophie und christliche Religionsgeschichte“ inne. Freund Meineckes.

¹⁴⁴ Kopie von Ausführungen im Rahmen eines Antrages, aufgrund dessen Rosenberg offenbar die Bewilligung von Mitteln für eine Fulbright Professur in Marburg und an der

interests. It is the "natural" sequel to my recently completed book entitled: "Bureaucracy and Aristocracy in Absolutist Prussia, 1660–1815. A Study of the Origins of the Modern Public Service and of the Regrouping of a Governing Class."¹⁴⁵ The manuscript of this study is in process of acceptance by the Harvard University Press. For exact information I refer your Committee to Professor Oscar Handlin,¹⁴⁶ Chairman of the Committees on Publication of the Harvard University History Department.

It is my intention to carry out a comprehensive investigation, predominantly based on original research, of some major aspects of the transformation of the civil government bureaucracy in Germany since 1815. The proposed inquiry is not concerned with the minutia of administrative organization. Nor does it entail a legalistic treatment or a detailed account of the day-to-day activities of the Civil Service (Berufsbeamtentum) as a technical instrument of public administration. My interest rather is focused on the development of the bureaucracy as a peculiar social status group, *per se* (Beamtenstand), and as a distinct political interest-, mentality- and action-group, cherishing the traditions of the authoritarian Beamtenstaat. Because of the delimitation of subject matter and because of the frame of reference, as here defined, primary emphasis will be placed on the factual clarification and interpretive appraisal of the following, intimately interlocked phases of development:

(1) The changes that took place in the composition of the professional public service hierarchy and in the standards and methods of both personnel selection and of advancement to positions of responsibility and special trust.

(2) The basic alterations undergone in the function and authority of the bureaucracy; in its public influence and prestige; in its actual social status attributes and group cohesion; in its attitudes, loyalties and ways of living. Special consideration will be paid:

a) to contacts, both friendly and hostile, with the politically most significant competing elites of German society;

b) to the checkered process of adjustment to the rise of constitutionally limited government, to the growth of parliamentary institutions, and to the emergence of a modern political party system.

FU Berlin 1954/1955 erhielt. Vgl. das Schreiben des Department of State vom 28. 5. 1954 an Rosenberg (NL Rosenberg, Bd. 42), in dem die Annahme einer Regierungshilfe im Rahmen des Austauschprogramms im Erziehungswesen nach dem Fulbright Act bestätigt wird. Der Antrag ist undatiert, wurde wahrscheinlich 1953 oder Anfang 1954 geschrieben.

¹⁴⁵ Veröffentlicht Cambridge/Mass. 1958 unter dem Titel: *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815*.

¹⁴⁶ Oskar Handlin (geb. 1915), bedeutender amerikanischer Historiker, der sich mit Fragen der Sozialgeschichte und besonders mit der Immigration in die Vereinigten Staaten und ihrem Einfluss auf die amerikanische Kultur befasst. Seit 1939 Professor in Harvard. Wurde 1958 Direktor des Center for the Study of the History of Liberty in America und 1968 Direktor des Charles Warren Center for Studies in American History.

I do not pretend to solve all these knotty problems. Nevertheless, I expect to bring into bold relief both the typical and the peculiar features in the "case history" of the German bureaucracy as a social and political force. This, I hope, will make for a significant contribution to the appreciation of a generally important problem. Because of its deep-seated aristocratic-oligarchic traditions and of its formidable vested interests, it has nowhere been an easy undertaking to convert, in recent generations, the bureaucratic manager class of the modern state, upon whom society has become largely dependent, into public servants, representative of, and subservient to, the political will of a democratic community. My purpose is to explain, in considerable detail and with analytical precision, why it has proved particularly difficult in Germany to transform the bureaucratic corps of administrative specialists and professional "technicians", headed, in fact, by "permanent politicians", into sincere co-builders of a democratic society.

It should be obvious, then, that my proposed inquiry, in view of its subject matter, its lines of approach and its ultimate aims, is especially relevant to the country applied for. Whatever its imperfections, my study is designed to serve the needs of the historian, the political scientist and the sociologist.

For the purpose in hand I have already collected a substantial body of pertinent data in American libraries. I also have done some preliminary writing on the post-1815 period. A vast amount of labor, however, still needs to be done; it must be done in Germany for only there are many of the most important primary sources accessible. Under present conditions it would be most advantageous to establish my "headquarters" in Marburg, which, in the West-deutsche Bibliothek, the west German successor of the former Preussische Staatsbibliothek, offers the best library facilities of all the German universities. As for the use of unpublished materials, I would have to rely mainly on the resources of the Hauptarchiv in Berlin Dahlem, on the newly established Bundesarchiv in Koblenz and, perhaps, on some of the Länderarchive. I am prepared to give occasional lectures in Germany.

It goes without saying that I am eager to do this empirical study not to satisfy my personal curiosity alone. I also want to demonstrate the abiding usefulness of the historical method in the social sciences. Eventually I plan to present my findings in published form to fellow workers and to other members of the international fraternity of men of good will who are seriously interested in a searching examination of some crucial aspects of the impeded historic growth of professional public service, strictly speaking.¹⁴⁷

¹⁴⁷ Das Projekt wurde nicht mit einer Publikation abgeschlossen. Im Nachlass Rosenbergs findet sich ein 57 Seiten umfassendes handschriftliches Manuskript zum Thema „Eliten in Deutschland 1807–1918“ (Bd. 138), ein maschinenschriftliches Manuskript von 64 Seiten mit einer ebenfalls maschinenschriftlichen Zusammenfassung von 12 Seiten über „Occupation, Social Status and the German Governing Elite, 1807–1918“ (Bd. 139) sowie ein

47) [1957]: Stellungnahme Hans Rosenbergs im Verfahren auf Wiedergutmachung¹⁴⁸

NL Rosenberg 1, Kopie

An die Spitze der hier folgenden Ausfuehrungen und Begrueudungen stelle ich eine knappe Uebersicht ueber den aeusseren Verlauf meiner akademischen Laufbahn seit meiner im Sommer 1927 erfolgten Doktorpruefung an der Universitaet Berlin.

I

- 1927: Dr.phil. Dissertation: „eximium“ (summa cum laude); muendliche Pruefung: „magna cum laude“. Pruefungsfaecher: Mittlere und neuere Geschichte, Philosophie und Nationaloekonomie. (Siehe Anlage 2).
- 1927–28: 1. 11. 1927–31. 10. 1928: Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften und Forschungsstipendiat der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.
- 1928–34: 1. 10. 1928 bis Ende 1934: Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Reichskommission.
- 1932–33: Dezember 1932 bis September 1933: Privatdozent der mittleren und neueren Geschichte an der Universitaet Koeln.
- 1934–35: 1. 6. 1934–31. 7. 1935: Forschungsstipendiat am Institute of Historical Research der Universitaet London.
- 1935–36: 1. 8. 1935–31. 5. 1936: „Arbeitsloser.“ 23. 9. 1935 bis Anfang September 1936 Wohnsitz in New York City.
- 1936: Sommersemester (Juni bis August): Lecturer (Dozent) der Geschichte, The City College of New York.

Manuskript „Occupation, Status and German Governing Elites 1807–1918“ und eine deutsche Übersetzung von H. J. Ginsburg unter dem Titel „Macht, Beruf, Status und herrschende Elite in Deutschland 1807–1918“ (Bd. 142). Auf diesem Manuskript steht folgende Bemerkung von Rosenberg: „Unveröffentlichtes Buchfragment zur Geschichte der deutschen Elitengruppen im 19. Jahrhundert“. Alle Manuskripte sind nicht datiert. – Es ist wahrscheinlich, dass es sich bei diesen Manuskripten um Weiterentwicklungen des von ihm skizzierten Forschungsprojekts zur Geschichte der deutschen Bürokratie handelte.

¹⁴⁸ Kopie ohne Unterschrift und ohne Datierung, vermutlich von Ende 1957. Diese Datierung ergibt sich aus dem Hinweis auf die kurz bevorstehende, allerdings dann erst 1958 erfolgte Veröffentlichung seines Buches über „Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy“ sowie aus einem Schreiben Rosenbergs an Dr. A. Guttman von der United Restitution Organization vom 13. 9. 1957 (Nachlass Rosenberg, Bd. 42), der Rosenberg mit Schreiben vom 6. 6. 1957 zur Weiterverfolgung seiner Ansprüche geraten hatte. Rosenberg verzichtete auf seine Ansprüche auf Entschädigung für Verluste von 10–12 000 Mark, die an Reisekosten und Sachschäden durch die Übersiedlung nach den Vereinigten Staaten entstanden waren, erhob aber Ansprüche wegen Schadens im beruflichen Fortkommen.

- 1936–38: 1936–37: Instructor (Dozent), 1937–38: Assistant Professor der Geschichte und Politischen Wissenschaft am Illinois College.
- 1939– 1939–47: Assistant Professor, 1948–51: Associate Professor, 1952–: Professor (ordentlicher Professor) der Geschichte am Brooklyn College, Brooklyn, N.Y.
- 1943–44: Forschungsstipendiat des Social Science Research Council.
- 1945–47: 1. 7. 1945–31. 1. 1947: Fellow (Forschungsstipendiat) der John Simon Guggenheim Memorial Foundation.
- 1949–50: Sommersemester 1949 und 1950: Gastprofessor der neueren Geschichte an der Freien Universitaet Berlin; Funktion, Rang und Be-soldung als ordentl. Professor.
- 1954–55: Fulbright Professor an der Philippsuniversitaet Marburg (Wintersemester 1954/55) und der Freien Universitaet Berlin (Sommersemester 1955).
- 1956–57: 1. 9. 1956–31. 6. 1957: Gastprofessor an der Princeton University.

Ich bin Mitglied der American Association of University Professors, der American Historical Association, der Modern History Association, der Economic History Association (USA), der Economic History Society (Grossbritannien), und der American Academy of Political and Social Science. Im Dezember 1952 waehte mich die Modern History Association zum Mitherausgeber des Journal of Modern History, der fuehrenden amerikanischen Fachzeitschrift auf dem Gebiete der nichtamerikanischen neueren Geschichte.

II

Es gehoert zu der guten alten Tradition und zum eigentlichen Wesen der wissenschaftlichen deutschen Hochschulen, dass sie der Forschung sowohl wie der Lehre dienen. Demgemaess geht der Dozententaetigkeit eine laengere Forschertaetigkeit voraus und wird die hauptamtliche Laufbahn als Hochschullehrer in erster Linie bestimmt durch den Ruf des Betreffenden als Gelehrter, insbesondere durch die Qualitaet und Quantitaet der wissenschaftlichen Veroeffentlichungen.

Mein „offizieller“ Vorbereitungsdienst fuer den Hochschullehrerberuf begann wenige Monate nach Ablegung der Doktorpruefung mit dem Forschungsauftrag, den mir die Historische Kommission der Bayrischen Akademie der Wissenschaften erteilte (Anlagen 3 und 4). Mehr entscheidend fuer meine wissenschaftliche Laufbahn wurde der am 1.10.1928 wirksam werdende Anstellungsvertrag, den die Historische Reichskommission*, zunaechst fuer drei Jahre, mit mir abschloss (Anlage 5). Nach seinem Ablauf ist dieser Vertrag stillschweigend verlaengert worden. Erst zum Jahresende 1934 bin ich aus

* Die Historische Reichskommission, eine zur Erforschung der Geschichte des deutschen Kaiserreiches 1928 gegruendete oeffentliche Koerperschaft, war etatmaessig eine Dienststelle des Reichsinnenministeriums. Verwaltungstechnisch, d.h. vor allem kassenmaessig, war sie dem Reichsarchiv in Potsdam angegliedert.

dem Dienst der Historischen Reichskommission entlassen worden, d.h. zwei Jahre nach meiner Habilitation fuer das Fach der mittleren und neueren Geschichte an der Universitaet Koeln (Anlage 6).

III

Meine berufliche Schaedigung begann im Fruehjahr 1933 auf Grund des § 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933. Bereits am 28. April 1933 ersuchte mich das Kuratorium der Universitaet Koeln unter Bezugnahme auf den durch den Minister fuer Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ergangenen Erlass vom 26.4.1933 U.I Nr.840.1, die von mir angekueundigten Vorlesungen und Uebungen nicht abzuhalten, „da andernfalls eine Gefaehrung der oeffentlichen Ordnung und Sicherheit an der Hochschule zu besorgen sei, die das Ansehen der Dozenten und der Hochschule schaedigen wuerde.“ (Anlage 7). Durch Ministerialerlass vom 2. September 1933 wurde mir die Lehrbefugnis an der Universitaet Koeln endgueltig entzogen. Die Urkunde ueber die Entziehung der *venia legendi* befindet sich nicht mehr in meinem Besitz. Der Vollstaendigkeit halber sei noch erwaehnt, dass ich vom 1.10.1935 ab als Mitglied der Hinterbliebenen-Unterstuetzungskasse des Reichsverbandes der Deutschen Hochschulen ausgestossen wurde. (Anlagen 8 und 9).

Durch einen an den Vorsitzenden der Historischen Reichskommission (Geh.Rat Prof.Dr. Friedrich Meinecke) gerichteten Erlass des Reichsinnenministeriums vom 31.7.1933 wurde der „Mitarbeiter Dr. Rosenberg“ ersucht, seine Forschungen zur nationalpolitischen Publizistik Deutschlands „beschleunigt zu Ende zu fuehren. Von seiner weiteren Heranziehung zu Arbeiten der Historischen Reichskommission ist abzusehen.“ (Anlage 10 und 11).

Es war somit klar, dass es fuer die Dauer des nationalsozialistischen Regimes fuer mich unmoeglich sein wuerde, als Hochschullehrer und als wissenschaftlicher Forscher im oeffentlichen Dienst in Deutschland taetig zu sein. Auf der Suche nach neuen Lebensmoeglichkeiten und um weiteren Verfolgungsmassnahmen aus dem Wege zu gehen, zugleich aber auch um meinen Ueberzeugungen treu bleiben zu koennen, sah ich mich Anfang Oktober 1933 zur Auswanderung gezwungen. Mein Aufenthalt in England (vom 7.10.1933 bis zum 14.9.1935) war eine unerlaessliche Vorstufe fuer die Auswanderung nach USA. Infolge der damals noch ueberaus prekaeren allgemeinen Wirtschaftslage, der Finanznoete der Hochschulen und des hohen Prozentsatzes von stellungslosen Hochschullehrern in den Ver.[einigten] Staaten war der Konkurrenzkampf im akademischen Leben ungewoehnlich scharf. Bei dieser Lage der Dinge waere ein junger deutscher Privatdozent-Immigrant ohne gruendliche Beherrschung der englischen Sprache und ohne eine den amerikanischen Hochschulverhaeltnissen und Beduerfnissen angepasste tiefgreifende Umschulung in seiner akademischen Karriere zu hoffnungslosem Scheitern verurteilt gewesen. Daher mein „Umweg“ ueber England.

IV

Trotz sorgfältiger Vorbereitung auf das „amerikanische Abenteuer“; trotz des wissenschaftlichen Rufes, den ich mir jenseits des atlantischen Ozeans gerade zu erwerben im Begriffe stand;^{*149} trotz der Tatsache, dass unter den um meine berufliche Wiedereingliederung intensiv sich bemühenden Foerderern drei der fruheren Präsidenten der American Historical Association gehoerten, naemlich Sidney B. Fay (Harvard), Carl Becker (Cornell)¹⁵⁰ und Guy Stanton Ford (Minnesota),¹⁵¹ war der Start in USA nicht gerade leicht. Er begann mit acht Monaten „Arbeitslosigkeit“. Erst danach gelang es mir, festen Fuss zu fassen.

Die im Sommer 1936 am City College, N.Y., und die waehrend der beiden akademischen Jahre 1936-38 in Illinois gewonnenen Lehrerfahrungen und Lehrerfolge (Anlagen 12 und 13) fuehrten im Herbst 1938 zu meiner Berufung als Assistant Professor der Geschichte an das Brooklyn College in New York. Bereits 1941, obwohl ich zu jener Zeit offiziell noch als „feindlicher Auslaender“ (enemy alien) klassifiziert war, wurde meine Stellung als hauptamtlicher Hochschullehrer auf Zeit in ein Beamtenverhaeltnis auf Lebenszeit umgewandelt. Amerikanisch ausgedrueckt: Ich erhielt „permanent tenure“. (Anlage 14). Mit Wirksamkeit ab 1.1.1948 avancierte ich zum Associate Professor der Geschichte. Und auf Grund des von meinem Fakultaeltsenat im Herbst 1950 gestellten Antrages wurde ich am 18. 6. 1951 vom Board of Higher Education (Hochschulkuratorium) der Stadt New York zum ordentlichen Professor (Professor of History) ernannt. (Anlagen 15-17).

Nach langer Bewaehrungsprobe habe ich es also sozusagen in den Ver. Staaten „geschafft“. Zweifellos wuerde in meinem Heimatlande meine akademische Laufbahn unvergleichlich rascher und reibungsloser zum ordentlichen Professor gefuehrt haben, wenn es kein „1933“ gegeben haette.

* Ich verweise hier insbesondere auf die in den Jahren 1934 und 1935 in den amerikanischen Fachzeitschriften erschienenen Besprechungen meiner damals veroeffentlichten Buecher. Vgl. *The Amercian Historical Review*, XL, 374, 559 [Besprechung der Buecher ueber die „Weltwirtschaftskrisis“ und ueber Haym]; XLI, 541-542 [Besprechung der „Nationalpolitischen Publizistik“]; *The Journal of Modern History*, VI, 235 [Besprechung des Buches ueber Haym]; VIII, 113-114 [Besprechung der *Nationalpolitischen Publizistik*]; *The Journal of Political Economy*, XLII, 841-842 [Besprechung der *Weltwirtschaftskrisis*]; *Social Research*, II, 124-125 [Besprechung der „Weltwirtschaftskrisis“].

¹⁴⁹ Weitere Besprechungen in englischsprachigen wissenschaftlichen Zeitungen erschienen von dem Buch ueber Haym in der *EHR* 50 (1935), S. 189f., der *Weltwirtschaftskrisis* in: *EconHR* 5 (1935), S. 149f.

¹⁵⁰ Carl Lotus Becker (1873-1945), bedeutender amerikanischer Historiker. Lehrte von 1917 bis 1945 an der Cornell University. Forschte intensiv ueber die Entwicklung von Ideen. Verteidigte in seinen Werken die Tradition westlicher Zivilisation gegen antidemokratische Tendenzen.

¹⁵¹ Guy Stanton Ford (1873-1962), Historiker. Studierte 1899-1900 an der Universitaet Berlin. Praesident der *American Historical Association* 1937/38. Von 1941-1953 hatte er die angesichts der jaehrlich wechselnden Praesidenten sehr einflussreiche hauptamtliche Stelle als Executive Secretary der AHA inne und war gleichzeitig Managing Editor, also Haupt-herausgeber der *American Historical Review*.

V

Auf Grund meiner bis zum Jahre 1935 in Deutschland erschienenen Veröffentlichungen (Anlage 18) und im Hinblick auf meine in den unmittelbar folgenden Jahren im Ausland in der Praxis erprobten Begabung fuer den hauptamtlichen Hochschullehrerberuf ist in der Tat anzunehmen, dass ich ohne das Intermezzo des Nationalsozialismus voraussichtlich noch vor 1940 ordentlicher Professor an einer deutschen wissenschaftlichen Hochschule geworden waere. Es ist dies um so mehr anzunehmen, als unter normalen Umstaenden meinen bis 1935 publizierten Arbeiten weitere rasch gefolgt waeren, die meinen Ruf als wissenschaftlicher Forscher noch fester begruendet haetten. Notwendigerweise ist durch die 1933-34 mir aufgezwungene Entwurzelung, durch die langfristige und schwierige Umstellung auf die Neue Welt und die hierzulande ungewoehnlich hohen Anforderungen an Zeit und Kraft, die an den Hochschullehrer gestellt werden, nach 1935 eine Verlangsamung in meiner akademischen Laufbahn sowie in meiner wissenschaftlichen Produktion eingetreten. Immerhin darf ich mit einiger Genugtuung darauf hinweisen, dass die reifste und beste aller meiner wissenschaftlichen Studien, die Frucht mehr als zehnjaehriger umfassender Forschungen, in endgueltiger Fassung im Manuskript vorliegt und im Laufe dieses Jahres als Band 67 der seit 1900 veröfentlichten Harvard Historical Studies in Buchform erscheinen wird.¹⁵² (Siehe Ziffer 17 in Anlage 18).

Der Umbruch von 1933 brachte es mit sich, dass meine Schriften in der Hauptsache erst nach 1945 auf die deutsche Wissenschaft sichtbar eingewirkt haben. Immerhin hat es noch zur Mitte der 1930er Jahre im deutschen Sprachbereich, wenn auch meist ausserhalb der Reichsgrenzen, vereinzelt Stimmen gegeben, die in aller Oeffentlichkeit meiner Arbeitsleistung Gerechtigkeit widerfahren liessen. Ich verweise (neben Anlage 19) hier vor allem auf die Wuerdigung, die der prominenteste der oesterreichischen Historiker des 20. Jahrhunderts, Heinrich Ritter von Srbik, vormals oesterreichischer Kultusminister und Praesident der Oesterreich. Akademie der Wissenschaften, meiner „Nationalpolitischen Publizistik“ zuteil werden liess. (Anlage 20).

Wie Spitzenvertreter der deutschen Geschichtswissenschaft meine akademischen Qualifikationen kurz nach meiner Habilitation beurteilt haben, zeigen die Gutachten von Friedrich Meinecke und Johannes Ziekursch (Anlagen 21 und 22).

Es ist bezeichnend, dass im Jahre 1947 die Philosophische Fakultaet der Universitaet Koeln mich an erster Stelle zum Nachfolger von Ziekursch fuer den durch sein Ableben frei gewordenen ordentlichen Lehrstuhl fuer mittlere und neuere Geschichte vorschlug (Anlage 23). Eine aehnliche Situation ergab sich anderthalb Jahre spaeter, als ich im Fruehjahr 1949 den noch unbesetzten Lehrstuhl fuer neuere Geschichte an der Freien Universitaet Berlin uebernahm (Anlagen 24-29). Ich kam als Gast nach Berlin, noch waehrend der Blockade, und war zugleich erfreut und erschrocken, als im Laufe des Som-

¹⁵² Durch eine Verzögerung erschien der Band erst 1958.

mers 1949 der Rektor der Freien Universitaet, mein alter Lehrer Meinecke, der geschaeftsfuehrende Rektor, Herr Prof. Edwin Redslob, der Dekan der Philos. Fakultaet, Herr Prof. Friedrich Goethert,¹⁵³ und zahlreiche Kollegen aus allen Berliner Fakultaeten mir nahelegten, das Provisorium in ein Definitivum zu verwandeln.

Es ist hier nicht der Ort zu begruenden, warum ich mich nicht dazu habe entschliessen koennen oder entschliessen kann, die Bruecken in USA hinter mir abzubauen, um in der Bundesrepublik gewissermassen nochmals „von vorne anzufangen“. Es muss genuegen, darauf hinzuweisen, dass die Anerkennung, die mir nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus in deutschen Universitaeten zuteil geworden ist, sich erst recht und zu einem erheblich frueheren Zeitpunkt in meiner akademischen Laufbahn durch Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl ausgewirkt haette, wenn das nationalsozialistische Regime von 1933 bis 1945 mir nicht den Weg dazu versperrt haette. (Vgl. hierzu die in Anlage 30 von einem Fachkollegen entwickelte Auffassung.)

VI

Die in diesem Schriftsatz enthaltenen Angaben habe ich nach bestem Wissen und Gewissen gemacht.¹⁵⁴

¹⁵³ Friedrich Goethert (1907–1978), o. Professor für Klassische Archäologie an der Freien Universität Berlin.

¹⁵⁴ Aus dem bereits erwähnten Schreiben Dr. Guttmanns vom 13. 9. 1957 geht hervor, dass Rosenberg durch Entscheidung des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen vom 2. 10. 1956 mit Wirkung vom 1. 4. 1940 zum ordentlichen Professor [Besoldungsgruppe H1b] ernannt und mit Wirkung vom 1. 1. 1954 emeritiert wurde [Besoldungsgruppe H1b Endstufe]. Seine laufenden Emeritenbezüge beliefen sich Ende 1957 auf 1796 DM monatlich. Diese Entschädigung erhielt Rosenberg aufgrund des Bundesgesetzes zur Wiedergutmachung im öffentlichen Dienst in der Fassung vom 23. 12. 1955, in der es in Paragraph 21b heißt: „Wäre der Geschädigte im Verlauf seiner akademischen Laufbahn voraussichtlich...ordentlicher Professor geworden.., so ist ihm die Rechtsstellung und die Besoldung zu gewähren, als ob er... ein Amt der Besoldungsgruppe H1b bekleidet hätte.“ Eine Umwandlung der Professur, die Rosenberg ja nicht wahrgenommen hat, in eine Emeritierung konnte jederzeit beantragt werden. Vermutlich hatte Rosenberg Ende 1953 die Endstufe der Besoldungsgruppe H1b erreicht. – Rosenberg erhielt aufgrund eines Antrages, zu dem die hier abgedruckte Begründung gehört, mit Bescheid der United Restitution Organization vom 16. 9. 1960 von den Entschädigungsbehörden des Regierungspräsidenten Köln (Nachlass Rosenberg, Bd. 1) aufgrund des Bundesentschädigungsgesetzes (BES) eine Kapitalentschädigung für Schäden im beruflichen Fortkommen für die Zeit vom 1. 10. 1933 bis 31. 7. 1947 in Höhe von DM 9382.77. Dabei wurden die entgangenen Bezüge auf DM 46000913.84 berechnet, die gemäß Paragraph 11 (1) des BEG im Verhältnis 10 zu 2 umgestellt wurden. Von der gewährten Summe wurden 842 DM als Beitrag und Unkosten abgezogen, so dass er insgesamt DM 8540.77 erhielt. Eine Entschädigung für die Zeit vom 1. 8. 1947 bis 30. 6. 1948 wurde abgelehnt, da Rosenberg den Ruf an die Universität Köln nicht annahm. Der Bearbeiter dankt Herrn Hans Günter Hockerts für Informationen über das Entschädigungsrecht.

48) 12. August 1964: Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Vorhaben betr. „Inequality in German Society, 1348–1525“¹⁵⁵

NL Rosenberg 65, Kopie

After having read, with great interest and some awe, the Research Proposal of the Institute of International Relations,¹⁵⁶ it is apparent that my present research study does not really “fit” any of the established projects or centers of the Institute. Moreover, this study which, in my own humble opinion, is intricate, comprehensive, novel and, perhaps, overambitious in character and scope, may be too parochial, too empirical and, chronologically, too remote to live up to the lofty, presentminded and rather grandiose objectives of the Institute, as stated in the Research Proposal. In any event, if at all of interest to the Institute, my investigation might best be classified as “a special scholars program” concerned with “exploratory research”.

I am in the midst of, and for a number of years to come expect to be preoccupied with, an exploration in late medieval and early modern social history, the theme, foci, and unifying principle of which are perhaps best indicated by the prospective title of this study:

Inequality in German Society, 1348–1525

An Historical Study of Social, Political, and Economic Stratification (and, I might add, of the problems of what sociologist nowadays call “status discrepancy”).

¹⁵⁵ Kopie mit maschinenschriftlicher Unterschrift. Vgl. zu diesem Forschungsprogramm weiter Rosenbergs Brief an seinen Kollegen, den Osteuropa – Historiker N. V. Riasanovsky, vom 5. 12. 1963 (NL Rosenberg, Bd. 65), in dem er erwähnt, dass er umfangreiches, aber noch nicht ausreichendes Material, insbesondere in den Bibliotheken von Berlin, Hamburg, Göttingen, Wien, Zürich und München, gesammelt und geprüft sowie einen sehr rohen Entwurf der ersten zwei Kapitel über die Landesherren und die anderen adeligen Klassen und ihre Transformation „as social, economic, occupational and political status group“ geschrieben habe. „I also made a sketch of the differentiated collective group career of the upper clergy and of the patrician urban strata during the fourteenth and fifteenth centuries.“ Er hoffe auf eine Beurlaubung für das akademische Jahr 1966/67: „I am reasonably confident that I shall manage to complete my book in publishable form during that year. However, please bear in mind that nothing is certain until it has happened.“ Weiter schreibt er: „My present inquiry into the evolution of social classes and groupings during the twilight age that sometimes is called the Later Middle Ages, i.e., put differently, my study of the formation of the early modern class and group structure in Germanic Central Europe constitutes, it seems to me, a difficult, novel, and major effort. Even more so than my last book, my present project, I venture to claim, has implications that concern specialists in central European history as well as historians and social scientists preoccupied with other periods and geographic areas.“ Eine Veröffentlichung Rosenbergs über dieses Projekt liegt nicht vor. Dagegen finden sich im Nachlass Notizen und Manuskripte, vor allem zum so genannten Deutschen Bauernkrieg (Bde. 148–156).

¹⁵⁶ Institut der University of California, Berkeley.

In essence, I am concerned with a concrete historical case study of the formation of the early modern class and group structure in a traditionally aristocratic and, hence, rigorously hierarchical pre-industrial society the fundamentals of which remained intact until the late eighteenth and early nineteenth centuries, that is, until the more revolutionary "take-off" into modernization and development, conventionally so-called. I am interested in the exploration of the initial phase of the "early modern modernization" of the inherited medieval social class and group structure. This process of change, though it continued to be dominated by a highly differentiated social, political and economic status system defined largely in juridical terms, in fact, and contrary to widespread misconceptions, had room for a rather astounding degree of vertical and horizontal mobility and for historically as well as sociologically significant shifts in the character and relative weight of the status determinants and channels of mobility. This at least is one of my chief preliminary findings with regard to the personal composition and recruitment of the various hierarchical social orders during the particular period which I am studying. This is the fascinating period that stretched from the great demographic crisis of the Black Death to the violent and, both in the short and in the long run, extremely important social upheaval of 1525, the rather misnamed German Peasants War, when the lower ranks of society were pushed by their "betters" into the ditch where the former remained until the breakthrough of modern industrialism.

"German Society", as defined in geographic terms for the purposes of my descriptive as well as analytic historical inquiry, refers to a comparative study of the "real" rather than the ideological stratification patterns in the differential social regions of German Central Europe. Under the conditions of the fourteenth and fifteenth centuries, German central Europe as a meaningful unit of social history includes all those areas which at present constitute, in terms of political geography, the two German republics, the states of Austria and Czechoslovakia, and those pre-1918 east German provinces which since 1945 have been de facto parts of Poland and of the Soviet Union.

An empirical inquiry into the nature and historical significance of "Inequality in German Society, 1348-1525" obviously calls for the Collection and focalized interrogation of a huge body of diverse source materials which are often difficult to read and to translate, difficult to interpret, and sometimes difficult to find. If successfully carried out in due course, my study, as I conceive of it, may prove useful and suggestive not merely to a handful of area specialists but also to a much larger group of historians and social scientists preoccupied with different periods, geographic regions, social structures, conceptual frameworks, methodological considerations, and scholarly aspirations.

Hans Rosenberg

49) 25. April 1965: Hans Rosenberg (Berkeley) an Leni Rosenberg*NL Rosenberg 4*

Mein liebes Herze!

[...] Als ich mich unmittelbar nach Deiner Abreise ernsthaft an das Tippen von meinem „Aufsatz“ für Wehler¹⁵⁷ heranmachte und mir meine losen Bogen und Zettel usw. arrangierte, stellte ich fest, daß ich, ohne es zu beabsichtigen oder überhaupt zu merken, seit August vorigen Jahres keinen Aufsatz, sondern tatsächlich ein Buch geschrieben habe, ein kleines und, wie es scheint, gutes Buch von ca. 200 Schreibmaschinenseiten, von denen ich 100 bereits fertig getippt habe. Der Rest mit Drum und Dran kommt nun noch in den nächsten beiden Wochen dran, wobei ich natürlich mit Einsatz der letzten Kräfte weitermachen muß. Ich habe in der letzten Woche meine Seminare ausfallen lassen und tue das auch in der kommenden Woche, muß danach natürlich alles nachholen und d.h., daß ich den Mai hindurch 4 Seminare per Woche neben der Kommitteearbeit habe, die sowieso weiterläuft. Ich bin natürlich abgekämpft, aber es ist mir doch eine Genugtuung, daß ich so etwas in meinen alten Tagen noch so schnell trotz eines schwierigen akademischen Jahres habe auf die Beine setzen können. Ich werde mein Manuskript, nachdem ich es Wehler geschickt habe und mit ihm verhandelt habe, der Berliner Histor. Kommission zur Veröffentlichung anbieten, deren Publikationen in erstklassiger Ausstattung bei einem sehr seriösen Verleger erscheinen. Es paßt ausgezeichnet in das große Industrialisierungsprojekt hinein und eignet sich, wie ich glaube, ausgezeichnet als Eröffnungsband. Der Titel ist: „Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa 1873–96“.¹⁵⁸ Von Wehler hatte

¹⁵⁷ Hans-Ulrich Wehler, geb. 1931, deutscher Historiker. Freund von Hans Rosenberg. Wehler wollte Rosenbergs Aufsatz „Political and Social Consequences of the Great Depression of 1873–1896“, in: *Economic History Review* 13 (1943), S. 58–73 in deutscher Übersetzung in dem von ihm im Rahmen der Reihe „Neue Wissenschaftliche Bibliothek“ herausgegebenen Sammelband „Moderne deutsche Sozialgeschichte“ abdrucken. Da Rosenberg mit den ihm vorgelegten Übersetzungsversuchen unzufrieden war, wollte er den Aufsatz selbst übersetzen.

¹⁵⁸ Der schließlich von Rosenberg gewählte Titel lautete: *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa*, Berlin 1967, Verlag Walther de Gruyter & Co. und hatte einen Umfang von IX und 301 S. Das Buch erschien tatsächlich, wie von ihm vorgesehen, in der Reihe der „Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität“, Bd. 24 und als Bd. 2 der „Publikationen zur Geschichte der Industrialisierung“. An der Konzeption und Durchführung des Projekts „Geschichte der Industrialisierung“ war Rosenberg beteiligt. Rosenberg bemerkte aufgrund der auch vom Bearbeiter dieses Bandes geäußerten Kritik am Begriff der „Großen Depression“ in einem Brief an Gerhard A. Ritter vom 21. 3. 1970, dass er den Begriff durch die „präzisere und weniger missverständ-

ich gestern einen Brief mit vielen Einlagen. Den Brief kann ich vorerst nicht beantworten und die Einlagen nicht einmal lesen aus Mangel an Zeit. Er rechnet mit meinem Manuskript bis Ende April und hat natürlich keine Ahnung, daß es ein Buch ist, wenn auch ein kleines. Natürlich hat es seine Schwächen, da ich nicht genug Zeit hatte, aber alles in allem sitzt die Sache, wie ich glaube. Sei bitte so gut, rufe ihn an, setze ihm den Sachverhalt auseinander, damit er nicht gar zu sehr aus den Wolken fällt. Er kann natürlich nur ein oder zwei Kapitel meiner Studie in seinen Band aufnehmen.¹⁵⁹ Vor allem sage ihm bitte, daß erst gegen Mitte Mai das Manuskript in Köln eintreffen wird. Na, da bist Du sicher „paff“, wie ich selbst es auch war. [...]

Viele, viele Grüße an alle und einen besonders lieben Kuß für Dich
Von Deinem Hans

50) 21. Dezember 1967: Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster)

Privatpapiere Ritter

Lieber Herr Ritter!

[...] Dass Sie sich die Mühe gemacht haben, so ausführlich zu meinem Buche Stellung zu nehmen, weiss ich sehr wohl dankbar zu schätzen. Es handelt sich ja nur um einen grösseren Essay, freilich erhebt meine Studie nicht den Anspruch, etwa mehr zu sein. Ich bin mir zahlreicher Unvollkommenheiten, im Grossen wie im Kleinen, sehr wohl bewusst. Dass Ihr Gesamteindruck dennoch ein durchaus positiver ist, bereitet mir eine echte Freude.

Ihre kritischen Einwände sind alle berechtigt. Zum Teil erklärt sich mein diesbezügliches Versagen aus Unkenntnis, zum Teil beruht es auf dem Mangel an Vorarbeiten, zum Teil auf dem Mangel an Zeit, der mir für dies Projekt zur Verfügung stand. Besonders peinlich ist mir das auch auf die Interpretation verhängnisvoll sich auswirkende „statistische Malheur“, das mir bei der Behandlung der SPD passiert ist.¹⁶⁰

liche Formulierung“ Große Deflation ersetzen wolle. Auch im „Vorbericht“ zur 1974 veröffentlichten 2. Auflage seines Buches über die Weltwirtschaftskrise 1857–1859 spricht er von der „Großen Deflation“ von 1873–1896 (S. XXV).

¹⁵⁹ Wehler druckte schließlich in der „Modernen deutschen Sozialgeschichte, Köln/Berlin 1966“ einen Vorabdruck von Teilen des Buches unter dem Titel: Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, 1873–1896, (S. 225–253) ab.

¹⁶⁰ Rosenberg hatte (S. 143) behauptet, dass der Trend der sozialdemokratischen Wahlerfolge während des Sozialistengesetzes 1878–1890 rückläufig war, und sich dabei auf eine fehlerhafte Angabe in: Ernst Rudolf Huber, Dokumente zur Deutschen Verfassungsge-

Die amerikanische Ausgabe dürfte erheblich besser ausfallen. Nicht nur werde ich faktische Irrtümer und konzeptionelle sowie terminologische Unklarheiten beseitigen können. Ich habe auch die Absicht, nach den verschiedensten Richtungen hin, diese Arbeit zu vertiefen und zu erweitern. So komme ich also doch nicht so schnell davon los, obwohl ich vor dem nächsten Frühjahr auch nicht im entferntesten daran denken kann, die Revision in Gang zu bringen. Den Anstoss dazu gibt der kümmerliche Übersetzungsversuch, der mir von meinem amerikanischen Verleger vorgelegt worden ist. Er ist völlig unmöglich, und ich muss im Grunde alles neu schreiben. Dieser Zeit- und Kraftaufwand lässt sich nur rechtfertigen, wenn gleichzeitig auch der Inhalt von Grund auf revidiert wird.¹⁶¹

[...]Es ist mir eine liebe Nachricht, dass es Ihnen und Ihrer Familie in Münster gut geht, wenn auch Sie persönlich über übergrosse Arbeitsbelastung und unbefriedigende Betriebsamkeit zu klagen haben. Aber das ist in den heutigen Universitäten ein nahezu universal verbreitetes Übel, das auch mir seit vielen Jahren schwer zusetzt, zumal meine Kräfte nicht mehr die alten sind. Ich sehe daher auch meiner Emeritierung, die in drei Jahren fällig wird, mit freudiger Erwartung entgegen. Bietet sie mir doch, falls ich einigermaßen gesund bleibe, endlich die Gelegenheit, auch mal zum Vergnügen lesen zu können, ernsthaft an meiner Allgemeinbildung zu arbeiten und in Ruhe und Muse meinen wissenschaftlichen Studien nachgehen zu können. Auch möchte ich dann wieder mehr reisen, als ich das in den letzten 10 Jahren getan habe, und Teile der Welt wie Ostasien und Südamerika besuchen, die ich überhaupt noch nicht kenne. Im Sommer 1970 will ich übrigens die internationale Historikertagung in Moskau zum Anlass nehmen, um eine Reise nach Russland, Poland, Tschechoslowakei und Ungarn zu machen. Wie Sie sehen, fange ich auf meine alten Tage an, einigermaßen unternehmungslustig zu werden, während meine Frau, die das ganze Leben hindurch eine richtige „Reisetante“ gewesen ist, nunmehr anfängt reisemüde zu werden.

Ich freue mich auf das Wiedersehen mit Ihnen, Ihrer patenten Frau und Ihren Kindern und bin inzwischen mit herzlichen Weihnachtsgrüssen und den besten Wünschen zum Neuen Jahr von Haus zu Haus,

Ihr Hans Rosenberg

schichte, Bd. 2: Deutsche Verfassungsdokumente 1871–1918, Stuttgart 1964, S. 537 gestützt, in der der Stimmenanteil der Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen 1887 mit 7,1% (statt richtig 10,1%) angegeben wird. Tatsächlich nahm der Stimmenanteil der Sozialdemokratie, der 1877 bei 9,1% und 1878, kurz vor der Verabschiedung des Gesetzes, bei 7,6% gelegen hatte, seit 1884 wieder zu: 1881: 6,1%, 1884: 9,7%, 1887: 10,1%, 1890: 19,7%. Vgl. Gerhard A. Ritter, Wahlgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1871–1918, München 1980, S. 38–40.

¹⁶¹ Die geplante amerikanische Ausgabe kam nicht zustande, da Rosenberg auch alle weiter vorgelegten Übersetzungsproben als ungenügend ablehnte und auch wegen veränderter Forschungsinteressen nicht die Kraft und Muße fand, selbst das Buch auf Englisch neu zu schreiben.

51) 8. März 1969: Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster)

Privatpapiere Ritter

Lieber Herr Ritter!

Erst heute kann ich Ihnen und Ihrer Frau von Herzen für Ihre Glückwünsche zu meinem 65. Geburtstag danken, die unter den zahlreichen, die mir diesmal zuteil geworden sind, zu den schönsten und liebsten gehören. Ihr treues Gedenken und Ihre generösen Worte haben mir sehr gut getan, aber auch ein wenig beschämt, obwohl ich bei aller Selbstkritik doch Realist genug bin, um mir rückblickend darüber klar zu sein, daß meine jahrzehntelangen Bemühungen als Forscher und Lehrer nicht wirkungslos verpufft sind, vielmehr in den Ver. Staaten sowohl wie in der Bundesrepublik sichtbare Spuren hinterlassen haben. Das ist ein gutes Gefühl, das man umso dankbarer empfindet, wenn es, wie das bei mir der Fall ist, mit den Kräften langsam abwärts geht.

Naturgemäß bedeutet die mir zugedachte, vor dem Abschluß stehende Festschrift für mich eine Beglückung und hinsichtlich der Mitarbeiter eine große Überraschung, die mich mit Dankbarkeit erfüllt.¹⁶² [...]

Im August wird in der „Edition Suhrkamp“ ein Bändchen von mir erscheinen unter dem Titel „Probleme der deutschen Sozialgeschichte“.¹⁶³ Die 1. Hälfte besteht aus älteren Studien, die 2. Hälfte dagegen ist neu und bisher ungedruckt und dürfte Sie vielleicht interessieren. Jedenfalls werde ich Ihnen ein Exemplar zugehen lassen. Ich bin übrigens erstaunt darüber, daß kürzlich (in EHR) ein so konservativer Historiker wie Conze ungewöhnlich positiv auf meine Grosse Depression reagiert hat.¹⁶⁴

Wie Sie wohl aus den Zeitungen wissen werden, ist es erneut in Berkeley zum offenen Konflikt gekommen, der diesmal zu blutigen Zusammenstößen, zahlreichen Gewaltakten und vandalenhaften Demonstrationen geführt hat. Diesmal steht das Rassenproblem im Vordergrund, was bei Ihnen ja keine „reale“ Rolle spielt. Vorige Woche war Ernst Nolte¹⁶⁵ hier und gab uns eine Chronik der Marburger Ereignisse seit dem „Manifest“. Nächste Woche kommt Wolfgang Mommsen, der vielleicht auch über gemeinsame Bedrohungen einiges zu sagen hat.

¹⁶² Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft. Festschrift für Hans Rosenberg zum 65. Geburtstag. Hg. von Gerhard A. Ritter, Berlin 1970.

¹⁶³ Hans Rosenberg, Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Frankfurt a. M. 1969.

¹⁶⁴ Besprechung des Buches von Werner Conze, in: EconHR 21 (1968), S. 653f. Werner Conze (1910-1986), war einer der führenden deutschen Sozialhistoriker.

¹⁶⁵ Ernst Nolte, geb. 1923, deutscher Historiker. 1965 Professor in Marburg, seit 1973 Professor an der FU Berlin.

Tausend Dank für Ihre guten Wünsche und all die Mühe, die Sie sich um meinetwillen gemacht haben. Mit herzlichen Grüßen und warmen Wünschen für Sie und Ihre liebe Frau in alter Freundschaft und Verbundenheit,

Ihr

Hans Rosenberg

52) 30. September 1969: Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster)

Privatpapiere Ritter

Lieber Herr Ritter!

Es wird Zeit, dass ich Ihnen sehr herzlich für Ihren freundlichen Brief vom 9.9. sowie für Ihre literarischen Zusendungen danke. Ich freue mich, dass meine „Probleme“¹⁶⁶ Sie angesprochen haben. Obwohl erst kürzlich erschienen, sind mir doch eine ganze Reihe von Zuschriften zugegangen – sämtlich sehr positiv, zum Teil sogar enthusiastisch. Freilich kommen sie von Leuten, jung und alt, hier und drüben, die mir alle mehr oder weniger geistig und/oder persönlich nahe stehen. Ich verstehe nur zu gut Ihre „leichte Verzweiflung“, die Sie manchmal packt (mir geht es ebenso), wenn Sie sich darüber klar werden, wie wenig wir alle darüber wissen, was in der internationalen Geistes- und Sozialwissenschaft eigentlich vorgeht. Und in der Tat wird es immer schwieriger und in mancher Beziehung unmöglicher, sich gegen geistige „Verbaue- rung“ zu schützen. Sie irren übrigens, wenn Sie meinen, dass ich in dieser Beziehung nennenswerte Anregungen aus dem Gespräch mit amerikanischen Kollegen gewonnen habe. Dem ist nicht so, teilweise schon deswegen nicht, weil ich immer eine Art von Einspänner gewesen bin und bereits vor der Emigration damit anfang, mich auf eigene Faust über geschichts- und sozialwissen- schaftliche Strömungen in der Welt ein wenig zu orientieren. Danach hat mir bei der Lehre das Ausweichen vor übertriebener Spezialisierung geholfen, unterbaut auch durch das systematische Verfolgen einer Reihe von aufschluss- reichen wissenschaftlichen Zeitschriften. Was ich an Horizonterweiterung im Laufe der Jahrzehnte gewonnen habe, wenig wie es mir im Rückblick, wo es nun langsam oder schnell auf das Ende zugeht, erscheint, habe ich mir jeden- falls selbst erarbeitet. Und soweit ich anderen dabei Dank schulde, sind es meine Schüler, nicht meine Kollegen.

¹⁶⁶ Hans Rosenberg, *Probleme der deutschen Sozialgeschichte*, Frankfurt a. M. 1969.

Ich habe in der Schweiz diesen Sommer Ihren Aktenband über die Revolution von 1918 gelesen.¹⁶⁷ Ich fand es sehr instruktiv, dieses weitverstreute und z. T. bisher sogar unbekannte Material mal im Zusammenhang lesen zu können. Rein menschlich hat mich bei der Lektüre besonders beeindruckt, wie anständig und vernünftig die Sozialdemokraten in dieser komplexen Situation gedacht und gehandelt haben.

[...] Sie betonen erneut die 1890er Jahre als eine entscheidende Zäsur, während ich, wie Sie wissen, dazu neige, die 1870er Jahre als Schnittpunkt zu betonen. Im Grunde handelt es sich dabei um einen alten Streit bei den Periodisierungsversuchen, wie z. B. auch bei der Renaissance. Soll man den Schnittpunkt machen, wenn die in Frage stehenden Tendenzen deutlich sichtbar werden oder erst, wenn sie mehr dominierend werden.

[...] Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für Sie und die Ihren
Ihr Hans Rosenberg

53) 6. Juli 1970: Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Herr Braun!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und Ihr Vertrauen. Es liegt sicherlich im objektiven langfristigen Interesse sämtlicher Beteiligten, daß Sie die große Entscheidung bis zum Herbst vertragen. So glücklich wir uns hier schätzen würden, Sie zu den Unsrigen zählen zu können, nichts liegt uns ferner, als etwa irgendwelchen Druck auf Sie ausüben zu wollen.¹⁶⁸

Es freut und ehrt mich, daß Ihnen meine „Bureaucracy, Aristocracy“ Studie¹⁶⁹ so gut gefällt. In Deutschland (West und Ost) ist sie bisher, mit wenigen Ausnahmen, „boykottiert“ worden. In Amerika dagegen hat sie stark gewirkt und zwar nicht nur auf Historiker, sondern auch auf Soziologen und Politologen. Rein äußerlich kommt diese Wirkung auch darin zum Ausdruck, daß die

¹⁶⁷ Gerhard A. Ritter u. Susanne Miller (Hg.), Die deutsche Revolution 1918/1919, Dokumente. 1. Aufl., Frankfurt a. M./Hamburg 1968. Eine erheblich erweiterte und überarbeitete 2. Aufl. erschien Hamburg 1975.

¹⁶⁸ Rudolf Braun (geb. 1930 in Basel), schweizer Sozial- und Wirtschaftshistoriker. Nach Forschungstätigkeiten an den Universitäten Münster und Chicago und einer Dozentur in Berlin 1968 o. Professor an der FU Berlin. Von 1971 bis zur Emeritierung o. Professor an der Universität Zürich. Enger Freund von Rosenberg. – Rudolf Braun erhielt einen Ruf auf eine Professur in Berkeley als Nachfolger von Hans Rosenberg, den er jedoch schließlich ablehnte. Gleichzeitig hatte er einen Ruf an die Universität Zürich erhalten, den er annahm.

¹⁶⁹ Vgl. oben, S. 75.

Harvard Press seit 1958 drei Auflagen herausgebracht hat. Daneben läuft noch die Paperback Edition der Beacon Press in Boston.

[...]

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und auf baldiges Wiedersehen

Ihr Ihnen sehr zugetaner

Hans Rosenberg

54) 10. November 1970: Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Herr Braun!

In diesen Tagen werden Sie in Zürich sein, und damit rückt die große Entscheidung, die Sie zu treffen haben, in greifbare Nähe. Denn da die Berliner Universitätsverhältnisse völlig chaotisch geworden sind, so erscheint es mir selbstverständlich, daß Sie sich entweder für Zürich oder für Berkeley entscheiden werden.¹⁷⁰ Die Bereinigung der großen Strukturkrise, in die die deutsche Universität hineingeraten ist, wird m. E., wie ich kürzlich auch Gerhard Schulz¹⁷¹ schrieb, 10–15, wenn nicht 15–20 Jahre dauern. In der Zwischenzeit dürfte das Pendel mächtig hin und herschwingen, an Experimenten, Substanzverlust und Nervenverbrauch wird es nicht fehlen, und nur sehr langsam dürfte auf völlig veränderten Grundlagen ein Wiederaufstieg möglich sein. Das ist jedenfalls meine pessimistische Prognose. Auch die Schweizer Universitäten werden schwerlich dem großen Umbruch entgegen können, wenn er auch nicht so weit gehen wird wie in der Bundesrepublik. Viel positiver sehe ich die Zukunftsentwicklung der amerikanischen Universitäten an, da hier, was die objektiven Bedürfnisse angeht, erheblich weniger zu reformieren ist und gegen die Gefahr der Politisierung aufgrund der Erfahrungen der letzten Jahre sehr wirksame Dämme errichtet worden sind.

Wie ich Ihnen bereits schrieb, ist das akademische Leben in Berkeley, nachdem wir die verschiedensten Möglichkeiten durchexerziert haben, wieder völlig friedlich geworden. In Lehre und Forschung wird fleißig, intensiver und mit größerer Hingabe den je gearbeitet. Hierzu kommt – trotz einiger Schönheitsfehler – der alles in allem unerwartet günstige Ausgang der amerikani-

¹⁷⁰ Vgl. oben, S. 405.

¹⁷¹ Gerhard Schulz (1924–2004), Neuhistoriker. Wurde 1952 an der FU in Berlin promoviert und 1960 habilitiert. Seit 1962 Professor für Zeitgeschichte in Tübingen. Gehörte zum Schülerkreis von Rosenberg an der FU Berlin 1949/50.

schen Wahlen auf nationaler Ebene und erst recht im Lande Kalifornien. Die Wahlkampagne war zwar gehässiger, niveauloser, skrupelloser und demagogischer als je eine andere, die ich in den letzten 35 Jahren erlebt habe. Aber Nixon-Agnew-Reagan und die Ihren haben blutwenig damit erreicht. Es ist ermutigend, feststellen zu können, daß die große Mehrheit des amerikanischen Volkes sich nicht hat düpieren lassen und daß die Vernunft über die Leidenenschaften und den moralischen Nihilismus gesiegt hat. In Kalifornien ist zwar Reagan wiedergewählt worden, wenn auch mit erheblich weniger Stimmen als vor 4 Jahren. Aber die Flügel sind ihm beschnitten worden. In der State Legislature hat er, wie Sie wohl gelesen haben, in beiden Häusern die Mehrheit verloren und im US Senat ist nunmehr Kalifornien zum erstenmal seit einem halben Jahrhundert durch zwei demokratische und noch dazu sehr liberal gesinnte Senatoren vertreten. Ein Neger hat den reaktionären Rafferty als kalifornischen Unterrichtsminister ersetzt und zwar mit großer Stimmenmehrheit.¹⁷² Auch auf die Universität Kalifornien dürfte sich der Wahlausgang sehr günstig auswirken. In unseren Board of Regents werden nunmehr einige der „unmöglichsten“ Mitglieder durch fortschrittlich gesinnte Köpfe ersetzt, die für die Bedürfnisse einer führenden Universität Verständnis haben. Die „Strafmaßnahmen“ gegen die Universität werden nunmehr eine Sache der Vergangenheit werden. Auch budgetmäßig dürfte sich der plötzliche und so erfreuliche politische Milieuwandel und Klimaumschlag recht günstig auswirken. So glaube ich z.B., daß die für die Fakultät beantragte Gehaltserhöhung von 11 1/2% für das Jahr 1971-72 ganz oder nahezu ganz von der State Legislature angenommen werden wird. Der Wind hat sich gedreht und das ist eine Tatsache, die Sie bei Ihrer Entscheidung mit in Rechnung stellen müssen.

[...]

Und nun mit den herzlichsten Grüßen und wärmsten Wünschen von Haus zu Haus stets

Ihr

Hans Rosenberg

¹⁷² Rosenberg meint die Wahlen zum amerikanischen Kongress vom 3. 11. 1970 und die gleichzeitigen Wahlen in Kalifornien. Bei den Kongresswahlen erlitten die Republikaner, die seit Januar 1969 mit Richard Nixon den Präsidenten und mit Theodore Agnew den Vizepräsidenten stellten, eine empfindliche Niederlage. Die Demokraten behielten mit 55 gegen 45 Sitzen der Republikaner im Senat und 255 zu 180 Stitzen im Repräsentantenhaus die Kontrolle des Kongresses und gewannen einige wichtige Gouverneursposten. In Kalifornien konnte sich Gouverneur Ronald Reagan mit deutlichem, aber gegenüber 1966 halbierten Vorsprung gegenüber seinem demokratischen Opponenten Jess Unruh durchsetzen. In Kalifornien unterlag der republikanische Senator George L. Murphy dem jungen Demokraten John Varick Tunney, einem Freund von Edward Kennedy. Der zweite kalifornische Senator Alan Crampton war ebenfalls Demokrat. Auch in der State Legislature von Kalifornien erhielten die Demokraten eine Mehrheit. Besonders schmerzhaft für Reagan war der überraschende Sieg des Afro-Amerikaners Wilson Riles bei der Wahl zum State Superintendent of Public Instructions – Rosenbergs „Unterrichtsminister“ – gegenüber dem bisherigen, ausgeprägt „rechten“ Amtsinhaber Max Rafferty, der maßgeblich an den strengen Maßregelungen der kalifornischen Staatsuniversitäten beteiligt war.

55) 8. Mai 1974: Hans Rosenberg (Berkeley) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein liebes Herzelein,

[...] Vor zwei Tagen kam per Luftpost das erste Exemplar der Neuauflage meiner „Weltwirtschaftskrise“.¹⁷³ Sie ist sehr schön gedruckt und hat für ein Paperback einen ungewöhnlich soliden kartonierten Einband. Nun, Du wirst es in Rupp [ichteroth] sehen, da der Verleger bereits ein Exemplar an Fritz¹⁷⁴ abgesandt hat, der mir übrigens aus Israel eine Karte zusandte. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich doch sehr darüber freue, mein 40 Jahre altes Jugendwerk nunmehr zu neuem Leben erweckt zu sehen. Es hat trotz des ungeheuren Zeitenwandels eine gewisse Frische und Aktualität behalten, und da ich heute ein sogenannter „berühmter Historiker“ bin, wird es nunmehr viel stärker wirken als vor annähernd einem halben Jahrhundert.

[...] Der unerwartete Rücktritt von Brandt¹⁷⁵ betrübt mich, denn er ist zweifellos der Anständigste und Prinzipientreueste unter den westlichen Staatsmännern des letzten Jahrzehnts. Du machst Dir keinen Begriff, was für ein entsetzlicher moralischer Sumpf im Weißen Haus seit Deiner Abreise ans Licht gekommen ist. Der Nixon ist z. Zt. mehr denn je völlig außer Rand und Band und läßt es in skrupellosester Weise auf die schwersten Konflikte ankommen. Das entscheidende Beweismaterial gegen ihn ist offensichtlich vernichtet worden, und seine alten Kumpane halten zusammen und schwören einen Meineid nach dem andern. Selbst wenn es schließlich zum impeachment¹⁷⁶ kommt, was wahrscheinlich ist, so bleibt es doch nach wie vor sehr fraglich, ob sich im Senat die nötige Zweidrittelmehrheit findet, die ihn auch verurteilt und aus dem Amte jagt. Aber nun genug davon!

¹⁷³ Hans Rosenberg, Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859. 2. Aufl. Mit einem Vorbericht, Göttingen 1974.

¹⁷⁴ Fritz war der Sohn von Frau Rosenberg aus ihrer ersten Ehe. Er lebte als mittelständischer Unternehmer mit seiner Familie in Ruppichteroth.

¹⁷⁵ Willy Brandt (1913–1992), Bundeskanzler von 1969 bis zu seinem Rücktritt am 6. 5. 1974.

¹⁷⁶ Impeachment ist das Verfahren zur Amtsenthebung eines amerikanischen Präsidenten. Dazu heißt es in Art. 2, Abschnitt 4 der amerikanischen Verfassung: „Der Präsident, der Vizepräsident und alle Beamten der Vereinigten Staaten werden ihres Amtes enthoben, wenn sie wegen Verrats, Bestechung oder anderer Verbrechen und Vergehen unter Amtsanklage gestellt und für schuldig befunden worden sind.“ Bei einer „Impeachment“ gegen einen Präsidenten wird die Anklage vom Repräsentantenhaus erhoben. Nach Art 1, Abschnitt 3 ist der Senat „allein befugt, über alle Amtsklagen zu befinden. Wenn er zu diesem Zwecke zusammentritt, stehen die Senatoren unter Eid oder eidesstattlicher Verantwortlichkeit. Bei Anklagen gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten führt der Chefrichter des Obersten Bundesgerichts den Vorsitz. Niemand darf ohne Zustimmung von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder schuldig gesprochen werden.“ Zitiert nach der Übersetzung der Verfassung in: Ernst Fraenkel, Das amerikanische Regierungs-

Mit der Vortagsvorbereitung¹⁷⁷ geht es nun etwas besser. Zwar liegt noch ein hartes Stück Arbeit vor mir, aber nach langem Hin und Her haben sich die Grundgedanken geklärt und bin ich nunmehr innerlich sicher, daß die Sache Hand und Fuß hat und in keinem Desaster enden wird.

Nun will ich von Herzen hoffen, daß Du noch ein paar richtig gute Wochen vor Dir hast. Ich denke viel an Dich!

Alles Liebe und Gute und einen herzlichen Kuß von
Deinem Hans

56) 12. Dezember 1975: Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Rudi!

Wir haben lange nicht mehr voneinander gehört, und es wird Zeit, dass wir die Verbindung wieder aufnehmen. Ich hoffe, dass es Ihnen inzwischen einiger-

system. Quellenbuch, Köln/Opladen 1960, S. 7–23. – Richard Nixon (1913–1994), Präsident der Vereinigten Staaten von 1969–1974. Trat zurück, als sich eine $\frac{2}{3}$ Mehrheit in einem Impeachment-Verfahren gegen ihn im amerikanischen Senat abzeichnete. Die Ursachen war der so genannte Watergate-Skandal, der von Nixon gebilligte Einbruch in das Wahlkampfbüro der Demokratischen Partei bei den Präsidentschaftswahlen 1972 zur Erlangung von Informationen über den Wahlkampf seines Gegenkandidaten George McGovern und die Versuche, die Verfolgung der kriminellen Akte zu verhindern.

¹⁷⁷ Rosenberg schrieb zu diesem Vortrag an Gerhard A. Ritter am 10. 9. 1973: „Wie Sie wahrscheinlich wissen, habe ich die mich überraschende Einladung, auf der Braunschweiger Historikertagung den Schlussvortrag zu halten, angenommen, wenn auch nicht ohne Zögern. Dass man ausgerechnet mich dazu eingeladen hat, dürfte, wie ich annehme, auf die Initiative von Mitgliedern der jüngeren Generation zurückzuführen sein. Ich werde sprechen zu „Herrschaftseliten und sozialer Systemkonflikt im deutschen Bürgerkrieg von 1525.“ Den Begriff „Bürgerkrieg“ statt „Bauernkrieg“ wählte Rosenberg bewusst. Rosenberg hat den Vortrag, der ihm viele schlaflose Nächte bereitete, schließlich abgesagt. Ein anderer Meinecke-Schüler, Gerhard Masur, sprang für ihn ein und hielt einen Vortrag über das Thema „Der Nationale Charakter als Problem der deutschen Geschichte“, abgedruckt in: HZ 221 (1975), S. 603–622. Im Rosenberg Nachlass (Bd. 149) finden sich Aufsatzmanuskripte von Rosenberg mit den Titeln: „Der deutsche Bauernkrieg in historisch-sozialwissenschaftlicher Perspektive“ (30 S.) und „Der deutsche Bauernkrieg als sozialer Systemkonflikt“ (12 S.), sowie das maschinenschriftliche Manuskript eines Vortrages an der Universität Freiburg mit dem Titel „Der deutsche Bauernkrieg in sozialgeschichtlicher Perspektive“ mit Korrekturen Rosenbergs. Rosenberg schrieb am 23. 11. 1978 an seinen Kollegen in Berkeley, Gerald D. Feldman über diesen Vortrag: „I had worked on it very hard and prepared a manuscript of what I could use only half though I spoke for 70 minutes.“ Das Manuskript sei die Grundlage eines kleinen Buches, das er im nächsten Frühjahr oder Sommer zu vollenden hoffe (Nachlass Rosenberg, Bd. 49). Ein Aufsatz oder Buch zu dem Thema wurde von Rosenberg nicht veröffentlicht.

massen gut gegangen ist und sich Ihre Gesundheit, insbesondere der hohe Blutdruck, leider ein chronisches Phänomen, gebessert hat. Bei mir selbst steht es in dieser Beziehung nicht zum Besten, könnte jedoch schlimmer sein. Alles in allem war dieses Jahr besser für mich als das letzte, wenn auch keineswegs befriedigend. Es war sicher ein Fehler, dass ich Berkeley etwas mehr als ein volles Jahr hindurch nicht einen Tag verlassen habe. Ich hätte im Sommer statt im Herbst nach Europa kommen und ein paar Wochen in den Bergen verbringen sollen. Ich tat es nicht, weil mir in den letzten beiden Jahren der Aufenthalt in den Bergen eine schwere Erkältung eingebracht hat, die die Erholung zunichte machte. Trotzdem ist mir ein ähnlicher Rückschlag auch in diesem Jahr nicht erspart geblieben. Die Sommermonate waren hier in diesem Jahr ungewöhnlich kühl, neblig und ungemütlich, die Herbstmonate dagegen phantastisch schön. Wir hatten einen ununterbrochenen warmen und sonnigen Indian Summer. Nichtsdestoweniger habe ich mir eine Infektion zugezogen vor etwa sechs Wochen, die bald danach in eine schwere Erkältung sich entwickelte, die mich sehr geschwächt und geistig lahmgelegt hat und die ich noch immer nicht habe abschütteln können. Ich hoffe jedoch, durch radikalen Klimawechsel eine Änderung herbeizuführen. In einer Woche von heute trete ich eine einmonatige Rundreise durch Mittelamerika an, die in Panama anfängt und in Yukatan, Mexico, endet. Darauf freue ich mich nun sehr, falls ich physisch durchhalte, denn anstrengend und ohne Gefährdung der gastrischen Organe wird die Reise bestimmt nicht sein. Ganz besonders interessiert bin ich an den grossartigen Maya Kulturen in Honduras, Guatemala und Yukatan, die an schöpferischen Glanzleistungen ja die Inkas-Kultur in Peru weit übertreffen.

Unser Leben steht weiter vor einer entscheidenden Wende und, was Sie erstaunen wird, unsere Tage in den USA sind gezählt. Vor zwei Monaten haben wir in der Familie einen schweren Schlag erlitten, der insbesondere meine Frau tief getroffen hat. Ihr einziger Sohn ist plötzlich im Alter von nur 53 Jahren einem Herzschlag erlegen. Die in der BRD verstreut lebenden sechs Enkel, die vor fünf Jahren bereits ihre Mutter verloren hatten, sind nun Vollwaisen geworden. Sie stehen im Alter von 17-26 Jahren und sind, wie wir meinen, nunmehr sehr darauf angewiesen, dass wir Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Meine Frau, die seit meiner Emeritierung hier allmählich sehr vereinsamt ist, spielt ja seit Jahren mit dem Gedanken der „Remigration,“ wenn auch dieselbe mit erheblichen Risiken verbunden ist. Nun wird daraus im Laufe des kommenden Jahres eine Lebenswirklichkeit werden. Nach reiflicher Überlegung haben wir uns aus vielerlei Gründen dazu entschlossen, uns in Freiburg i/Br. anzusiedeln, falls wir dort eine einigermaßen passende Wohnung finden können. Klappt das, so würden wir also gewissermaßen Nachbarn werden. Und da Sie häufig von Zürich nach Basel herüberkommen und Basel nur eine Stunde von Freiburg entfernt ist, so besteht also die hochofreuende Aussicht, dass wir uns ab und zu sehen und sprechen können. Klappt es in Freiburg nicht, so wollen wir unser Glück in München

versuchen, obwohl wir eine gewisse Angst vor der grossen, wenn auch sehr interessanten Stadt haben.

Unmittelbar nach meiner Rückkehr aus Zentralamerika wird meine Frau nach Deutschland reisen, zunächst um die Enkel zu sehen und die neue Lebenslage mit ihnen zu besprechen, sodann, ca. Anfang Februar, um die Wohnungssuche in Freiburg zu betreiben. Führt sie zu einem positiven Resultat, so werde ich selbst wohl Ende Februar oder Anfang März zu einem kurzen Besuch herüberkommen, um das Geschäftliche zu regeln. Was wir gerne haben möchten, ist eine grössere Eigentumswohnung mit schöner Aussicht unmittelbar am Schwarzwaldrande, möglichst eine noch im Bau begriffene Wohnung, wobei persönliche Wünsche und Bedürfnisse noch berücksichtigt werden könnten. Das sind unsere derzeitigen Pläne, deren Realisierung uns persönlich wieder näher bringen würde. Und da wir gute Freunde sind und bis zu unserem Lebensende auch sicherlich bleiben werden, so wird meine heutige Mitteilung auch Ihnen eine liebe Nachricht sein. Erfreulicherweise hat Freiburg eine gute Universität, wo ich attraktive persönliche Kontakte habe.

Hoffentlich sind Sie gesundheitlich in guter Verfassung und hatten Sie beruflich ein befriedigendes Semester. Mit den herzlichsten Weihnachts- und Neujahrswünschen für Sie und Ihre Damen, auch von meiner Frau, wie immer

Ihr

Hans

57) 9. November 1977: Hans Rosenberg (Freiburg) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Rudi!

Zunächst bitte ich vielmals um Entschuldigung, dass ich alter Sünder so beharrlich geschwiegen habe, obwohl ich bereits seit Ende Juni in Freiburg lebe und oft an Sie gedacht habe. Aber es ist in den letzten Monaten so viel auf uns zugekommen, dass ich meine Korrespondenz und vieles andere habe beiseite legen müssen. In den allernächsten Tagen gehe ich für sieben Wochen nach Berkeley zurück, um die letzten Vorbereitungen für den grossen Umzug in die Wege zu leiten und um unsere Verhältnisse in den USA zu ordnen.

Heute nur die allerwichtigsten persönlichen Nachrichten. Trotz ursprünglicher Zweifel und Vorbehalte haben wir uns überraschend schnell in Freiburg eingelebt, obwohl wir noch immer ein Hotelleben führen. Wir fühlen uns in dieser schönen Stadt mit den vielen historischen Gesichtern zuhause, sind von Land und Leuten sehr angetan und lieben den Schwarzwald. Die Universität hat mich ungewöhnlich freundlich aufgenommen und mir auch trotz des gros-

sen Platzmangels ein eigenes Arbeitszimmer zur Verfügung gestellt, obwohl ich hier ja nur als Honorarprofessor ohne jede amtliche Verpflichtung tätig bin. Auch mit der Wohnungssuche haben wir Glück gehabt. Wir haben bereits vor Monaten eine schöne und sehr geräumige Eigentumswohnung gekauft in Kirchzarten, 10 km südlich von Freiburg, in schöner landschaftlicher Lage und mit guten Luftverhältnissen, da wir den erfrischenden Wind aus dem Höllental mitbekommen. Die Wohnung ist noch im Bau, wird jedoch in zwei Monaten bezugsfertig sein. Ich selbst schiesse dabei den Vogel ab, denn ich bekomme ein Arbeitszimmer so schön und gross (48 qm), wie ich es noch nie gehabt habe. Hoffentlich werde ich mich noch relativ lange daran freuen können und noch etwas von Belang darin zustande bringen, obwohl ich nun sehr bald bereits 74 werde.

Wie Sie vielleicht wissen, hat mir die Universität Bielefeld vor wenigen Tagen ihren ersten Ehrendoktor verliehen. Es ist alles dabei sehr schön und sehr würdevoll verlaufen, sodass dieser Tag mir eine besonders liebe Erinnerung bleiben wird. Natürlich auch meiner Frau. Wehler präsentierte eine überaus generöse Laudatio, und ich selbst musste eine lange, natürlich vorbereitete Rede halten. Sie wird im kommenden Jahr gedruckt in meiner Aufsatzsammlung, die Vandenhoeck & Ruprecht unter dem Titel „Elitenwandel, Wirtschaftskonjunktur und Sozialhistoriographie“ herausbringen wird.¹⁷⁸ So ist alles in allem der Wiederanfang in unserer ursprünglichen Heimat sehr verheissungsvoll, und dafür sind wir dankbar, denn es ist ja schliesslich ein Abenteuer, auf seine alten Tage ein von Grund auf neues Leben zu beginnen.

Sobald wir in Kirchzarten erst richtig etabliert sind, müssen wir unbedingt eine Zusammenkunft arrangieren. Und falls Ihnen Freiburg zu weit sein sollte, dann treffen wir uns eben auf halben Wege in Basel, wohin Sie ja sowieso von Zeit zu Zeit hinreisen. Ausserdem treffen wir uns bestimmt im nächsten Juni auf der Bielefelder Tagung, wo Sie als eine der grossen Kanonen ja in Erscheinung treten werden. Hoffentlich geht es Ihnen gesundheitlich wieder viel besser als in den allerletzten Jahren, die Ihnen ja sehr zugesetzt hatten. Wir selbst müssen in dieser Beziehung in Anbetracht unseres Alters einigermaßen zufrieden sein. Dass Ihre schöpferische Kraft wieder im Aufstieg ist, ersehe ich dem soeben erschienenen Aufsatz in GG,¹⁷⁹ den ich mit nach Berkeley nehme und dort sorgfältig lesen werde.

Mit den herzlichsten Grüssen und den besten Wünschen, auch von meiner Frau, wie immer

Ihr

Hans

¹⁷⁸ Hans Rosenberg, Rückblick auf ein Historikerleben zwischen zwei Kulturen, in: ders., Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen, S. 11–23.

¹⁷⁹ Rudolf Braun, Historische Demographie im Rahmen einer integrierten Geschichtsbetrachtung: Jüngere Forschungsansätze und ihre Verwendung, in: GG 31 (1977), S. 525–536.